Merkwürdigkeiten
zur
Brandenburgischen
Geschichte.

Zweyter Theil.

Merkwürdigkeiten
der
Brandenburgischen Geschichte.

Friedrich III.
Erster König von Preussen.

Friedrich III. wurde den 22sten des Heumonats 1657. von der erstern Gemahlinn des grossen Kuhrfürsten **Louise Henriette von Oranien**, zu **Königsberg** in **Preussen**, gebohren. Er verlohr seine Mutter frühzeitig; und die Kuhrfürstinn, **Dorothea**, machte ihm in seiner Jugend gewaltigen Verdruß. Sie fand ein Mittel, das Gemüth **Friedrich Wilhelms** wider diesen Sohn von der ersten Gemahlinn zu erbittern, der kränklich und übel gebildet war, und dessen Erziehung man gar sehr verab-

säumet hatte. Der Unwille des Vaters gieng so weit, daß er es nicht ungern gesehen haben würde, wenn sein zweyter Sohn, der Prinz **Philipp**, ihm in der Regierung nachgefolget wäre.

Man warf einen Argwohn auf die Kuhrfürstinn, als ob sie gesuchet hätte, sich ihres Stiefsohnes durch Gift zu entledigen. Weil man aber hiervon keinen gewissen Beweis anführet, und weil diese Sache nur ganz obenhin vorgebracht wird: so verdienet sie keinen Platz in der Geschichte. Man muß das Andenken der Grossen nicht durch solche Beschuldigungen beflecken, wenn man nicht überzeugende Beweise von solchen Lastern in den Händen hat.

Die Sache selbst rechtfertiget die Kuhrfürstinn. **Friedrich** III. blieb leben; er vermählte sich im Jahre 1679. zum erstenmale mit **Elisabeth Henriette**, einer Prinzeßinn des Landgrafens von **Hessen, Wilhems** VI. Im Jahre 1684. nach dem Tode derselben, vermählte er sich wiederum mit **Sophia Charlotte**, einer Tochter des Herzogs von **Hannover, Ernst August**, und Schwester **Georgs**, der nachgehends König von **Engelland** wurde.

Die Kuhrfürstinn **Dorothea** strebte vielmehr nach den Gütern, als nach dem Leben, dieses Prinzen. Man versichert, der grosse Kuhrfürst habe sich, auf ihr inständiges Anhalten, entschlossen gehabt, ein Testament zu verfertigen, worinnen er alle Länder, die er zur Zeit seiner Regierung erobert hatte, unter seine Kinder von der zwoten Gemahlinn theilte. Die **österreichische** Parthey machte

sich

sich das Testament geschickt zu Nutze, um den neuen Kuhrfürsten wider Frankreich aufzubringen. Der Kaiser machte sich anheischig, diese väterliche Einrichtung für nichtig zu erklären, jedoch unter der Bedingung, daß Friedrich III. ihm den schwibusser Kreis wieder abtreten sollte. Wir werden in dem Verfolge dieser Geschichte sehen, wie dieser Vergleich ins Werk gerichtet worden ist.

Die Gelangung Friedrichs III. zur Regierung geschahe gleich zu der Zeit, da sich ein neuer Krieg anfieng. Ludwig XIV. war der Urheber desselben. Er verlangte einige Aemter in der Pfalz, welche der Herzoginn von Orleans zufallen sollten. Er beklagte sich über das Unrecht, welches die deutschen Fürsten ihm zugefüget hätten, da sie zu Augspurg ein Bündniß unter einander wider Frankreich errichtet hatten. Er erklärte sich, daß seine Ehre darunter leiden würde, wenn er die Wahl nicht unterstützte, welche die Domherren zu Kölln, in der Person des Fürsten von Fürstenberg, getroffen hatten, und welcher der Kaiser sich widersetzte. 1688.

Diese Kriegserklärung wurde durch Heere unterstützet. Der Marschall von Duras nahm Worms, Philippsburg und Maynz ein. Der Dauphin belagerte in eigner Person Manheim und Frankenthal. Fast der ganze Rheinstrom kam, ehe noch ein Feldzug zu Ende gieng, unter französische Botmäßigkeit.

Der Kuhrfürst, der Frankreich allen Verdruß Schuld gab, den seine Stiefmutter ihm verursachet 1689.

 hatte,

hatte, indem sie **Friedrich Wilhelmen**, aus eigennützigen Absichten, auf die Seite **Ludwigs** XIV. zog, war mit einem blinden Hasse gegen alles, was französisch war, erfüllet. Die Anhänger des Kaisers erhielten diesen Fürsten sorgfältig bey solchen Gesinnungen, indem sie ihnen nicht anders als vortheilhaft seyn konnten. Sie suchten ihn in denselben noch mehr dadurch zu bestärken, da sie das Gespenst einer allgemeinen Monarchie, nach welcher **Ludwig** XIV. trachtete, auf die Bahn brachten, und halb **Europa** dadurch bezauberten. **Deutschland** wurde durch diese kindische Vorgebung oftmals in Bewegung gesetzet, und in Kriege verwickelt, die dasselbe ganz und gar nichts angiengen. Allein, wie die besten Waffen endlich stumpf werden: so verlohren auch diese Gründe unvermerkt das Vermögen zu blenden, und die **deutschen** Fürsten sahen nunmehr, daß, wenn sie auch eine solche unumschränkte Herrschaft zu befürchten hätten, sie dieselbe doch gewißlich nicht von **Ludwig** XIV. besorgen dürften.

Damals war die Bezauberung noch in ihrer ersten Stärke: und sie wirkete mit Nachdruck auf ein Gemüthe, welches durch seine Vorurtheile zubereitet war, den Eindruck derselben günstig anzunehmen. **Friedrich** III. hielt sich daher für verbunden, dem Kaiser beyzuspringen. Er ließ den General **Schöning** mit einem ansehnlichen Heere an den **Oberrhein** gehen. Die **Brandenburger** machten sich von **Rheinbergen** Meister. Der Kuhrfürst übernahm selbst die Anführung des Heeres, und belagerte **Bonn**. **Maynz** ergab

sich an die Verbundenen. Die Völker, welche diese Stadt eingenommen hatten, stiessen zu dem Heere des Kuhrfürsten, und verhinderten den **Bouflers**, daß er **Bonn** nicht entsetzen konnte. Der Befehlshaber darinne, von **Asfeld**, übergab diese Stadt den 12ten des Weinmonats durch Vergleich.

Der Kuhrfürst unternahm auch den folgenden 1690. Feldzug, und leistete den Verbundenen nachdrückliche Hülfe wider **Frankreich**. Der Prinz von **Oranien** war in diesem Jahre nicht der Anführer des verbundenen Heers in **Flandern**. Sein Ehrgeiz beschäftigte ihn anderswo, wie wir nachgehends zeigen werden, mit Gegenständen, die ihn insbesondere angiengen.

Nach dem Tode **Kromwells** begab sich sein Sohn, **Richard**, der mehr ein Weltweiser, als ein Staatsmann war, der Gewalt, welche der Protector, durch seine widerrechtliche Anmassung, demselben hinterlassen hatte. Die **Engelländer** ruften hierauf einmüthig **Karl II.** auf den Thron seines Vaters. Nach dem Tode desselben wurde **Jacob II.** sein Nachfolger. Der Statthalter von **Holland**, **Wilhelm**, der sich mit der ältesten Prinzeßinn dieses Königs, **Maria**, vermählet hatte, machte sich die Abneigung der **Engelländer** gegen ihren König zu Nutze, dessen vornehmstes Laster darinne bestund, daß er **katholisch** war. Es hatte sich in **Engelland**, seit geraumer Zeit, eine ansehnliche Parthey wider ihren König zusammen gethan. Nicht lange nach dem Tode des grossen Kuhrfürsten brach ihr Vorhaben aus; und der

Prinz von **Oranien** fassete zugleich den Vorsatz, seinen Schwiegervater vom Throne zu stossen. Er wollte dasjenige nur seinen Waffen zu danken haben, was seine Staatsränke ihm nicht bald genug verschaften. Ein Jude aus **Amsterdam**, Namens **Schwarzau**, lieh ihm zu dieser Unternehmung zwo Millionen, und sagte zu ihm: „Wenn „Sie glücklich sind: so weiß ich, daß Sie mir „sie wiedergeben werden; sind Sie aber unglück„lich, so lasse ich mir es auch gefallen, daß ich „sie einbüsse.„

Wilhelm gieng mit dieser Summe nach **Engelland** hinüber, setzte den König **Jacob** ab, schlug die gegenseitige Parthey, und wurde in gewisser Masse, mit Genehmhaltung des Volks, welches sein widerrechtliches Unternehmen zu billigen und zu unterstützen schien, der rechtmäßige Beherrscher dieser drey Königreiche. **Jacob**, der sich weder auf dem Throne ein Ansehen zuwege bringen, noch über ein Volk hatte herrschen können, welches er bey seinen Vorrechten lassen mußte, ließ das Scepter aus den Händen fahren; er wurde von seinen eigenen Kindern verfolgt, die ihm die Krone entrissen hatten, und flohe nach **Frankreich**, wo man ihn weder wegen seiner Würde, noch wegen seines Unglücks, hochachten wollte.

1691. Der neue König von **Engelland** übernahm die Anführung des Heeres der Bundesverwandten. Er regierete **Europa** durch seine Staatsränke, indem er bey allen Fürsten Eifersucht wider die Macht **Ludwigs** XIV. erregete, den er hassete. Die Welt wafnete sich und führete Krieg, um ihm

die unumschränkte Gewalt zu erhalten, womit er die vereinigten Niederlande beherrschete, die er zur Zeit des Friedens verlohren haben würde. Man nannte ihn den **König** von **Holland**, und **den Statthalter** von **Engelland**. Er war zwar unglücklich im Kriege, da er fast allezeit geschlagen ward; aber fruchtbar an neuen Erfindungen, und wachsam, seinen Verlust wieder zu ersetzen. Er stellete die vielköpfige Schlange in der Fabel vor, welche sich ohne Unterlaß selbst wieder hervorbrachte. Er wurde nach seinen Niederlagen, eben so sehr von seinen Feinden verehret, als **Ludwig** XIV, nach seinen Siegen.

Er stellete, wegen der damaligen Staatsangelegenheiten eine Unterredung mit dem Kuhrfürsten an. Die Gemüthseigenschaften dieser Fürsten waren allzu verschieden, als daß aus ihren Berathschlagungen etwas wichtiges hätte erfolgen sollen. **Wilhelm** war kaltsinnig, einfältig in seinen Sitten, und seine Gedanken waren mit wichtigen und gründlichen Sachen angefüllet. **Friedrich** III. war ungeduldig, von seiner Hoheit eingenommen, und maß seine geringsten Handlungen auf das genaueste, nach dem Cirkel des Ceremoniels, und nach dem Schatten der Hoheit ab. Wegen eines Lehnsessels, und Armstuhls, wären diese Fürsten beynahe auf immerdar mit einander zerfallen. Indessen stiessen 15000. **Brandenburger** zu dem Heere, welches der König **Wilhelm** in **Flandern** anführete. Der Kuhrfürst schickte dem Kaiser ebenfalls eine ansehnliche Hülfe wider die Ungläubigen zu. Diese Völker thaten

sich in dem Treffen bey Salankemen hervor, worinnen Eugen den Sieg über die Türken davon trug.

1692. Der König Wilhelm, der entweder nicht so glücklich, oder nicht so geschickt war, verlohr in Flandern ein Treffen bey Leusen, und ein anderes bey Landen.

1693. Der Herzog von Hannover, Ernst August, der Schwiegervater Friedrichs III, schickte dem Kaiser ebenfalls 6000. Mann zu dem ungarischen Kriege zu Hülfe. Dafür erhielt er zur Belohnung die kuhrfürstliche Würde. Dieses neunte Kuhrfürstenthum hatte viel Widerspruch in dem Reiche. Nur die Kuhrfürsten von Brandenburg und Sachsen unterstützten es. Allein, der Kaiser hatte eine mächtige Hülfe nöthig, und glaubte, daß er sie durch nichtige Titel nicht zu theuer erkaufen könnte.

1694. Diese Zeit schien der Ehrbegierde der europäischen Fürsten günstig zu seyn. Fast zu eben der Zeit, da der Prinz von Oranien die englische Krone auf sein Haupt setzte, wurde der Herzog von Hannover, Ernst, Kuhrfürst; Der Kuhrfürst von Sachsen, Augustus, bahnete sich den Weg auf den polnischen Thron, und Friedrich III. gieng bereits mit dem Anschlage seines Königreichs schwanger.

Da dieses eine von den vornehmsten Handlungen in dem Leben dieses Fürsten ausmachet, indem diese Begebenheit eine von den wichtigsten für das Haus Brandenburg, und der Hauptpunkt der Staats-

kunst

kunft **Friedrichs** III. ist: so wird es nöthig seyn, daß wir hierbey mit anmerken, was dazu Gelegenheit gegeben hat; durch was für Mittel ein solches Vorhaben ausgeführet wurde; wie auch, was insbesondere einen Einfluß in diese Unterhandlung gehabt hat.

Der Ehrgeiz **Friedrichs** III. wurde sowol in Ansehung seiner Umstände, als auch in Betrachtung seiner Staaten, eingeschränkt. Seine Schwäche gestattete ihm nicht, sich auf Unkosten seiner Nachbarn groß zu machen, indem dieselben eben so stark und mächtig waren, als er. Es war also für diesen Fürsten kein anderes Mittel übrig, als schwülstige Titel, wodurch er die innerliche Schwäche seiner Macht zu ersetzen gedachte. Aus solchen Gründen waren alle Gedanken und Wünsche auf die königliche Würde gerichtet.

In den Archiven findet man eine mit vielen Gründen versehene Schrift, welche man dem Jesuiten **Vota** zuschreibet. Sie handelt von der Wahl der Titel eines Königs der **Vandalen**, oder eines Königs von **Preussen**; und von den Vortheilen, welche das Hauß **Brandenburg** durch die königliche Würde erhalten werde. Man glaubte auch, eben dieser Jesuit hätte **Friedrich** III. die Gedanken beygebracht, daß er nach dieser Würde streben sollte. Allein darinnen betrügt man sich um so vielmehr, da seine Gesellschaft aus der Vergrösserung eines protestantischen Fürsten keinen Vortheil ziehen konnte. Es ist viel natürlicher, daß man glaube, die Erhebung des Prinzen von **Oranien**, und die Hofnung des Kuhrfürstens von

Sachsen, **Augustus**, zur königlichen Würde, haben bey ihm Nacheiferung und Begierde erreget, sich ebenfalls auf einen Thron zu schwingen. Man betrügt sich allemal, wenn man die Quellen der Handlungen der Menschen anderswo, als in den Leidenschaften des menschlichen Herzens, sucht.

Dieses Vorhaben war so schwer auszuführen, daß es den Räthen des Kuhrfürsten als eine wunderliche Einbildung vorkam. Seine vertrauten Räthe, **Dankelmann** und **Fuchs**, stritten gewaltig dawider, weil die Sache selbst gar zu nichtig wäre; weil sie vorher sahen, daß man bey der Ausführung unüberwindliche Hindernisse antreffen würde; weil man sich wenig Nutzen davon versprechen könnte; und weil man sich eine allzuschwere Last durch eine solche Würde aufbürdete, die schwer zu behaupten wäre, und im Grunde doch nur eine eitle Ehre einbrächte. Allein, alle diese Gründe konnten bey einem solchen Fürsten nichts ausrichten, der sich in seine Vorstellungen verliebt hatte, über seine Nachbarn eifersüchtig, und nach Hoheit und Grösse begierig war.

Von dem Tage an fiel **Dankelmann** in Ungnade. Nachgehends wurde er nach **Spandau** geschickt, weil er seine Gedanken kühnlich eröfnet, und die Wahrheit einem Hofe, der durch die Schmeicheley verderbet war, allzutrocken gesagt hatte; endlich, weil er einem Fürsten widersprochen hatte, der eitle Gedanken und Entwürfe von seiner Hoheit hegte. Glücklich sind diejenigen Fürsten, deren Ohren nicht so zärtlich sind, und welche die Wahrheit auch alsdenn lieben, wenn sie durch

einen

einen unbescheidenen Mund gleichsam verschwendet wird. Allein, darzu gehöret eine solche Stärke der Tugend, deren wenig Menschen fähig sind.

An die Stelle **Dankelmanns** kam ein junger Hofmann, der weiter keine Verdienste hatte, als daß er den Geschmack seines Herrn vollkommen kannte: Dieses war der Freyherr von **Kolbe**, nachmaliger Graf von **Wartenberg**. Er hatte nicht die hervorleuchtenden Eigenschaften, wodurch man sich Beyfall zuziehen muß; er verstund aber die Kunst des Hofes, nämlich, sich emsig und dienstfertig zu erzeigen, zu schmeicheln, und mit einem Worte, niederträchtig zu seyn. Er trat den Absichten seines Herrn blindlings bey, und glaubte, wenn er den Leidenschaften desselben dienete, daß er alsdenn sein eignes Glück befestigen würde.

Kolbe war nicht so einfältig, daß er nicht hätte einsehen sollen, daß er auf seiner neuen Laufbahne einen geschickten Führer nöthig hätte. Der Geheimschreiber in der Kammer der auswärtigen Angelegenheiten, von **Ilgen**, gewann sein Vertrauen, und wies ihm den Weg mit solcher Klugheit, daß **Kolbe** zum vorsitzenden Geheimden Rathe ernennet, und die auswärtigen Angelegenheiten ihm untergeben wurden.

Friedrich III. wurde in der That sonst durch nichts gerühret, als durch das äusserliche der königlichen Hoheit, durch das stolze Gepränge eines Titels, und durch einen gewissen Trieb der Eigenliebe, da man gern siehet, wenn man andern zeigen kann, daß sie geringer und niedriger sind, als wir. Dasjenige, was ursprünglich ein Werk der Eitelkeit

war,

war, wurde nachgehends zu einem Meisterstücke der Staatskunst. Die königliche Würde befreyte das Haus **Brandenburg** von dem Joche der Knechtschaft, welches das Haus **Oesterreich** damals allen **deutschen** Fürsten aufgeleget hatte. Dieses war eine Lockspeise, womit **Friedrich** III. alle seine Nachkommen ankörnen wollte. Er schien gleichsam zu sagen: „Ich habe den Grund zu eurer „Hoheit geleget: euch kömmt es nunmehr zu, das „Werk zu vollenden.„ Er wendete alle Staatsränke an, und ließ alle Triebfedern der Staatskunst spielen, um sein Vorhaben zur Reife zu bringen. Es war bey dieser Sache ein vorläufiges Mittel dazu, daß er sich der Gewogenheit des Kaisers versicherte. Die Genehmhaltung desselben zog die Beystimmung des ganzen **deutschen** Staatskörpers nach sich. Damit nun der Kuhrfürst diesen Fürsten zu seinen Absichten geneigt machen möchte, so trat er ihm den **schwibusser** Kreis wiederum ab, und begnügte sich damit, daß er die Anwartschaft auf das Fürstenthum **Frießland**, und auf die freye Herrschaft **Limburg** erhielt, da doch das kuhrfürstliche Haus schon sonst ein unstreitiges Recht darauf hatte. Aus eben diesem Grunde dieneten die **brandenburgischen** Völker bey den kaiserlichen Heeren in **Flandern**, am **Rheine**, und in **Ungarn**. Der Nutzen des Kuhrfürsten, der auf keinerley Weise Antheil an diesem Kriege hatte, würde vielmehr erfordert haben, daß er eine genaue Unpartheylichkeit behauptet hätte. Ob schon **Friedrich** III. alle Mittel angewendet hatte, die königliche Hoheit an sein Haus zu bringen: so konnte er doch dieses Vorhaben nicht plötzlich, und gleichsam

sam mit Sturm, ausführen; sondern er mußte warten, bis ihm die Umstände günstig seyn würden. Wir werden nachgehends sehen, wie sich alles vereinigte, um ihm die Ausführung seiner Absichten zu erleichtern.

Indem Europa durch heftige Kriege gepeiniget wurde, söhnte er, nach dem Beyspiele seines Vaters, die Herzoge von Meklenburg, Schwerin, und Strölitz, mit einander aus, welche wegen der Erbfolge mit einander in Streitigkeiten verfallen waren.

Er stiftete die hohe Schule zu Halle, und zog dahin geschickte öffentliche Lehrer. Damit er auch den Salzhandel dieser Stadt erleichtern möchte: so ließ er auf der Saale schöne Schleusen bauen, wodurch sie schifbarer gemacht wurde.

In Berlin sahe man damals eine Gesandschaft, die um so viel ausserordentlicher zu seyn schien, da einer, Namens le Fort, den moskowitischen Abgesandten vorstellte, und in seinem Gefolge den Czaar, Peter Alexiewitz, hatte.

Dieser junge Fürst hatte durch seinen glücklichen Verstand eingesehen, daß er ein Barbar, und sein Volk wilde Leute waren. Er gieng itzo zum erstenmale aus seinen Staaten, indem er den edlen Vorsatz gefasset hatte, seine Wissenschaft zu vermehren, und das Licht der Vernunft, nebst den arbeitsamen Künsten, die seinem Vaterlande mangelten, in dasselbe zu bringen. Die Natur hatte diesen Fürsten zu einem grossen Manne gemacht; ein gänzlicher Mangel der Erziehung aber hatte ihn wild gelassen.

Daher

Daher zeigte sich in seiner Aufführung ohne Unterlaß eine ausserordentliche Vermischung von wahrhaftig grossen Handlungen und einem gewissen sonderbaren Wesen; von geistreichen Einfällen, und groben Sitten; von heilsamen Anschlägen, und einer grausamen Rache. Er beklagte selbst, daß er es zwar dahin gebracht hätte, seine Unterthanen gesitteter zu machen, dabey aber doch sein eignes wildes Wesen nicht bezähmen könnte. Betrachtet man ihn nach der Sittenlehre: so war er eine seltsame Erscheinung, die Verwunderung und Schrecken einflößete. Für seine Unterthanen war er ein Sturm, dessen Donner Bäume und Thürme zu Boden schlug, und dessen Regen das Land fruchtbar machte. Von **Berlin** begab er sich nach **Holland**, und von hier nach **Engelland**.

Europa gieng nunmehr mit grossen Schritten einem allgemeinen Frieden entgegen. Die Verbundenen waren durch den schlechten Fortgang ihrer Waffen verzagt gemacht worden, und **Ludwig** XIV. welcher sahe, daß es mit dem Könige von **Spanien**, **Carl** II. zum Ende gieng, und daß er, wegen seiner Leibesumstände, nicht lange mehr würde leben können, ließ sich gar bald zu einem Frieden geneigt finden. Ob er schon seine eroberten Länder, fast ohne Einschränkung, zurückgab: so opferte er doch diese vergänglichen Vortheile dauerhaftern Absichten auf. Er hatte den Frieden nöthig, um sich zu einem Kriege zu rüsten, dessen Gegenstand für das Haus **Bourbon** höchst wichtig war. Der Friede wurde zu **Ryswik** geschlossen, und der Kuhrfürst, der diesem Kriege nur aus Gefälligkeit

beygetreten war, zog daraus weiter keinen Vortheil.

In Norden erhielt der Kuhrfürst von Sachsen, Augustus, die polnische Krone durch eine zweyte Wahl. Er behielt die Oberhand über den Prinzen von Conti, durch die Bemühungen seines vertrauten Rathes und Feldherrn, Flemmings; durch die Anrückung seiner Völker; und durch seine wirkliche Freygebigkeit, welche mehr ausrichtete, als die prächtigen Versprechungen des Cardinals von Polignac. Der neue König von Polen hatte sich durch seinen Aufwand erschöpfet; und dadurch wurde er bewogen, Friedrich III. das Schutzrecht über die Abtey Quedlinburg, und über den Petersberg von Halle, zu verkaufen.

1698.

1699.

Der Kuhrfürst machte sich die Unruhen in Polen zu Nutze, und nahm Elbingen ein, um sich, wegen einer Geldsumme, Genugthuung zu verschaffen, welche die Polen ihm schuldig waren. Man vermittelte einen Vergleich; und die Polen verpfändeten ihm eine Krone, nebst einigen Rußischen Kleinodien, welche noch itzo in Königsberg aufbehalten werden. Nachgehends ließ der Kuhrfürst die Stadt räumen, und behielt, mit Genehmhaltung der Republik Polen, den Besitz von dem Elbingischen Bezirke.

Europa wurde gar bald zu Anfange dieses Jahrhunderts, wegen des Nachfolgers des Königs von Spanien, Carls II. der itzo gestorben war, durch neue Unruhen in Bewegung gesetzt. Das 1700.

Haus

Haus Bourbon, und das Haus Oesterreich, stritten mit einander darüber.

Man hatte sich bemühet, den blutigen Kriegen vorzubeugen, wozu diese Erbfolge Gelegenheit geben könnte.

Ludwig XIV. hatte sich anfangs wegen einem Theilungsvertrage mit den Seemächten verstanden. Carl II. der über diesen Vertrag unwillig war, hatte in seinem letzten Willen den jungen Kuhrprinzen von Bayern, seinen Neffe, zum Erben aller seiner Staaten eingesetzet. Allein alle Hofnung gieng verlohren. Der bayerische Prinz starb; man errichtete einen andern Theilungsvertrag; und aus diesem wurde eben so wenig, als aus dem erstern. Das Schicksal von Europa wollte, daß es einen Krieg haben sollte.

Der Kaiser widersprach aller Theilung feyerlich. Er behauptete, daß die spanische Monarchie untrennbar wäre, und gab vor, daß, da Spanien und Oesterreich aus einem Hause herstammten, welches in zween Aeste getheilet wäre, sie folglich berechtigt wären, einander in der Regierung nachzufolgen. Der Kaiser Leopold, und Ludwig XIV. waren beyde Enkel Philipps III; sie hatten sich beyde mit Prinzeßinnen Philipps IV. vermählet; das Recht der Erstgeburt war bey dem Hause Bourbon; und Ludwig XIV. gründete sein Recht vornemlich auf das berufene Testament Carls II. welches der Cardinal Portocarero, und sein Beichtvater, ihm mit zitternder Hand unterzeichnen liessen, da er schon mit dem Tode rang.

Dieses

Dieses Testament veränderte die ganze Gestalt von **Europa**.

Ludwig XIV. trat sein Recht seinem Enkel, **Philipp** von Anjou, ab. Er hofte, durch die Wahl dieses Prinzen, der keine Hofnung zum **französischen** Throne hatte, die Schwierigkeiten und Hindernisse zu heben, welche die Eifersucht von **Europa** seiner Grösse entgegen setzen könnte. **Philipp** gieng nach **Spanien** über, und wurde von allen Fürsten, ausser von dem Kaiser, **Josephus**, als König daselbst erkannt.

Bey dem Anfange dieses Krieges befand sich **Frankreich** auf dem höchsten Gipfel seiner Grösse. Es hatte über alle seine Feinde gesieget. Der **ryßwickische** Friede gereichte seiner Mäßigung zum Lobspruche. **Ludwig** XIV. zeigte der ganzen Welt seinen Glanz und seine Hoheit. Er wurde gefürchtet und verehret. **Frankreich** war gleichsam ein Fechter, der sich allein zum Gefechte gerüstet hatte, und auf einen Kampfsplatz trat, wo sich noch kein Gegner zeigte. Es wurde nichts zu den Zurüstungen zu Wasser und Lande gesparet; und beyde Heere waren gleich zahlreich. Diese Monarchie unterhielt bey dieser aufs höchste gebrachten Kriegsrüstung 400000. Soldaten. Allein die grossen Heerführer waren todt; und ehe die Verdienste des **Villars** bekannt wurden, zeigte es sich, daß **Frankreich** zwar 800000. Aerme, aber kein Haupt hatte. So wahr ist es, daß das Glück der Staaten oftmals nur auf einen einzigen Menschen beruhet.

Das Haus **Oesterreich** befand sich bey weitem nicht in so glücklichen Umständen. Es war durch die beständigen Kriege, die es aushalten mußte, fast erschöpfet worden. Die Regierung desselben war schwach und matt; und diese Macht konnte, wenn sie sich auch mit dem **deutschen** Staatskörper vereinigte, ohne die Hülfe der **Holländer** und **Engelländer**, nichts ausrichten. Allein ob sie schon nicht so viel Hülfsmittel, und nicht so viel Völker hatte, wie **Frankreich**, so hatte sie hingegen den Prinzen **Eugen** an der Spitze ihrer Heere.

Der König **Wilhelm**, der **Engelland** und **Holland** regierte, war durch die plötzliche Nachricht, von dem Tode **Carls** II, ganz betäubet worden; und er erkannte den Herzog von **Anjou**, durch eine Art von Uebereilung, für den König von **Spanien**. Sobald ihn aber die Ueberlegung wieder in seine natürliche Gelassenheit gesetzt hatte: so erklärte er sich für das Haus **Oesterreich**, weil die **Engelländer** es verlangten, und weil sein Nutzen es zu erfordern schien.

Norden war selbst in den Krieg verwickelt, den **Carl** XII. nach **Dännemark** gespielet hatte. Die Jugend dieses Fürsten hatte seine Nachbarn zu der Kühnheit bewogen, ihn anzugreifen. Sie fanden aber einen Helden, der mit einem heftigen Muthe eine unversöhnliche Rache verknüpfte.

Friedrich III, der in Friede lebte, nahm Antheil an dem grossen Bündnisse, welches wider **Ludwig** XIV. errichtet wurde. Der König

Wil-

Wilhelm war gleichsam die Seele davon, und der Erzherzog von Oesterreich nur der Vorwand dazu. Friedrich III. nahm Hülfsgelder an, um die Verschwendung bey seiner Pracht zu bestreiten; und er glaubte, die Hülfe, die er den Bundsverwandten leistete, würde ihm den Weg zur königlichen Würde bahnen. Dieser Fürst, der eine so stolze und eitle Seele hatte, erniedrigte sich durch eine erstaunenswürdige Wirkung solcher Widersprüche, denen der Geist der Menschen ausgesetzt ist, so weit, daß er von denjenigen Fürsten Allmosen annahm, die er doch nur als seines Gleichen betrachtete. Alle Anerbietungen waren vergebens, die Frankreich ihm that, um ihn von den Bundsverwandten abzuziehen. Er hatte sich einmahl eingelassen; und er war durch Hülfsgelder, durch seine Neigung und durch seine Hoffnung gebunden.

Bey diesen Umständen war man zu Wien mit dem Krönungsvertrage beschäftiget, vermöge dessen der Kaiser sich anheischig machte, Friedrich III. für einen König von Preussen zu erkennen, mit dem Beding, daß er ihm während dieses ganzen Krieges 10000. Mann Hülfsvölker auf seine Kosten geben, eine Compagnie Besatzung zu Philippsburg unterhalten, und beständig in allen Reichsangelegenheiten mit dem Kaiser einstimmig handeln, daß seine königliche Würde die Verbindlichkeiten seiner deutschen Staaten in nichts ändern, und auf die Hülfsgelder, die das Haus Oesterreich ihm schuldig war, Verzicht thun sollte; wobey er noch versprach, zu der Wahl der

männlichen Erben des Kaisers **Josephs** seine Stimmen zu geben, „es müßten sich denn wichtige „und unvermeidliche Gründe finden, wodurch die „Kuhrfürsten genöthiget würden, einen Kaiser aus „einem andern Hause zu erwählen.„

Dieser Vertrag wurde unterzeichnet und bestätiget. **Rom** schrie, und **Warschau** schwieg. Der **deutsche Orden** widersprach demselben feyerlich, und erkühnte sich, **Preussen** wieder zurück zu fordern. Der König von **Engelland**, der nur suchte, **Frankreich** Feinde zu erwecken, erkaufte dieselben, sie mochten kosten, was sie wollten. Er hatte bey dem grossen Bündnisse den Beystand des Kuhrfürsten nöthig, und erkannte ihn mit zuerst für einen König. Der König **Augustus**, der die Krone auf seinem Haupte befestigte, stimmte hierzu mit bey. **Dännemark**, welches nur **Schweden** fürchtete, und beneidete, willigte hierein ganz leicht. **Carl XII**, der einen schweren Krieg auszuhalten hatte, glaubte nicht, daß es ihm anständig wäre, wegen eines Titels Zänkereyen zu suchen, indem er sonsten die Anzahl seiner Feinde vermehret haben würde. Das Reich wurde von dem Kaiser auf eben diese Seite gezogen, wie man schon vorher gesehen hatte.

So endigte sich diese wichtige Sache, welche bey den Räthen des Kuhrfürsten, bey auswärtigen Höfen, und sowohl bey Freunden, als bey Feinden, Widerspruch gefunden hatte. Hierzu war eine Zusammenkunft so ausserordentlicher Umstände nöthig, wenn die Sache glücklich ausschlagen sollte. Man hatte sie anfangs als eine wunderliche Ein-

bil-

bildung angesehen; im kurzen aber bekam man eine ganz andere Meinung davon. Der Prinz Eugen sagte, da er diese Nachricht hörte: „Der Kaiser „sollte die Räthe henken lassen, die ihm einen so „treulosen Rath ertheilet hätten!„

Die Krönung geschahe im folgenden Jahre. 1701.
Der König, den wir nunmehr Friedrich I. nennen werden, begab sich nach Preussen, und man bemerkte während der feyerlichen Handlung, daß er sich die Krone selbst auf das Haupt setzte. Zum Andenken dieser Begebenheit stiftete er den Ritterorden vom schwarzen Adler.

Indessen wollte die Welt ihre Vorurtheile wegen dieser königlichen Würde noch nicht ablegen. Die gesunde Vernunft des gemeinen Volkes verlangte, bey der Vergrösserung der Würde, zugleich auch eine Vermehrung der Macht. Diejenigen, die nicht zu dem gemeinen Pöbel gehörten, hegten gleiche Gedanken. Der Kuhrfürstinn entfuhr gegen eine von ihrem Frauenzimmer: „Sie wäre „ganz in Verzweiflung, daß sie nach Preussen „gehn und eine Theaterköniginn, ihrem Aeso„phus gegen über, vorstellen sollte.„ Sie schrieb an Leibnitzen: „Glaubet nicht, daß ich diese „Hoheiten, und diese Kronen, wovon man hier „so viel Aufhebens machet, den Reizungen philo„sophischer Unterredungen vorziehe, welche wir zu „Charlottenburg gehabt haben.„

Auf das dringende Anhalten dieser Fürstinn, wurde zu Berlin die königliche Akademie der Wissenschaften errichtet, deren Oberhaupt Leibnitz war. Man beredete Friedrich I, seine

königliche Würde erfordere es, daß er eine Akademie hätte, so wie man einen neuen Edelmann beredet, sein Stand erfordere es, daß er ein Koppel Jagdhunde halte. Man wird von dieser Akademie an ihrem Orte weitläuftiger reden.

Der König überließ sich, nach seiner Krönung, seiner Neigung zu öffentlichen Feyerlichkeiten, und zu dem Gepränge, ohne sich hierinne mehr einzuschränken. Bey seiner Zurückkunft aus **Preussen** hielt er einen prächtigen Einzug in **Berlin.**

Unter diesen Lustbarkeiten und Feyerlichkeiten erfuhr man, daß Carl XII, der **nordische Alexander**, der in allen dem **macedonischen** Könige gleich gewesen seyn würde, wenn er gleiches Glück mit ihm gehabt hätte, itzo über die **Sachsen** bey **Riga** einen vollkommenen Sieg davon getragen hätte. Der König von **Dännemark**, und der **Czaar**, hatten, wie man sagt, diesen jungen Helden angegriffen; der eine nämlich in **Norwegen**, und der andere in **Liefland.** Carl XII. zwang den **dänischen** Monarchen, in seiner Hauptstadt Friede zu machen. Von hier gieng er mit 8000. **Schweden** nach **Liefland**, schlug 80000. **Russen** bey **Narva**, und überwand 30000. **Sachsen** bey dem Uebergange über die **Dwina.**

Die **Sachsen** wurden durch ihre Flucht gegen die **preußischen** Grenzen zu gezogen. **Friedrich** I. gerieth darüber in desto grössere Unruhe, da seine meisten Völker bey den kaiserlichen Heeren dieneten, und der Krieg sich seinem neuen Königreiche näherte. Carl XII. versprach indessen, in Be-

trach-

trachtung des Vorspruchs, den der Kaiser, Engelland und Holland, gethan hatten, daß er, in Ansehung Preussens, unpartheiisch bleiben wollte.

Diese Jahre waren für den König von Schweden eine Zeit der Siege. Er schaltete mit Polen als ein unumschränkter Herr desselben. Seine Unterhandlungen waren Befehle, und seine Treffen Siege. Allein, so glänzend auch diese Siege seyn mochten: so wurden doch die Ueberwinder dabey aufgerieben, und der Held sahe sich oftmals genöthigt, seine Heere zu erneuern. Einige schwedische Völker kamen nach Pommern. Berlin gerieth darüber in Bewegung. Diese Völker zogen aber dem ohngeachtet durch das Kuhrfürstenthum, und begaben sich nach Polen, wohin sie bestimmet waren.

Der König warb 8000. Mann neue Mannschaft an. Anstatt sie aber zur Sicherheit seiner Staaten anzuwenden, schickte er sie nach Flandern zu dem Heere der Bundsverwandten. Er selbst begab sich in das Klevische, um die Hinterlassenschaft des Königs von Engelland, Wilhelm von Oranien, zu übernehmen, welchem Anna, die zwote Prinzeßinn des Königs Jacob, auf dem Throne nachfolgete.

Das Recht Friedrichs I. gründete sich auf den letzten Willen Friedrich Heinrichs von Oranien, der, in dem Falle, wenn die männlichen Erben aussterben sollten, seine Tochter, die Gemahlinn des grossen Kuhrfürsten, zur Erbinn eingesetzet hatte. Der König Wilhelm hinterließ ein ganz

widriges Testament, zum Vortheile des Prinzen Friso von Nassau, dessen Erfüllung die Generalstaaten besorgen sollten. Die Verlassenschaft bestund in dem Fürstenthume Oranien, Mörs und verschiedenen Herrschaften und Ländereyen, die in Holland und Seeland lagen.

Friedrich I. drohete, daß er seine Völker aus Flandern zurückziehen wollte, wenn man ihm nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen würde. Durch diese Drohung wurden die Holländer auf die Gedanken gebracht, daß sein Recht gegründet wäre. Indessen brachte man es dahin, daß die Bedingungen zu einem vorläufigen Vergleiche festgesetzet wurden, vermöge dessen die Erbländer in zween gleiche Theile getheilet werden sollten. Man stellete Friedrich I. gleich anfangs einen grossen Diamanten zu, und er bewilligte, seine Völker in Flandern zu lassen. Ludwig XIV. setzte den Prinzen von Conti in den Besitz von Oranien. Der König befand sich dadurch gar sehr beleidiget. Er verstärkte sein Heer, und nahm auch gothaische und wolfenbüttelische Völker in seinen Sold. Nicht lange hernach kündigte er Frankreich den Krieg an, weil Boufleurs Heer einige Ausschweifungen in dem Klevischen verübet hatte.

Ludwig XIV. merkte nicht, daß er einen Feind mehr hatte; und der neue König that bey dieser Gelegenheit viel, seine Leidenschaft, aber nicht seinen Nutzen, zu befriedigen. Er zeigete bey allen Gelegenheiten seinen Haß gegen Frankreich, und nöthigte den Herzog von Wolfenbüttel,

tel, Anton Ulrich, von denen Verbindungen abzustehen, in die er sich mit Ludwig XIV. eingelassen hatte, nachdem die Herzoge von Hannover und Zelle die Völker zerstreuet hatten, die er vor Frankreichs Hülfsgelder unterhielt.

Damals wendete Engelland erstaunenswürdige Bemühungen an, das Haus Oesterreich zu unterstützen. Seine Flotten führeten den Erzherzog Carl, der nachgehends Kaiser wurde, in das Königreich Spanien hinüber, und ein englisches Heer sollte ihm dieses einnehmen helfen. Europa war für das Haus Oesterreich mehr eingenommen, als man sich einbilden kann. 1703.

So lange der Krieg wegen der Erbfolge daurete, behaupteten die preußischen Völker mit Nachdruck den Ruhm, den sie unter dem grossen Kuhrfürsten erlanget hatten. Sie machten sich Meister von Kaiserswerth am Rheine; und in dem Treffen bey Höchstädt, wo Stirheim von Villars überfallen und geschlagen wurde, zog sich der Fürst von Anhalt mit 8000. Preussen, die er unter sich hatte, mit einer guten Art zurück. Ich habe von ihm selbst gehöret, daß er, da er die Verwirrung und Flucht der Oesterreicher bemerket, seine Völker in eine gevierte Schlachtordnung gestellet, und sie in guter Ordnung, über eine grosse Ebene, bis an ein Gehölze geführet habe, welches er gegen Abend erreichet, ohne daß die französische Reiterey sich erkühnet hätte, ihn anzugreifen.

Das Glück der preußischen Völker am Rhein, und ihr gutes Verhalten in Schwaben, konnten Friedrich I. doch noch nicht genugsam von der Furcht befreyen, die er wegen der Nachbarschaft der Schweden hegte. Es widerstund ihnen damals nichts. Die Erfindungskraft Peters I. und die Pracht des Königs Augustus, konnten nichts wider das Glück Carls XII. ausrichten. Dieser Held war zugleich tapferer, als der Czaar, und wachsamer, als der König von Polen. Peter zog die List der Kühnheit vor; Augustus das Vergnügen der Arbeit, und Carl die Ruhmbegierde dem Besitze der ganzen Welt. Die Sachsen wurden oftmals überrumpelt oder geschlagen; Die Moskowiter hatten mit ihrem Schaden die Kunst gelernet, sich zu rechter Zeit zurückzuziehen, und ihr Krieg bestund darinn, daß sie Einfälle thaten. Die schwedischen Heere waren bisher die einzigen, die zugleich anfielen und siegeten. Allein Carl XII. dessen unbiegsame Hartnäckigkeit sich niemals erweichen ließ, wußte seine Entwürfe nicht anders, als durch Gewalt, auszuführen. Er wollte sich den Ausgang der Dinge eben so unterwürfig machen, wie er seine Feinde bezähmete. Der Czaar, und der König von Polen, ersetzten diese zu hoch getriebene Tapferkeit durch geheime Kunstgriffe in ihrem Cabinette. Sie erregeten die Eifersucht von Europa, und erweckten den Neid wider das Glück eines jungen ehrgeizigen Fürsten, der unversöhnlich in seinem Hasse war, und sich an Königen, die seine Feinde waren, nicht anders zu rächen wußte, als daß er sie vom Throne stürzte.

Durch

Durch diese Staatsränke wurde aber Friedrich I, der keine Kriegsvölker zu seinem Gebrauche hatte, nicht abgehalten, einen Vertheidigungsvertrag mit Carl XII. zu schlüssen, der ein siegendes Heer in der Nachbarschaft hatte. Friedrich I. und Stanislaus, erkannten einander für Könige. Dieser Vergleich dauerte nur so lange, als das Glück Carln XII. nicht verließ.

Obschon dieses Bündniß den König hätte ruhig und sicher machen sollen: so legte er doch in alle seine Plätze in Preussen eine zulängliche Besatzung, und schickte der vereinigten Armee in Schwaben neue Hülfsvölker zu.

Hier hatten die Preussen vielen Antheil an dem 1704. Siege in der berühmten Schlacht bey Höchstädt. Sie stunden auf dem rechten Flügel unter dem Fürsten von Anhalt, und gehörten zu demjenigen Theile des Heers, welchen der Prinz Eugenius anführete. Bey dem ersten Angriffe wich die kaiserliche Reiterey, und das Fußvolk vor den Franzosen und Bayern; die Preussen aber hielten den Anfall aus, und drungen in die Feinde ein. Der Prinz Eugenius stellte sich an ihre Spitze, weil er durch das schlechte Verhalten der Oesterreicher dazu gereizet wurde. Er sagte, er wollte mit wackern Leuten fechten, und nicht mit solchen Völkern, welche nicht stand hielten. Es ist bekannt, daß Mylord Marlborough, in dem Dorfe Blindheim, 27. Batallion und 4. Regimenter Dragoner gefangen bekommen hat; und daß die Franzosen, durch den Verlust die-

ser

ser Schlacht, Bayern und Schwaben verlohren haben.

Mylord Marlborough begab sich nach Berlin, nachdem er diesen rühmlichen Feldzug zu Ende gebracht hatte, um Friedrich I. dahin zu bewegen, daß er einen Theil von seinen Völkern nach Italien schicken möchte. Dieser Engelländer, der die Anschläge Carls XII. ergründet hatte, da er auf seinem Tische eine geographische Karte ausgebreitet gesehen, errieth die Gemüthsbeschaffenheit Friedrichs I. gar bald, indem er einen Blick auf seinen Hof that. Er begegnete diesem Fürsten mit der größten Unterthänigkeit und Demuth. Er schmeichelte seiner Eitelkeit auf eine geschickte Weise, und beeiferte sich, ihm das Waschbecken zu reichen, wenn er von der Tafel aufstund. Friedrich konnte ihm nicht widerstehen, und bewilligte den Schmeicheleyen des Hofmanns dasjenige, was er vielleicht den Verdiensten eines grossen Feldherrn, und der Geschicklichkeit eines tiefgelehrten Staatsmannes, abgeschlagen haben würde. Die Frucht dieser Unterhandlung war, daß der Fürst von Anhalt an der Spitze von 8000. Mann nach Italien aufbrach.

1705. Der Tod der Königinn Sophia Charlotte, setzte damals den ganzen Hof in Trauer. Sie war eine Prinzeßinn, die sich durch ihre Verdienste hervor that, und alle Reizungen ihres Geschlechts mit den Annehmlichkeiten des Witzes, und mit den Einsichten der Vernunft, verband. Sie war in ihrer Jugend, in der Gesellschaft ihrer Eltern, in Italien und Frankreich gewesen. Man bestimmete

mete sie für den französischen Thron. **Ludwig** XIV. wurde von ihrer Schönheit gerühret; allein ihre Vermählung mit dem Herzoge von **Burgund** gieng aus Staatsursachen zurück. Diese Prinzeßinn brachte den Geist der Geselligkeit, die wahre Artigkeit, und die Liebe zu Künsten und Wissenschaften, mit sich nach **Preussen**. Sie stiftete, wie oben gesagt worden ist, die königliche Gesellschaft der Wissenschaften. Sie rief **Leibnizen**, und viele andere Gelehrte, an ihren Hof. Ihre Neugierde wollte die ersten Grundursachen der Dinge kennen lernen. **Leibniz**, dem sie einmal deswegen anlag, sagte zu ihr: „Allergnädigste „Königinn, es ist kein Mittel Sie zu befriedigen, „es ist nicht möglich, Sie zu vergnügen; Sie „wollen das Warum von dem Warum wissen. **Charlottenburg** war der Sammelplatz der Leute von gutem Geschmacke. Allerley Lustbarkeiten und Feste, wobey man eine unendliche Mannigfaltigkeit verspürete, machten diesen Aufenthalt anmuthig, und diesen Hof herrlich.

Sophia Charlotte hatte eine grosse Seele. Ihre Religion war geläutert, ihre Gemüthsart leutselig, und ihr Witz durch das Lesen von allerley guten **französischen** und **italiänischen** Büchern geschmückt. Sie starb zu **Hannover**, mitten unter ihren Anverwandten. Man wollte einen reformirten Prediger zu ihr in das Zimmer führen: „Lasset mich, sprach sie, ohne Disputiren „sterben. Eine Hofdame, welche von ihr sehr geliebet wurde, vergoß Thränen: „Beklaget mich „nicht, sagte Sie zu ihr, denn ich gehe itzo dahin, wo

„ich

„ich meine Neugierde wegen der Grundursachen be„friedigen will, welche mir Leibnitz niemals hat „erklären können: Nämlich wegen des Raums, „wegen des Unendlichen, wegen des Daseyns, und „wegen des Nichtseyns. Ich bereite dem Könige, „meinem Gemahle, das Schauspiel eines Leichenge„pränges zu, wo er eine neue Gelegenheit haben „wird, seine Pracht sehen zu lassen.„ Indem sie starb, empfahl sie dem Kuhrfürsten, ihrem Bruder, die Gelehrten, die sie geschützet, und die Künste, die sie verbessert hatte. **Friedrich** I. tröstete sich durch die Pracht des Leichenbegängnisses, wegen des Verlusts einer Gemahlinn, die er niemals genug hätte bedauren können.

1706. In **Italien** fieng der Krieg an heftiger zu werden. Die **Preussen**, welche durch den Mylord **Marlborough** dahin gekommen waren, wurden bey Casano mit dem Prinzen **Eugen**, und hernach bey **Calcinato**, da der General **Reventlau**, der sie anführte, von dem Großprior von **Vendome** überrumpelt wurde, geschlagen.

1707. Der Prinz **Eugen** konnte geschlagen werden; Allein er wußte seinen Verlust, als ein grosser Mann, zu ersetzen. Das Unglück bey **Casano** gerieth, durch die Gewinnung des berühmten Treffen bey **Turin**, gar bald in Vergessenheit; an dem die **Preussen** vornämlich mit Antheil hatten.

Der Herzog von **Orleans** schlug zwar den **Franzosen** vor, daß sie aus ihren Verschanzungen herausrücken sollten; allein man folgte seinem Rathe nicht. **La Feuillade** und **Marsin** hatten, wie man versichert, von dem Hofe Befehl er-

halten, daß sie kein Treffen wagen sollten. Die Schlacht bey Höchstädt hatte die Räthe Ludwigs XIV. furchtsam gemacht.

Die Franzosen, die den Alliirten doppelt überlegen gewesen seyn würden, wenn sie dieselben ausserhalb ihren Verschanzungen angegriffen hätten, waren nunmehr überall schwächer, weil die verschiedenen Abtheilungen des Lagers, welches sie zu vertheidigen hatten, von einem unermeßlichen Umfange, und auch durch die Doire getrennet waren.

Die Preussen, welche auf dem linken Flügel der vereinigten Armee stunden, griffen die französische Verschanzung auf der rechten Seite an, die bis an die Doire stieß. Der Fürst von Anhalt war schon an dem Rande des Grabens, allein der Widerstand der Feinde minderte die Lebhaftigkeit seines Angrifs. Indessen schlichen drey Grenadier längst an der Doire hin, und kamen an einem Orte um die Verschanzung herum, wo dieselbe von dem Flusse nicht genugsam bedeckt wurde. Man hörete hierauf plötzlich in dem französischen Heere eine Stimme: **Wir sind abgeschnitten!** Das Heer verlies seinen Posten, und nahm die Flucht. Der Fürst von Anhalt erstieg zu gleicher Zeit die Verschanzung, und gewann das Treffen. Der Prinz Eugen machte dem Könige deswegen ein Compliment, in welchem das Lob seiner Völker ihm um so viel angenehmer seyn mußte, da es von einem Prinzen herrührte, der die Sache wohl verstehen mußte.

Friedrich I. machte zur Zeit dieses Kriegs einige friedliche Eroberungen. Er kaufte die Grafschaft Tecklenburg in Westphalen von dem Grafen von Solms-Braunsfeld; und da die Herzoginn von Nemours gestorben war, der das Fürstenthum Welschneuburg zugehörete: so übernahm der Staatsrath von Welschneuburg die Regierung, und erwählte einige Personen aus seinem Mittel, welche die Ansprüche untersuchen sollten, die der König von Preussen auf der einen, und alle Anverwandten des Hauses Longueville auf der andern Seite macheten. Das Fürstenthum Welschneuburg wurde dem Könige zugesprochen, weil er, als Erbe des Hauses Oranien, das beste Recht dazu hatte. Ludwig XIV. regete sich wider diesen Ausspruch; allein er hatte andere so wichtige Sachen auszumachen, daß solche kleine Streitigkeiten darüber vergessen wurden; und das Fürstenthum Welschneuburg wurde dem königlichen Hause durch den Utrechter Frieden bestätiget.

Carl XII. hatte nunmehr den höchsten Gipfel seines Glücks erreichet. Er hatte dem König Augustus seinen Thron geraubet, und ihm bey Altranstadt, mitten in Sachsen, einen harten Frieden vorgeschrieben. Der König suchete den König von Schweden zu bewegen, daß er Sachsen verlassen möchte. Er schickte seinen Oberhofmarschall Prinz an ihn, und ließ ihn bitten, daß er durch seinen Aufenthalt daselbst mit seinen Völkern die Ruhe Deutschlands nicht stören möchte.

Carl XII, der ohne dem gesinnet war, die Staaten eines Fürsten zu verlassen, den er schon auf das äusserste gebracht hatte, weil er nunmehr auf gleiche Weise mit dem Czaar in Moskau verfahren wollte, empfand es übel, daß Prinz ihm einen solchen Antrag that. Er fragte ihn auf eine hönische Weise: Ob die preußischen Soldaten eben so gut wären, wie die brandenburgischen? Der Abgesandte antwortete ihm: „Ja, „allergnädigster König, sie bestehen noch immer „aus den alten Soldaten, die sich zu Fehrbellin „befanden.„

Carl XII. nöthigte den Kaiser, bey seinem Durchzuge durch Schlesien, den Protestanten in diesem Herzogthume 125. Kirchen wieder zu geben. Der Pabst murrete darüber, und sparete weder feyerliche Widersprüche, noch Klagen. Joseph antwortete ihm: „Wenn der König von „Schweden ihm den Antrag gethan hätte, daß „er selbst lutherisch werden sollte: so wollte er eben „nicht davor stehen, was geschehen seyn würde.

Eben die Schweden, die damals ganz Norden in Schrecken setzten, stellten in der Stadt Hamburg, die durch einen Aufruhr des Pöbels beunruhigt worden war, mit den Preussen und Hannoveranern die Ruhe wiederum her. Friedrich I. schickte 4000. Mann dahin, um die Vorrechte der Schöppen und Bürgermeister zu unterstützen. Er gerieth in einige Streitigkeiten mit der köllnischen Stadtobrigkeit, weil der Pöbel daselbst die Thüren des preußischen Residenten eingerennet hatte, der eine reformirte Kapelle in sei- 1708.

nem Hause hielt. Der König ließ die Waaren der köllnischen Kaufleute anhalten, welche den Rhein herunter kamen, und über Wesel geführet wurden. Er drohete, den katholischen Gottesdienst in seinen Staaten zu verbieten, wie er gethan hatte, da die Protestanten in der Pfalz von dem Kuhrfürsten daselbst verfolget wurden. Die Furcht vor der Rache brachte die Stadt Kölln zur Beobachtung ihrer Schuldigkeit, und lernete daraus, daß die Religionsduldung eine solche Tugend sey, deren Verabsäumung zuweilen gefährlich seyn kann.

Der Hof Friedrichs I. war damals voller Staatsränke. Das Gemüth dieses Fürsten wurde durch die heimlichen Anschläge seiner Günstlinge in eine ungewisse Bewegung gesetzet, wie ein Meer durch verschiedene Winde. Diejenigen, die am meisten um ihn waren, besassen wenig Einsicht. Ihre Ränke waren grob, und zeigeten in ihrem Verfahren wenig Geschicklichkeit. Sie hasseten einander alle, und brannten heimlich vor Begierde, einander zu unterdrücken. Wurden sie einmal mit einander einig: so geschahe es nur aus einer gleichen Neigung, sich, auf Unkosten ihres Herrn, zu bereichern. Der Kronprinz konnte sich kaum enthalten, sein Mißvergnügen über ihre Aufführung öffentlich zu erkennen zu geben.

Da sie die Abneigung desselben bemerkten: so geriethen sie auf den Anschlag, ihr Ansehen, durch eine neue Stütze, zu befestigen. Sie beredeten den König, sich zum dritten male zu vermählen, ob er schon schwach und sein Leben nur noch durch

die

die Kunst der Aerzte gefristet wurde: und ob er schon nur durch einen noch übrigen Funken des Temperaments gleichsam das bisgen Oden gebrauchte, welchen er alle Augenblicke verlieren sollte. Der Marschall von **Biberstein** nahm es über sich, diese List auszuführen. Er stellte dem König vor, der Kronprinz würde keine Erben von seiner Gemahlinn bekommen, ob sie schon eben damals schwanger war, die Wohlfahrt seiner Unterthanen erforderte es, daß er ernstlich auf die Befestigung der Erbfolge bedacht wäre, er wäre noch bey muntern Kräften; und nach einer solchen Vermählung könnte er versichert seyn, daß die Krone, deren Erlangung ihm so viel Mühe gekostet hätte, auf seine Nachkommen fortgeerbet werden würde. Eben dieses wurde von verschiedenen andern Personen wiederholet; und der gute Fürst ließ sich endlich überreden, daß er der munterste in seinen Staaten wäre. Die Aerzte brachten ihn vollends gänzlich zu dem Vorsatze, sich zu vermählen, indem sie ihn versicherten, daß seine Leibesbeschaffenheit durch den ehelosen Stand leiden müßte. Man erwählte eine Prinzeßinn von **Meklenburg Schwerin** für ihn, mit Namen **Sophia Louise**, deren Alter, Neigungen und Denkungsart mit den seinigen gar nicht übereinstimmten. Diese Verbindung brachte ihm weiter kein Vergnügen, als die Vermählungsfeyer, welche mit einem recht **asiatischen** Gepränge begangen wurde. Uebrigens war die Ehe nur unglücklich.

Das Glück wurde endlich müde, den Eigensinn Carls XII. zu unterstützen. Er war neun Jahr 1709.

lang glücklich gewesen; und die neun letzten Jahre seines Lebens waren nur eine Reihe von widrigen Zufällen. Itzo war er, als ein Sieger, mit einem zahlreichen Heere, welches mit Schätzen, und mit sächsischer Beute, beladen war, wiederum in Polen eingerückt.

Leipzig war das Capua der Schweden. Diese Sieger wurden entweder durch die sächsischen Annehmlichkeiten weichlich gemacht, oder das Glück machte diesen Fürsten hochmüthig, und trieb ihn aus seinen Schranken. Nunmehr hatte er lauter erschreckliche Unglücksfälle zu erdulden. Er wollte mit Rußland eben so schalten, wie mit Polen, und den Czaar absetzen, wie er den König Augustus vom Throne gestossen hatte.

In dieser Absicht rückte er gegen die Grenzen von Moskau an. Er konnte dahin auf zween Wegen kommen. Der eine gieng durch Liefland. Hier konnte er über die See alle Unterstützung aus Schweden erhalten, und hernach bis an die neue Stadt fortrücken, welche der Czaar damals an der Ostsee bauen ließ. Solchergestalt konnte er auf immerdar das Band zerreissen, wodurch Rußland mit Europa verbunden wurde. Der andere Weg gieng durch die Ukraine, und durch unwegsame Wüsteneyen, nach Moskau zu. Carl XII. entschloß sich, diesen letztern Weg zu erwählen, weil er entweder gehöret hatte, daß man die Römer nirgends, als in Rom selbst, überwinden könnte; oder weil die Schwierigkeit der Unternehmung seinen Muth erregte; oder weil er sich auf den Fürsten der Kosaken, Mazeppa, Rechnung machte,

machte, der ihm versprochen hatte, sein Heer mit Lebensmitteln zu versehen, und mit einer beträchtlichen Anzahl der Seinigen zu ihm zu stossen. Der Czaar wurde von den Ränken dieses Kosaken benachrichtigt. Er zerstreuete die Völker, die Mazeppa zusammen zog, und bemächtigte sich seiner Vorrathshäuser. Da nun der König von Schweden in der Ukraine anlangte: so fand er abscheuliche Wüsteneyen, an statt ein Land voller Ueberfluß und Lebensmittel anzutreffen. Er fand einen flüchtigen Fürsten, der in seinem Lager eine Freystadt suchte, da er doch einen mächtigen Bundsgenossen vermuthet hatte, der ihm Hülfsvölker zuführen sollte.

Carl XII. ließ sich durch diesen widrigen Zufall nicht abschrecken. Er belagerte Pultawa, als ob es ihm an nichts gefehlet hätte. Er ward, da er bis hieher nicht hatte verwundet werden können, am Schenkel verwundet, da er sich diesem elenden Orte zu weit näherte, um ihn in Augenschein zu nehmen. Sein General, Löwenhaupt, der ihm Lebensmittel, Kriegsnothwendigkeiten, und 13000. Mann Hülfsvölker zuführen wollte, wurde dreymal von dem Czaare geschlagen, und in dieser Noth gezwungen, die Zufuhre, die er bey sich hatte, zu verbrennen. Er langte mit 3000. Mann in dem Lager des Königs an. Diese waren durch Strapatzen abgemattet, und machten den Mangel noch grösser, der in dem Lager herrschte.

In kurzem rückte der Czaar vor Pultawa. Auf der dasigen Ebene wurde zwischen den beyden son-

sonderbarsten Personen ihrer Zeit, das so berühmte Treffen geliefert.

Carl XII, der bisher gleichsam der Schiedsrichter der Schicksale der Menschen gewesen war, und nichts angetroffen hatte, welches seinem Willen hätte widerstehen können, that alles, was man von einem verwundeten Fürsten erwarten konnte, der auf einem Tragsessel getragen wurde. Peter Alexiewitz, der bisher nur ein Gesetzgeber gewesen war, zeigte in diesem Treffen mit Beyhülfe des Menzikow, daß er alle Eigenschaften eines grossen Feldherrn besaß, und daß seine Feinde ihn gelehret hatten, wie er siegen sollte. Es war alles unglücklich für die Schweden. Ihr König war verwundet, und konnte daher nicht thun, was er sonst gethan haben würde; ihr elender Zustand benahm ihnen die Kräfte zu fechten; ein ausgeschicktes Corpo verirrte sich an dem Tage, da dieses entscheidende Treffen geliefert wurde; ihre Feinde waren zahlreich, und hatten Zeit gehabt, Schanzen aufzuwerfen, und ihre Völker auf eine vortheilhafte Weise zu stellen. Also wurden die Schweden endlich geschlagen. In einem entscheidenden und unglücklichen Augenblick verlohren sie die Frucht ihrer neunjährigen Arbeiten, und so vieler Wunder der Tapferkeit. Carl XII. wurde so weit gebracht, daß er eine Freystadt bey den Türken suchen mußte. Sein unversöhnlicher Haß folgete ihm auch nach Bender, und er bemühete sich daselbst vergebens, die Pforte, durch seine Staatsränke, wider die Moskowiter aufzuwiegeln. Also wurde er das Schlachtopfer der Unbiegsamkeit

seines

seines Geistes, welche man eine Hartnäckigkeit genennet haben würde, wenn er nicht ein Held gewesen wäre. Nach dieser Niederlage legte das schwedische Heer, an dem Ufer des Dniester, die Waffen vor dem Czaar nieder, so wie das moskowitische Heer an dem Ufer der Ostsee, nach dem Treffen bey Narva, vor Carln XII. gethan hatte.

Augustus, der seinen Gegner also gestürzet sahe, glaubte, daß er nun nicht mehr an sein Versprechen, und an den zu Altranstadt geschlossenen Vertrag, gebunden wäre. Er unterredete sich zu Berlin mit dem Könige von Dännemark und Friedrich I. Hierauf rückte Augustus mit einem Heere nach Polen, und der König von Dännemark grif die Schweden in Schonen an. Friedrich I. wollte sich zu keiner Partey schlagen, und diese Mächte konnten ihn nicht zum Wanken bringen.

In Polen schlugen sich alle Anhänger der Schweden auf die Seite der Sachsen. Stanislaus befand sich bey dem schwedischen Heere, welches Crassau anführte. Dieser sahe sich durch die Moskowiter und Sachsen in die Enge getrieben; gieng daher durch die Neumark, und begab sich nach Stettin, ohne daß er zuvor deswegen hätte Friedrich I. um Erlaubniß bitten können, der einen solchen Durchzug, und so zahlreiche Heere in seiner Nachbarschaft, mit Mißvergnügen sahe.

Der König that eine Reise nach Königsberg, und brachte den Czaar, der sich ebenfalls daselbst

eingefunden hatte, so weit, daß er versprach, den jungen Herzog von **Kurland**, einen Neffen Friedrichs I. unter der Bedingung wiederum in seine Staaten einzusetzen, daß er sich mit einer Nichte des **Peter Alexiewitz** vermählen sollte.

Dieser Fürst erhielt lauter gute Zeitungen von seinen Völkern. Sie thaten sich nicht weniger in **Flandern**, als in **Italien** hervor. Unter der Anführung des Grafen von **Lothum** thaten sie rechte Wunderwerke, sowohl in dem Treffen bey **Oudenarde**, als auch bey der Belagerung von **Ryssel**.

Die **Franzosen**, welche, durch den unglücklichen Fortgang ihrer Waffen, den Muth und drey wichtige Treffen verlohren hatten, thaten im **Haag** Friedensvorschläge. Allein die Gemüther waren damals noch zu stark erhitzet; die Hofnung der beyden Parteyen, und ihre Ansprüche, waren zu übertrieben, als daß man hätte zu einem Vergleiche kommen können. Wenn die Menschen der Vernunft fähig wären, würden sie wohl so langwierige und schwere Kriege, mit so vieler Wuth führen, um eher, oder später zu Friedensbedingungen zu kommen, die ihnen nur in denenjenigen Augenblicken unerträglich zu seyn scheinen, da sie von ihren Leidenschaften beherrschet worden, oder da ihnen das Glück günstig ist!

Die Verbundenen eröfneten den Feldzug durch die Einnahme von **Dornick**, und die Schlacht bey **Malplaquet**. Der Kronprinz befand sich dabey selbst mit zugegen. Der Graf von **Fink** hatte vielen Antheil an diesem Siege. Er war

der

der erste, der mit den **Preussen** die **französische** Verschanzung erstieg. Er stellte seine Völker auf die Brustwehr; und von hier aus unterstützte er die **kaiserliche** Reiterey, welche die **Franzosen** zweymal zurückgetrieben hatten. Endlich schlug sich eine grössere Anzahl von Völkern zu den Seinigen; und diese machten den Sieg mit einander vollkommen.

In **Pommern** wurde man durch die Bewe- 1710.
gungen der **Schweden** in die Furcht gesetzet, sie möchten die Absicht hegen, in **Sachsen** einzudringen. Der König besorgte, der Krieg möchte endlich in seine eignen Staaten gespielet werden. In der Absicht, die Unruhen im **Norden** zu stillen, nahm er lauter solche Maaßregeln, welche dieselbe vergrössern konnten. Er schlug vor, daß man ein unparteyisches Heer versammlen sollte; allein dieses Heer kam niemals zusammen. **Crassau** willigte in einen Waffenstillstand. **Carl XII**, der solches erfuhr, widersprach mitten aus **Bessarabien** aller Neutralität. Dieser Vertrag, der nur erstlich entworfen war, wurde also schon wiederum zerrissen, und er hatte das Schicksal aller öffentlichen Handlungen, welche man aus Noth und Ohnmacht, zu der einen Zeit zu schlüssen gezwungen wird; zu einer andern aber wiederum bricht, wenn die Macht durch günstige Umstände unterstützet wird.

Gegen **Süden** erneuerte **Frankreich** wiederum die Friedensunterhandlungen zu **Gertruytenberg**, und machten sich gleich in den ersten Zusammenkünften anheischig, **Preussen** für ein Königreich, und

den König für einen unabhängigen Fürsten von **Welschneuburg** zu erkennen. Das Friedenswerk wurde auch diesesmal rückgängig, und die **Preussen** wurden in diesem Feldzuge, unter dem Fürsten von **Anhalt**, zu den Belagerungen von **Aire** und **Douay** gebrauchet, welche sie einnahmen. Der König erklärte sich damals, daß er die Stadt **Geldern**, wo er eine Besatzung hatte, nicht eher räumen würde, als bis ihm die **Spanier** die Hülfsgelder bezahlet haben würden, die sie ihm noch schuldig wären. Durch den Frieden erhielt er sich auch in dem Besitze dieser Stadt.

Um diese Zeit starb der Herzog von **Kurland**, ein Neffe des Königs. Die **Moskowiter** machten sich von neuem Meister von **Kurland**, und nahmen **Elbingen** ein. Weil aber der König Anspruch auf diese Stadt zu machen hatte: so wurde ein Bataillon **Preussen** dahin in Besatzung gelegt.

Der Durchzug und die Nachbarschaft so vieler Heere hatten eine ansteckende Seuche in **Preussen** verursachet. Die Theurung, welche man daselbst nachdrücklich zu empfinden anfieng, vermehrte noch die Heftigkeit und das Gift der Pest. Der König, vor dem man einen Theil des Uebels verbarg, ließ seine Unterthanen in ihrem Unglücke stecken, und da seine Einkünfte und Hülfsgelder kaum zu Bestreitung seines prächtigen Staats zureichten: so sahe er über 200000. Seelen in ihrem Unglücke umkommen, die er durch einige Freygebigkeit hätte erhalten können.

Der Kronprinz, der über die Härte seines Vaters gegen die Preussen unwillig war, redete deswegen nachdrücklich mit den Finanzendirektorn, Grafen von Wartenberg und Witgenstein, daß sie diesen Leuten, welche eben so sehr durch ihre kümmerlichen Umstände, als durch die Pest, aufgerieben wurden, Hülfe und Lebensmittel verschaffen sollten. Er fand diese Räthe unbiegsam. Sie weigerten sich schlechterdings, für 10000. Thaler Getraide zu kaufen, womit man wenigstens den Einwohnern in Königsberg einige Erleichterung hätte verschaffen können. Der Prinz, der durch diese Verweigerung heftig gereizet wurde, entschloß sich, diese unbilligen Räthe zu stürzen. Er brauchte allerhand Mittel, um sie vom Hofe zu entfernen. Das Glück hat seine Abwechselungen, und der Hof seine Ungewitter. Die Partey derer von Kamke, die das Glück Wartenbergs mit mißgünstigen Augen ansahen, ergriffen, unter dem Vorwande, dem gemeinen Wesen zu dienen, mit Freuden die Gelegenheit, ihren Ehrgeiz zu vergnügen. Ein junger Hofmann aus diesem Geschlechte, der oftmals mit dem Könige Schach spielte, fand Mittel, daß endlich Witgenstein auf die Festung Spandau geschickt, und Wartenberg verwiesen wurde. Der König trennete sich von dem Oberkammerherrn, den er liebte, mit vielen Thränen. Wartenberg wendete sich in die Pfalz, behielt eine Besoldung von 20000. Thalern, und starb nicht lange nach seinem Falle.

In Norden hatte sich Carl XII, wie wir schon 1711.
gesagt haben, geweigert, neutral zu bleiben. Der

Czaar,

Czaar, die Könige von Polen und von Dännemark, bedienten sich dieses Vorwandes, um ihn in Pommern anzugreifen. Friedrich I. weigerte sich beständig, diesem Bündnisse mit beyzutreten. Es wollte seine Staaten keinen Einfällen, Verheerungen, und Gefährlichkeiten des Kriegs aussetzen; und er hoffete auch, durch seine Neutralität, in Ansehung der Zwistigkeiten seiner Nachbarn, dabey noch zu gewinnen.

Der Anfang der Kriegsunternehmungen war für sie nicht günstig. Die Dänen huben die Belagerung von Wismar auf, und Augustus die Belagerung von Stralsund und Stettin.

Indem Europa solche heftige Bewegungen erdulden mußte; indem die Hofnung, der Eigennutz, und der Ehrgeiz das Feuer der Zwietracht in den Herzen der beyden Parteyen anzündeten, starb der Kaiser Joseph. Das Reich erwählte an seine Stelle den Erzherzog Karl, der damals in Barcellona eingeschlossen war, nachdem er nach der Krönung, wegen dem Verluste der Schlacht bey Almanza, aus Madrit vertrieben wurde.

Der Tod Josephs bahnte den Weg zu einem allgemeinen Frieden. Die Engelländer, welche nunmehr anfiengen, so vieles Aufwands müde zu werden, öfneten endlich die Augen in Ansehung des Gegenstands dieses Krieges, so wie sich die Wolken ihrer Betäubung zertheilten. Sie wurden überzeugt, daß das Haus Oesterreich mächtig genug seyn würde, wenn es nur seine Erbländer, das Königreich Neapel, das Meyländische und Flandern, behielt; und sie machten sich

sich fertig, Friedensunterhandlungen zu Utrecht anzustellen.

Der König, welcher die Streitigkeiten wegen der oranischen Erbschaft durch einen entscheidenden Vertrag geendigt zu sehen wünschte, begab sich in das Klevische, um wegen dieser Sache mit dem Fürsten Friso von Nassau eine Einrichtung zu treffen. Allein dieser unglückliche Fürst ertrank bey dem Uebergange über den Mördick, da er sich nach Haag verfügen wollte. Friedrich I. gewann dafür ein anderes Land, durch das Aussterben der Grafen von Mansfeld. Dieses Land wurde dem König von Preussen, und dem Kuhrfürsten von Sachsen anvertrauet. Die preußische Regierung kam nach Mansfeld, und die sächsische nach Eisleben.

Indessen richtete sich alles unvermerkt zu einem Frieden ein. Die Unterhandlungen dauerten zu Utrecht noch immer fort, und die Grafen von Döhnhof, Metternich und Biberstein, fanden sich daselbst als Gevollmächtigte des Königs ein. 1712.

Indem man mit diesen Unterhandlungen beschäftigt war, entstund in Engelland eine Staatsveränderung, wovon Europa dem Marschall von Tallard, der in London gefangen gewesen war, die Schuld beymaß. Die Partey des Mylord Marlborough wurde gestürzet, es mochte nun der gedachte Marschall, oder dasjenige, was man einen ungefehren Zufall zu nennen pfleget, die Ursache davon seyn. Diejenigen von dem Volke, welche den Frieden wünschten, behielten die Oberhand.

hand. Der Herzog von **Ormond** bekam die Anführung der **Englischen** Völker in **Flandern**, und trennete sich gleich zu Anfange des Feldzuges von den Verbundenen. Der Prinz **Eugen** fuhr noch immer mit den Thätlichkeiten fort, ob er schon von den **Engelländern** verlassen, und dadurch geschwächet worden war. Den Fürsten von Anhalt, und den **Preussen**, wurde die Belagerung von **Landreci** aufgetragen. **Villars** aber rückte vor **Denain**, überfiel das dasige Lager des Mylord **Albemarle**, und schlug es, ehe der Prinz **Eugen** ihm zu Hülfe kommen konnte. Durch diesen Sieg kamen **Marchiennes**, **Qvenoi**, **Douai**, und **Bouchain**, wieder unter **französische** Bothmäßigkeit.

Die Verbundenen folgten dem Beyspiele der **Engelländer**, und waren nunmehr ernstlich auf einen Frieden bedacht. Der Kaiser war der einzige, der den Krieg fortsetzen wollte, weil entweder seine Räthe, wegen ihrer Langsamkeit, noch zu keiner Entscheidung hatten kommen können, oder weil dieser Fürst sich für stark genug hielt, **Ludwig XIV.** allein zu widerstehen. Seine Umstände wurden aber dadurch nur noch mehr verschlimmert.

Der König ließ jetzo die **holländische** Besatzung im **Mörs** überrumpeln, und behauptete durch den Besitz seine Ansprüche auf diesen Platz.

Allein die friedfertigen Gesinnungen in **Süden** hatten keinen Einfluß in den **Norden**. Der König von **Dännemark** rückte in das Herzogthum **Bremen** ein, und eroberte **Stade**. Der Czaar

und der König von Polen, versuchten eine Landung auf der Insel Rügen; durch die guten Maaßregeln der Schweden aber wurde sie rückgängig gemachet. Die Verbundenen waren bey der Belagerung von Stralsund nicht glücklicher: denn sie wurden gezwungen, dieselbe aufzuheben. Steinbock trug bey Gadebusch, im Mecklenburgischen, einen Sieg über die Sachsen und Dänen davon. Da hernach eine Verstärkung von 10000. Schweden in Pommern anlangte, so wurde das ganze Land von den Feinden befreyet. Die Dänen wurden gezwungen, Rostock zu verlassen, und übergaben diese Stadt den Völkern des Königs, als ausschreibenden Fürsten im niedersächsischen Kreise; allein die Schweden verjagten die Preussen daraus. Die Unpartheilichkeit des Königs litte darunter nichts. Er fuhr mit seinen Unterhandlungen fort, um die Gemüther zu einem Vergleiche zu bewegen, und das Ungewitter zu zertheilen, welches sich um seine Staaten herum aufzog.

Zu Anfange des Jahrs 1713. starb **Friedrich I.** 1713.
an einer auszehrenden Krankheit, womit er schon seit langer Zeit befallen gewesen war. Er sahe weder die Vollendung des Friedens, noch die Wiederherstellung der Ruhe unter seinen Nachbarn.

Er hatte drey Gemahlinnen. Die erstere war eine Prinzeßin von Hessen, mit welcher er eine Tochter zeugte: die sich mit dem Erbprinzen von Hessen, welcher endlich den schwedischen Thron bestiegen, vermählte. **Sophia Charlotte** von

Hannover brachte Friedrich Wilhelmen zur Welt, der nachgehends zur Regierung gelangte. Die dritte, eine Prinzeßinn von **Mecklenburg**, verstieß er wegen ihres Wahnsinnes.

Abschilderung. Wir haben nunmehr alle Begebenheiten in dem Leben Friedrichs I. gesehen. Es ist weiter nichts übrig, als daß wir noch einige flüchtige Blicke auf seine Person, und auf seine Gemüthsbeschaffenheit werfen. Er war klein und übel gestaltet. Bey einer stolzen Mine hatte er eine ganz gemeine Gesichtsbildung. Seine Seele glich einem Spiegel, der alle Gegenstände zurückwirft, welche sich darstellen. Er ließ sich durch einen jeglichen Eindruck leicht bewegen. Diejenigen, von denen er, in gewisser Maassen, eingenommen war, wußten sein Gemüth sowohl aufzubringen, als zu beunruhigen. Aus Eigensinn ließ er sich den Zorn einnehmen, und aus Sorglosigkeit war er sanftmüthig. Er vermengte eitle Dinge mit der wahren Grösse, und ergab sich mehr dem Glanze, welcher blendet, als dem nützlichen, welches allemal gegründet ist. In verschiedenen Kriegen des Kaisers, und der Verbundenen, opferte er 30000. von seinen Unterthanen auf, um die königliche Würde zu erhalten. Nach derselben strebte er nur deswegen so begierig, damit er seinen Geschmack durch das äusserliche Gepränge befriedigen, und seine stolze Verschwendung durch einen scheinbaren Vorwand rechtfertigen könnte.

Er liebte die Pracht und zwar großmüthig; allein wie theuer hat er nicht das Vergnügen, seine Leidenschaften zu befriedigen, erkaufet? Er verhan-

delte

delte das Blut seiner Unterthanen an die Engelländer und Holländer, wie die herumschweifenden Tartarn ihre Heerden, an die Schlächter in Podolien verkaufen. Da er nach Holland kam, um die Verlassenschaft des Königs Wilhelms zu übernehmen: so war er im Begriffe seine Völker aus Flandern zurück zu ziehen. Man gab ihm einen grossen Brillanten von dieser Verlassenschaft; und die 15000. Mann liessen sich in den Diensten der Verbundenen todt schlagen.

Die Vorurtheile des Pöbels scheinen die Pracht der Fürsten zu rechtfertigen. Allein ein anderes ist die Freygebigkeit einer Privatperson, und ein anderes die Freygebigkeit eines regierenden Herrn. Ein Fürst ist der erste Bediente, und die erste obrigkeitliche Person in dem Staate. Er ist schuldig, ihm von der Anwendung der Auflagen und Einkünfte Rechenschaft abzulegen. Er hebet dieselben, um den Staat durch Soldaten, die er hält, zu vertheidigen; um die Würden zu behaupten, womit er bekleidet ist; um Dienste und Verdienste zu belohnen; um in gewissermaassen ein Gleichgewicht zwischen den Reichen, und denjenigen, die in Schulden stecken, fest zu setzen; um die Unglücklichen von allerley Geschlecht und Gattung zu unterstützen; um endlich alles, was den Staatskörper überhaupt angehet, erhaben und prächtig zu machen. Hat der Fürst einen aufgeklärten Verstand, und ein aufrichtiges Herz: so wird er bey allen seinen Ausgaben auf den Nutzen des gemeinen Wesens, und auf den grössern Vortheil seiner Unterthanen, sehen.

Die Pracht, welche **Friedrich** I. liebte, war nicht von dieser Art. Es war vielmehr die Verschleuderung eines eiteln und verschwenderischen Fürsten. Sein Hof war einer von den prächtigsten in **Europa**. Seine Abgesandten führten eben so grossen Staat, als die **portugiesischen**. Er untertrat die Armen, um die Reichen zu mästen. Seine Günstlinge bekamen starke Besoldungen, da indessen seine Unterthanen im Elende schmachteten. Seine Gebäude waren kostbar, und seine Lustbarkeiten prächtig. In seinen Küchen, Kellereien und Ställen bemerkte man mehr einen **asiatischen** Stolz, als eine **europäische** Anständigkeit.

Seine Freygebigkeit schien mehr die Wirkung eines ungefehren Zufalls, als einer verständigen Wahl zu seyn. Seine Bedienten machten ihr Glück, wenn sie zuvor die erste Aufwallung seines Zorns ertragen hatten. Er gab einem Jäger, der ihm einen Hirsch von vielen Enden auftrieb, ein Lehngut von 40000. Thalern. Die Seltsamkeit seines Aufwands fällt nicht besser in das Auge, als wenn man die ganze Summe desselben mit der Summe seiner Einkünfte vergleichet, und aus seinem ganzen Leben gleichsam nur ein einziges Gemählde machet. Alsdenn siehet man mit Erstaunen, Theile eines riesenmäßigen Körpers, woran sich Glieder befinden, die dem Verderben nahe sind. Dieser Fürst wollte seine Einkünfte von dem Fürstenthume **Halberstadt** den **Holländern** verpfänden, damit er den beruffenen Brillanten, **Pit**, kaufen könnte, den **Ludwig** XIV, zur Zeit der Regentschaft, an sich gebracht hatte. Er verkaufte

den Bundsgenossen 20000. Mann, damit er den Namen haben möchte, als ob er ihrer 30000. unterhielt.

Sein Hof war wie ein grosser Fluß, der das Wasser aller kleinen Bäche in sich schlucket. Seine Günstlinge strotzten von seiner Freygebigkeit, und seine Verschwendung kostete täglich unermeßliche Summen. Indessen waren **Preussen** und **Lithauen** dem Hunger, und der Pest, ausgesetzet; und dieser großmüthige Monarch würdigte sie nicht, ihnen beyzuspringen. Ein geiziger Fürst ist für seine Unterthanen, wie ein Arzt, der einen Kranken in seinem Blute ersticken läßt. Ein verschwendrischer ist, wie ein solcher Arzt, der durch zu vieles Aderlassen ums Leben bringet.

Die Zuneigungen **Friedrichs** I. waren niemals beständig, er mochte sich nun seine schlimme Wahl reuen lassen, oder keine Nachsicht gegen die menschlichen Schwachheiten hegen. Mit seinen Günstlingen nahm es, von dem Freyherrn von **Dankelmann** an, bis auf den Grafen von **Wartenberg**, ein unglückliches Ende.

Sein schwacher und abergläubischer Geist hegte eine besondere Neigung zur calvinischen Lehre; zu welcher er gern alle übrigen Religionen gebracht hätte. Es ist glaublich, daß er ein Verfolger gewesen seyn würde, wenn die Priester auf den Einfall gerathen wären, feyerliche Gebräuche mit den Verfolgungen zu verbinden. Er verfertigte auch ein Gebetbuch, welches aber, zu seiner Ehre, niemals gedruckt worden ist.

Ist Friedrich I. lobenswürdig: so ist er es deswegen, weil er seine Staaten beständig in Ruhe erhalten hat, da indessen die Länder seiner Nachbarn durch Kriege verheeret wurden; weil er von Natur ein gutes Gemüth hatte; und wenn man auch dieses dazu rechnen will, weil er niemals die ehelichen Tugenden verletzet hat. Ueberhaupt war er in kleinen Dingen groß, und in grossen klein. Sein Unglück hat gewollt, daß er, in der Geschichte, zwischen einem Vater und Sohn zu stehen gekommen ist, deren überlegene Gaben ihn verdunkeln.

Von dem Aberglauben, und der Religion.

Ich mache aus diesem Stücke, welches die Religion und den Aberglauben angehet, drey Abtheilungen, und um mehrerer Deutlichkeit und Ordnung willen, will ich die Religion unter dem Heidenthume, unter dem Pabstthume, und unter der Glaubensreinigung vorstellen.

Erste Abtheilung.

Von der Religion unter dem Heidenthume.

Brandenburg ist dem Gottesdienste verschiedener Völker gefolget, von denen es bewohnet worden ist. Die **Teutonen**, als die ältesten Einwohner, beteten einen Gott, mit Namen **Tuiston**, an. Cäsar spricht, dieses sey der **Dis Pater**, den die Erde gebohren habe, und der ebenfalls einen Sohn, Namens **Man**, hatte.

Der Gottesdienst, den die **Deutschen** ihren Göttern leisteten, war ihren einfältigen, aber wilden und groben Sitten gemäß. Sie versammel-

ten sich in geheiligten Wäldern, sangen ihren Götzen zu Ehren Lieder, und opferten ihnen so gar Menschen.

Es war keine Landschaft, die nicht ihre besondere Gottheit gehabt hätte. Die **Vandalen** hatten einen, Namens **Triglaf**. Noch einen andern fand man auf dem **Harlungerberge** bey **Brandenburg**. Er wurde mit drey Köpfen vorgestellet, wodurch angedeutet werden sollte, daß er im Himmel, auf der Erde, und in der Hölle, herrsche. Dieses war vermuthlich die Dreyeinigkeit der Heiden. **Tacitus** erzählet, daß die **Deutschen** eine gewisse Anzahl weisser Pferde gehabt haben, von welchen sie glaubten, daß sie in den Geheimnissen ihrer Götter unterrichtet wären; und daß man für die Göttin **Trigla** ein schwarzes Pferd gehalten habe, welches als der Ausleger ihres Willens angesehen wurde. Dieses Volk betete auch Schlangen an; und man bestrafte diejenigen mit dem Tode, welche denselben das Leben raubten.

Im fünften Jahrhunderte verliessen die **Vandalen** ihr Vaterland, um **Frankreich**, **Spanien**, ja auch **Africa**, zu überschwemmen. * Die **Sachsen**, welche damals aus **Engelland** zurück kamen, thaten eine Landung an der Mündung der **Elbe**, und nahmen von denjenigen Gegenden zwischen der **Elbe**, **Spree** und **Oder**, Besitz, welche die Einwohner des Landes verlassen hatten. Ihre Götter, und ihre Religion, kamen mit ihnen nach **Brandenburg**. Ihr vornehmstes

* Orosius und Gregorius von Tours.

stes Götzenbild wurde die **Irmensäule**, das ist, die Säule **Irmans**, genennet. Die gelehrten **deutschen** Wortforscher haben nicht ermangelt, den Namen **Irman** von dem **Hermes** herzuleiten, welches der **Merkur** der **Griechen** und **Egypter** gewesen ist.

Es ist allen denjenigen bekannt, die in den Schriften der **Deutschen** bewandert sind, daß sich ihre Gelehrten durchgängig einbilden, eine Aehnlichkeit zwischen den Gottheiten der **Deutschen**, **Egypter**, **Griechen** und **Römer** anzutreffen.

Es ist, zu allem Unglücke, nur allzuwahr, daß Irrthum und Aberglauben das Erbtheil der Menschen zu seyn scheinen. Alle Völker haben einen gleich grossen Hang zum Götzendienste gehabt. Da sie auch alle fast gleiche Leidenschaften haben: so sind die Wirkungen davon allezeit auf gleiche Weise eingetroffen. Die Furcht hat der Leichtgläubigkeit den Weg gebahnet; und die Eigenliebe hat gar bald den Himmel in das Schicksal der Menschen verwickelt. Daher sind alle die verschiedenen Arten des Gottesdienstes entstanden. Eigentlich waren sie nur Zeichen der Unterthänigkeit, die auf hunderterley verschiedene Art ausgedrücket wurde, um den Zorn des Himmels zu stillen, vor dessen Wirkungen man sich fürchtete. Die menschliche Vernunft, die durch das Schrecken verderbt und ganz viehisch gemacht worden war, welches ihr allerley Arten von grossem Elende einflössete, wußte nicht, woran sie sich halten sollte, um sich gegen ihre Furcht zu sichern. Wie die Kranken ihre Zuflucht zu allerley Hülfsmitteln nehmen, und versu-

chen, ob sich nicht eines darunter finden möchte, wodurch sie genesen könnten: so hat auch hier das menschliche Geschlecht, in seiner Blindheit, ein göttliches Wesen, und eine hülfreiche Kraft, in allen Gegenständen der Natur, vom erhabensten bis zum geringsten, angenommen. Alles wurde angebetet. Der Weihrauch wurde für Erdschwämme angezündet. Dem Krokodille wurden Altäre aufgerichtet. Die Bildsäulen grosser Männer, von denen zuerst Völker regieret worden waren, hatten ihre Tempel und Priester; und zu solchen Zeiten, da allgemeine Plagen ein Land verheereten, wurde der Aberglaube verdoppelt.

Die gelehrten **Deutschen** haben Grund, wenn sie in diesem Verstande sagen, daß der Aberglaube bey allen Völkern einerley ist. Allein, ob er schon überhaupt eine Folge der Leichtgläubigkeit ist; so entdecket er sich doch unter einer unendlich verschiedenen Schattirung, die nach der Gemüthsart der Völker eingerichtet ist. Ich kann mir schwerlich einbilden, daß die sinnreichen Fabeln der **Griechen** von der **Minerva**, der **Venus**, und dem **Apollo**, zur Zeit des Heidenthums, in diesem Lande bekannt gewesen seyn sollten. Allein unsere tiefsinnigen Wortforscher bekümmern sich nicht um die Wahrscheinlichkeit. Sie glauben, ihre **heidnische** Göttergeschichte dadurch zu veredlen, wenn sie ihren Göttern einen **griechischen** oder **römischen** Ursprung zuschreiben, als ob der Name dieser Völker dem Götzendienste ein mehreres Ansehen verschaffen könnte, und als ob die Ausschwei-

fung

fung der **Griechen** besser wäre, als der **Deutschen** ihre.

Die **Irmensäule** war nicht die einzige Gottheit der **Sachsen**. Man hat unter einem von ihren Götzenbildern folgende Aufschrift gefunden: **Ich bin ehemals der Herzog der Sachsen gewesen, und bin derselben Gott geworden.** **Angelus** behauptet, daß sie die Sonne unter dem Bilde eines mit Stralen umgebenen Kopfes angebetet haben, und daß von diesem Götzenbilde die Stadt **Sonnenburg**, wo es stund, ihren Namen erhalten habe. Eben dieser Schriftsteller giebt vor, daß sie auch die **Venus** angebetet haben, welche halb nackend vorgestellet gewesen, deren linke Brust von einem Pfeile durchbohret war, und welche von drey Gratien, kleiner als sie selbst war, umgeben wurde. Die Einwohner nenneten sie **Magda**, welche so viel als Mädchen bedeutet, und **Angelus** versichert, daß **Magdeburg**, wo ihre Altäre stunden, seinen Namen daher bekommen habe. * Man sahe noch das verfallene Gemäuer von ihrem Tempel in dieser Stadt, ehe **Tilly** dieselbe verwüstete. Was bey dem Dienste, den die **Sachsen** dieser Gottheit erwiesen, am merkwürdigsten zu seyn scheint, ist dieses, daß sie ihr zu Ehren Spiele anstelleten, sie bestunden in Turniren, wobey sich alle junge Leute aus den benachbarten Dörfern einfanden. Sie legten bey den Richtern eine Summe Geld nieder, und zwar zur Ausstattung einer Jungfrau, welche, an statt des Preises, demjenigen, der den Sieg davon getragen

* **Magdeburgische** Jahrbücher.

tragen hatte, zur Ehe gegeben wurde. Die magdeburgischen Jahrbücher bezeugen, daß diese Spiele, als ein Ueberbleibsel des Heidenthums, noch in den Jahren 1279. und 1387. angestellet worden sind.

Die Pracht schlich sich in die Religion ein, da die Reichthümer zunahmen. In den alten Zeiten hielten die Völker dafür, es schickte sich nicht, ihre Götter in Tempel zu setzen, die von Menschenhänden gebauet wären; sondern sie beteten sie in ihren geheiligten Haynen an. Nachdem aber die Sitten weichlicher wurden, bekamen die Götter ihre Wohnung in den Städten. * Indessen wurde die alte Gewohnheit nicht gänzlich abgeschaffet: Denn man findet, daß Karl der Grosse den Sachsen verboten hat, Eichen anzubeten, und sie mit dem Blute der Opfer zu besprengen.

Die Priester, ** in den damaligen Zeiten, waren listiger und schalkhafter, als das gemeine Volk. Nebst ihrem priesterlichen Amte trieben sie noch eine dreyfache Marktschreierey. Sie schmiedeten Orakel, und mengeten sich in die Sternkunde, und in die Arzeneykunst. Man hätte nicht so viel Ränke nöthig gehabt, um ein Volk zu hintergehen, welches so schwach, und von so groben Sitten war. Daher war es auch sehr schwer, eine Religion auszurotten, die sich durch so vielen Aberglauben in den Gemüthern befestigt hatte. Ganz Deutschland hieng dem Götzendienste an, da Karl der Grosse, und nach ihm Heinrich der Vogelsteller, die Bekeh-

* Linderbrock.

** Freinsheim und Schmidt.

Bekehrung dieser Völker unternahmen. Nach vielen vergeblichen Bemühungen gelung es ihnen nur alsdenn, da sie den Götzendienst in ganzen Strömen von Menschenblute, welches sie vergossen, gleichsam ersäufeten.

Zweyte Abtheilung.

Bekehrung der Völker zum Christenthume, und von dem Zustande der katholischen Religion im Brandenburgischen.

Man findet bey allen Völkern die Thorheit, daß sie die Fürtreflichkeit ihrer Gesetze, ihrer Sitten, und ihrer Religion, aus dem Alter ihres Ursprunges erweisen wollen. Die **Deutschen** begnügten sich nicht damit, daß sie den **Griechen** ihre Götter geraubet hatten. Sie wollten auch für eben so alte Christen gehalten seyn, als die übrigen **europäischen** Nationen. Sie fanden in dem heiligen **Hieronymus**, ich weiß nicht was für eine Stelle, worinne, wie **Staphonius** und **Emitius** vorgeben, gesagt wird, daß der Apostel Thomas in dem **nordlichen** Theile von **Deutschland** das Evangelium geprediget habe. Er muß also wohl nichts, als den Unglauben geprediget haben: Denn das Volk blieb, lange Zeit nach ihm, heidnisch.

Es findet sich, man mag auch sagen, was man will, keine Spur von dem Christenthum in dem **Brandenburgischen**, bis auf die Zeiten **Karls** des **Grossen**. * Nachdem dieser Kaiser verschiedene Siege über die **Sachsen** und **Brandenburger** davon getragen hatte: so schlug er sein Lager zu **Wolmersstadt**, ** bey **Magdeburg** auf, und bewilligte diesen Landschaften, die er bezwungen hatte, nur unter der Bedingung den Frieden, wenn sie den christlichen Glauben annehmen würden. Die Unmöglichkeit, einem so furchtbaren Feinde zu widerstehen, und die Furcht vor den Drohungen, bewog diese Völker, die Taufe anzunehmen; Und sie empfiengen dieselbe in dem kaiserlichen Lager. Allein die Sicherheit brachte sie alle wieder zum Götzendienste zurück, sobald sich der Kaiser mit seinem Heere aus ihrer Nachbarschaft entfernet hatte.

Der Kaiser, **Heinrich** der **Vogelsteller**, siegte nachgehends, nach dem Beyspiele **Karls** des **Grossen**, über die Einwohner an den Ufern der **Elbe**, und der **Oder**. Nachdem viel Blut vergossen worden war, wurden diese Völker unter das Joch gebracht, und bekehret. Die Christen zerstöreten, aus Eifer, die Götzenbilder der Heiden, so, daß uns fast keine Spur davon übrig geblieben ist. An die Stellen, wo diese Götzenbilder gestanden hatten, wurden allerley Heilige gesetzet, und neue Irrthümer folgten den alten.

Im

* Im achten Jahrhunderte.

** Heinrich Meibom.

Im Jahre 939. stiftete der Kaiser **Otto I.** die Bischofthümer **Brandenburg** und **Havelberg.** Er glaubte vermuthlich, der Abgötterey, wozu die Einwohner geneigt waren, durch dieses Mittel einen Damm entgegen zu setzen, damit sie das Land nicht wiederum überschwemmen möchte. So legen die Fürsten in neueroberten Städten Citadellen an, um die Unbändigkeit und Meuterey ihrer Einwohner im Zaume zu halten.

Da **Brandenburg** einmal zum christlichen Glauben bekehret war, verfiel es gar bald in die Ausschweifung eines falschen Glaubenseifers. Es machte sich zugleich dem Pabste, dem Kaiser, und dem Markgrafen, der es regierete, zinsbar. Es währete nicht lange, so liessen sich die Einwohner ihre Thorheit reuen. Sie bedauerten ihre Götzen, welche handgreifliche Gegenstände ihres Dienstes waren, und ihnen nicht so viel Beschwerde verursachten, als die Schatzungen, die sie jährlich dem Pabste bezahlen mußten, den sie doch niemals zu sehen bekamen. Die Liebe zur Freyheit, die Macht eines alten Vorurtheils, und der Eigennutz, alles dieses führete sie wieder zu ihren falschen Göttern zurück. Der König der **Vandalen, Mistevoyus**, stellete sich an die Spitze des von neuem entstehenden Heidenthums. Er verjagte den Markgrafen von **Brandenburg, Dietrich**, und stellte hierauf den alten Götzendienst wiederum her. Die christliche Religion wurde zum drittenmale durch Kriegsvölker in **Brandenburg** wiederum eingeführet. Die siegende katholische Religion zeigete sich nunmehr daselbst ohne Zwang, und zog die

größten

größten Aergernisse nach sich. Die Bischöffe waren unwissend, grausam, ehrgeizig, und über dieses kriegerisch. Sie zogen in Person wider die Markgrafen, und andre Nachbarn zu Felde; plünderten, verheereten und verbrannten die Landschaften; und maaßten sich doch, ohngeachtet eines mit Lastern so befleckten Lebens, einer unumschränkten Gewalt über die Gewissen an.

Diese Unordnungen waren damals so gemein, daß die Geschichte von dergleichen Beyspielen gleichsam wimmelt. Ich will nur zwey davon anführen. * Im Jahre 1278. bekriegte der Erzbischof von **Magdeburg**, **Günther**, den Kuhrfürsten **Otto**, der den Beynamen des **Schützen** führte, nahm ihn gefangen, und zwang ihn, sich für eine Summe von 7000. Mark Silbers zu lösen. Im Jahr 1391. bemächtigte sich der Erzbischof **Albrecht**, der beständig gewafnet war, des Herrn von **Bredow**, der die Stelle eines Generalstatthalters in der **Mark** begleitete, nahm die Stadt **Rathenau** ein, und rückte mit der Fackel in der einen, und dem Schwerdte in der andern Hand, längst an der **Havel** fort, und verwüstete also das ganze Land.

Die grobe Unwissenheit, worinne diese Leute im 13ten Jahrhunderte lebeten, war gleichsam ein Acker, wo der Aberglaube Frucht bringen mußte. Es fehlete auch weder an Wunderwerken, noch an andern Betrügereyen, welche vermögend waren, das Ansehen der Priester zu befestigen.

Locke-

* Lockelius.

Lockelius erzählet ganz ernsthaft, daß, da der Fürst Otto, wegen eitelen Ursachen, von dem Erzbischofe von Magdeburg in den Bann gethan worden wäre: so habe er darüber gespottet; allein er habe seinen Sinn gar bald geändert, da er gesehen, daß auch ausgehungerte Hunde kein Fleisch von seiner Tafel fressen wollten; und darauf sey er in sich gegangen. Ohne Zweifel sind diese Hunde orthodoxisch gewesen; doch zu allem Unglücke findet man keine mehr von dieser Zucht.

Die wunderthätigen Marienbilder, andere hülfreiche Bilder, und die Reliquien der Heiligen, hatten damals eine ganz besondere Kraft.* Unter andern war das Blut zu Belitz sehr berühmt. Es verhielt sich damit folgendergestalt. Eine Gastwirthinn in dieser Stadt stahl eine geweihete Hostie, und vergrub sie unter eine Tonne in ihrem Keller, damit ihr Bier besser abgehen möchte. Sie empfand darüber Gewissensbisse: Denn die Gastwirthinnen haben ein überaus zartes Gewissen. Sie beichtete ihr Verbrechen dem Pfarrer; und dieser kam mit seinem ganzen priesterlichen Schmuck in Proceßion herzu, um die Hostie auszugraben. Indem er mit dem Grabescheide in die Erde hinein stach: so sahe man Blut hervor quellen; und jedermann schrie, welch ein Wunderwerk! Der Betrug war aber zu grob; denn man wußte, daß es Blut von einem Ochsen war, welches die Gastwirthinn daselbst ausgegossen hatte. Indessen machten solche Wunderwerke dennoch einen starken Eindruck in die Gemü-

ther

* 1249. Brandenburgische Jahrbücher.

ther des Volks. Allein dieses war noch nicht genug.* Der römische Hof, der beständig darauf bedacht ist, wie er, unter dem Schatten der Altäre, seine Herrschaft ausbreiten möchte, unterließ keines von denen Mitteln, wodurch er diese Absicht erreichen konnte. Im dreyzehenden Jahrhunderte entstunden die meisten Mönchsorden. Der Pabst errichtete deren in **Deutschland** und **Brandenburg** so viel, als er konnte, unter dem Vorwande, die Gemüther dadurch in dem christlichen Glauben zu befestigen. Die Menschenfeinde, die Müßiggänger, Taugenichte, die Faulen, und allerley andere Leute, die in der Welt ihre Ehre verlohren hatten, nahmen ihre Zuflucht in diese geheiligten Freystädte, sie machten den Staat an Unterthanen arm, indem sie sich der Gesellschaft entzogen, und sich des Seegens begaben, den GOtt unsern ersten Aeltern ertheilet hat. Sie waren den Bürgern zur Last, indem sie sich nur von Allmosen nähreten, oder die Güter anderer auf eine unerlaubte Art an sich brachten. Ob schon diese Errichtungen den Gesetzen der Geselligkeit, und den Gesetzen der guten Staatsklugheit, gleich stark zuwider waren: so führte sie doch der Pabst in ganz **Europa** ein, und brachte es, ohne Widerspruch, dahin, daß er, auf Unkosten aller Fürsten, ein mächtiges Heer von Priestern anwerben, und grosse Besatzungen in denenjenigen Ländern unterhalten konnte, worüber er nicht zu befehlen hatte. Allein damals waren die Leute ohne Vernunft, die Fürsten waren schwach, und die Religion siegete.

Da

* 1270.

Da die christliche Lehre einmal tiefe Wurzeln geschlagen hatte: so brachte sie Schwärmer von allen Arten hervor.* Im Jahre 1351. wurde **Brandenburg** von der Pest verheeret; und dieses war schon genug, daß der Aberglaube mehr ausschweifen konnte. Um den Zorn des Himmels zu stillen, taufte man die Juden mit Gewalt, und andere verbrannte man. Man stellete Proceßionen an, und that Gelübde bey wunderthätigen Bildern. Die Einbildungskraft, die durch thörichte, oder seltsame Erfindungen erhitzet worden war, gebahr endlich den Orden der **Flagellanten**. Dieses waren gallsüchtige und schwermüthige Christen, die sich in öffentlichen Proceßionen mit Ruthen von Drat peitschten. Indessen hatte der Pabst einen Abscheu vor so ungeheuern Kasteiungen, und schafte den Orden, nebst seinen Mißbräuchen, ab.

Die Andacht des Volkes wurde nunmehr auf gelindere Gegenstände gekehret. Der Pabst Johannes XXII. errichtete in dem **Brandenburgischen** Ablaßstühle. Die **Augustiner** trieben ihren Handel mit dem Ablasse, und schickten die Einkünfte davon nach **Rom**. Die Wunderwerke wurden endlich so gemein, daß die Geschichtschreiber ** erzählen, es habe im Jahre 1500. über alle diejenigen, die sich auf der Strasse befanden, rothe und weisse Kreuze geregnet. Man fand sogar solche Kreuze in dem Brodte; und dieses wurde als die Vorbedeutung eines grossen Unglücks angesehen.

* Kramer, Baronius, Lockelius.

** Lockelius, Brandenburgische Jahrbücher.

Das Jahrhundert, welches Leo X. in Italien berühmt gemacht, indem er daselbst die schönen Künste und Wissenschaften wieder in Aufnehmen brachte, die seit langer Zeit unter der Unwissenheit und dem übeln Geschmacke vergraben gewesen waren; Dieses Jahrhundert, sage ich, war für diejenigen nicht so herrlich, welche jenseit der Alpen wohneten. Deutschland stack noch immer in der gröbsten Unwissenheit, und schmachtete unter einer ganz barbarischen Regierung. Man wußte nichts von guten Sitten; Man hatte keine Kenntniß von Wissenschaften; und die menschliche Vernunft, welche des Lichts der Weltweisheit beraubet war, blieb thierisch in ihrer Dummheit. Die Geistlichen, und die Layen, befanden sich in diesen Stücken in gleichen Umständen; und also hatte keiner dem andern etwas vorzurücken.

Zu einer solchen Zeit nun, da die Priester die Leichtgläubigkeit der Menschen so gröblich mißbrauchten; da sie sich der Religion bedieneten, um sich zu bereichern; da die Geistlichen das ärgerlichste Leben führeten; unterfieng sich ein schlechter Mönch, so viele Mißbräuche abzuschaffen. Er gab den Menschen, durch sein Beyspiel, den Gebrauch der Vernunft wieder, der ihnen so viele Jahrhunderte hindurch untersagt gewesen war. Der menschliche Verstand wurde durch die Wiedererlangung seiner Freyheit kühn gemacht, und breitete den Umfang seiner Kenntniß auf allen Seiten aus.

Dritte Abtheilung.

Von der Religion unter der Glaubensreinigung.

Ich will das Werk der Glaubensreinigung nicht nach der Gottesgelahrtheit und Geschichte betrachten. Die Lehren dieser Religion, und die Begebenheiten, welche sie verursachet hat, sind so bekannt, daß es nicht der Mühe verlohnen würde, sie zu wiederholen. Eine so grosse und sonderbare Veränderung, wodurch fast das ganze Staatsgebäude von Europa eine andere Gestalt bekam, verdienet mit philosophischen Augen untersucht zu werden.

Die katholische Religion, die sich auf den Verfall der jüdischen und heidnischen erhoben hatte, dauerte nunmehr seit funfzehen Jahrhunderten fort. Unter den Verfolgungen war sie demüthig und sanftmüthig gewesen: nach ihrer Befestigung aber wurde sie trotzig, und verfolgte auch. Alle Christen waren dem Pabste unterthänig, den sie für unfehlbar hielten; und dadurch wurde seine Macht weiter ausgebreitet, als die Macht des unumschränktesten Monarchen. Ein elender Mönch erhub sich wider eine so festgegründete Macht, und halb Europa schüttelte das römische Joch von sich ab.

Alle Ursachen, welche zu dieser ausserordentlichen Veränderung etwas beytrugen, waren schon lange zuvor verhanden gewesen, ehe diese Veränderung

ausbrach, und bereiteten also die Gemüther zu dieser Entwickelung vor. Die christliche Religion war so ausgeartet, daß man die Kennzeichen ihrer Einsetzung gar nicht mehr erkannte. Nichts übertraf in ihrem Ursprunge die Heiligkeit ihrer Sittenlehre; allein der Hang des menschlichen Herzens zur Verderbniß verkehrete gar bald den Gebrauch derselben. Also wurden die reinesten Quellen des Guten ein Grund aller Arten der Uebel für die Menschen. Diese Religion, welche die Demuth, Gutthätigkeit und Gedult lehrete, befestigte sich durch Schwerdt und Feuer. Die Priester der Altäre, deren Antheil Heiligkeit und Armuth seyn sollte, führten ein ärgerliches Leben. Sie brachten Reichthümer an sich, und wurden ehrgeizig. Einige von ihnen wurden mächtige Fürsten. Der Pabst, der anfangs von den Kaisern abhienge, maaßte sich der Gewalt an, die Kaiser ein- und abzusetzen. Er donnerte mit dem Bannstrahle los, und schloß ganze Königreiche von der Kirchengemeinschaft aus. Er trieb die Sache so ausserordentlich weit, daß sich die Welt endlich einmal, es mochte nun geschehen, auf was was für eine Art es wollte, wider so viele Mißbräuche empören mußte.

Die Religion änderte sich eben so, wie sich die Sitten änderten. Sie verlohr von einem Jahrhunderte zum andern, ihre natürliche Einfalt, und durch allzuvieles Schminken wurde sie ganz unkenntlich. Alles, was man hinzusetzte, war nur ein Werk der Menschen, und mußte vergehen, wie sie. Auf der Kirchenversammlung zu Nicäa * wurde

* Im Jahre 321.

wurde die Gottheit des Sohnes,* der Gottheit des Vaters gleich gesetzt. Der heilige Geist wurde diesen beyden Personen beygefüget, und daraus entstund die Dreyeinigkeit. Man verbot den Priestern, auf Befehl einer Kirchenversammlung zu Toledo,** sich zu verehligen: indessen unterwarfen sie sich dem Willen der Kirche nicht eher, als im XIII. Jahrhunderte. Das Fegfeuer nahm seinen Ursprung im VI. Jahrhunderte; die Tridentinische Kirchenversammlung machte hernach eine Glaubenslehre daraus. Die Verehrung der Heiligen war auf der zweyten Kirchenversammlung zu Nicäa, im Jahre 781. bestätiget worden, und die Tridentinische Kirchenversammlung*** setzte die Verwandlung der sichtbaren Zeichen im heiligen Abendmahl feste. Die Schulen der Gottesgelahrtheit behaupteten schon die Unfehlbarkeit des Pabstes, seit dem die Bischofthümer Rom und Constantinopel mit einander wegen des Vorrangs stritten. Einige Einsiedler stifteten Mönchsorden, und machten, daß ihre Anhänger ihr Leben mit Betrachtungen zubrachten, da es doch zum Besten der Gesellschaft thätig seyn sollte. Die Klöster vermehrten sich unendlich; und ein grosser Theil von dem menschlichen Geschlechte wurde darinnen vergraben. Endlich erfand man allerley Arten von Betrügereyen, um die Ehrlich-

* Origenes und der heilige Justinus, waren nicht dieser Meinung. Der letztere sagt in seinem Gespräche, S. 316. daß die Grösse des Sohnes der Grösse des Vaters nicht gleich komme.

** Im Jahre 400.

*** Im Jahre 1545.

keit des gemeinen Volks zu hintergehen; und die falschen Wunderwerke wurden fast allgemein.

Indessen konnte in der Religion durch die Veränderungen, welche den Gegenstand des Glaubens betreffen, noch keine Glaubensreinigung erfolgen: Der meiste Theil der denkenden Geschöpfe kehret alle Scharfsinnigkeit seines Verstandes auf die Seite des Eigennutzes und des Ehrgeizes. Nur wenige verbinden abgesonderte Begriffe unter einander, und eine noch geringere Anzahl pfleget bey so wichtigen Sachen gründlich nachzudenken; und der Pöbel, als der ansehnlichste, zahlreichste und unglücklichste Theil der Gesellschaft, folget dem Eindrucke, den er bekömmt.

Eine ganz andere Bewandniß hatte es mit der tyrannischen Gewalt, welche die Geistlichen über die Gewissen ausübten. Die Priester raubten den Menschen ihre Güter und ihre Freyheit. Eine solche Sklaverey, die täglich immer schwerer wurde, erregte schon ein Murren. Der dümmste Mensch merket eben sowohl, als der witzigste, sobald er nur Empfindung hat, das Uebel, welches er erdulden muß. Die Menschen suchen alle ihr Wohl; sie leiden eine Zeitlang, allein endlich verlieren sie die Geduld. Die Plagen, welche so viele Völker ausstehen mußten, würden ohnfehlbar Gelegenheit zu einer Glaubensreinigung gegeben haben, wenn die römische Geistlichkeit, welche durch innerliche Zwistigkeiten in Bewegung gesetzet wurde, nicht endlich selbst das Zeichen zur Freyheit gegeben, und die Fahne der Empörung wider den Pabst aufgestecket hätte. Die **Waldenser**, die

Wickleſiten, und die Hußiten, hatten ſchon angefangen ſich zu empören; allein Luther und Calvin, welche gleich kühne, und zu einer ſo bequemen Zeit gebohren waren, vollendeten endlich dieſes groſſe Werk.

Die Auguſtiner waren bisher im Beſitz des Ablaßkrames geweſen. Der Pabſt trug nunmehr den Dominicanern auf, den Ablaß zu predigen; und dieſes verurſachte ein grauſames Gezänke zwiſchen dieſen beyden Orden. Die Auguſtiner ſchrien wider den Pabſt. Luther, der von ihren Orden war, grif die Mißbräuche der Kirche mit Heftigkeit an. Er zerriß mit einer kühnen Hand einen Theil von den Banden des Aberglaubens. In kurzen ward er das Haupt einer Partey; und da ſeine Lehre die Biſchöffe ihrer Pfründen, und die Klöſter ihrer Reichthümer, beraubte: ſo folgten die Fürſten haufenweiſe dieſem neuen Bekehrer.

Die Religion bekam nunmehr eine ganz neue Geſtalt, und näherte ſich um ein groſſes ihrer alten Einfalt. Es iſt hier der Ort nicht, zu unterſuchen, ob es nicht beſſer geweſen wäre, ihr mehr äuſſerlichen Pracht zu laſſen, damit das gemeine Volk dadurch um ſo vielmehr eingenommen werden könnte, welches nur durch das Sichtbare gerühret wird, und nach den Sinnen urtheilet. Ein ganz geiſtlicher, und ſo bloſſer Gottesdienſt, wie der Proteſtantiſche iſt, ſcheinet nicht für körperliche und grobe Menſchen gemacht zu ſeyn, die nicht im Stande ſind, ſich durch Nachdenken zur Anbetung der erhabenſten Wahrheiten in die Höhe zu ſchwingen.

Die Glaubensreinigung war der Welt nützlich, und sonderlich der Aufnahme des menschlichen Verstandes. Die Protestanten sahen sich genöthigt, über Glaubenssachen nachzudenken; sie machten sich auf einmal von den Vorurtheilen der Erziehung los, uud sahen sich nunmehr in Freyheit, sich ihrer Vernunft zu bedienen, die den Menschen zum Führer gegeben ist, und welche sie wenigstens bey dem wichtigsten Gegenstande ihres Lebens brauchen sollten. Die Katholiken fanden sich, da sie so heftig angegriffen wurden, genöthigt, sich zu vertheidigen. Die Geistlichen fiengen an zu studieren, und kamen aus der groben und schändlichen Unwissenheit, worinne sie fast alle durchgängig gestecket hatten.

Wäre nur eine Religion in der Welt: so würde sie stolz, und mächtig ohne Schranken seyn. Die Geistlichen würden lauter Tyrannen seyn, die ihre Strenge über das Volk ausüben, und gegen nichts einige Nachsicht brauchen würden, als gegen ihre Laster; Der Glaube, der Ehrgeiz, und die Staatskunst, würden ihnen die ganze Welt unterwerfen. Itzo, da mehr Religionen vorhanden sind, schreitet keine von ihnen aus den Schranken der Mäßigung, ohne es zu bereuen. Das Beyspiel der Glaubensreinigung ist ein Zaum, der den Pabst verhindert, sich seinem Ehrgeize zu überlassen; und er befürchtet mit Grunde den Abfall seiner Glieder, wenn er seine Gewalt mißbrauchen wollte. Er ist auch nicht mehr so hitzig mit dem Banne, seitdem ihm derselbe Heinrich den VIII. und das Königreich **Engelland** entrissen hat.

Die

Die katholischen, und die protestantischen Geistlichen, die auf einander mit gleicher Tadelsucht Achtung geben, sind auf beyden Seiten genöthigt, wenigstens einen äusserlichen Wohlstand zu beobachten. Also bleibt alles im Gleichgewichte. Glücklich werden sie seyn, wenn der Geist der Parteylichkeit, der Schwärmerey, und eine ausschweifende Verblendung, sie niemals in solche Kriege stürzen, deren Antheil die Wuth ist, und welche die Christen niemals unter einander führen sollten. Wenn man die Religion nur auf der Seite der Staatsklugheit betrachtet: so scheinet die Protestantische sich am besten für Republiken und Monarchien zu schicken. Sie stimmt am besten mit dem Geiste der Freyheit überein, welcher das Wesen der erstern ausmachet. Denn in einem Staate, wo man Kaufleute, Ackersleute, Künstler, Soldaten, und mit einem Worte, Unterthanen nöthig hat, ist es gewiß, daß solche Bürger schädlich sind, welche ein Gelübde thun, daß sie das menschliche Geschlecht umkommen lassen wollen.

In den Monarchien ist die protestantische Religion, welche von niemand abhänget, gänzlich dem Staate unterworfen, anstatt daß die katholische einen geistlichen Staat darinnen aufrichtet, der an Zusammenverschwörungen und Ränken, in dem weltlichen Staate des Fürsten, fruchtbar ist. Die Priester, welche über die Gewissen herrschen, und keinen Obern haben, als den Pabst, sind mehr Herren über das Volk, als der Fürst, der es regieret; und der Pabst weiß so geschickt die Sache GOttes mit dem Ehrgeize der Menschen zu verwi-

ckeln, daß er sich oftmals den Fürsten wegen solcher Sachen entgegen gesetzet hat, welche die Kirche gar nichts angiengen.

In **Brandenburg**, und in den meisten deutschen Landschaften, ertrug das Volk das Joch der **römischen** Geistlichkeit mit Ungeduld. Diese Religion war zu beschwerlich, für solche Länder, welche so wenig Reichthümer besassen. Das Fegfeuer, die Messe für Todte und Lebendige, das Jubeljahr, die Annaten, der Ablaß, die läßliche und Todsünden, die in eine Geldstrafe verwandelte Busse, die Ehesachen, die Gelübden, die Opfer, alles dieses waren lauter Auflagen, womit der Pabst die Leichtgläubigkeit beschwerte, und welche ihm ein eben so gewisses Einkommen brachten, als **Mexico** dem Königreich **Spanien** bringet. Diejenigen, welche solche bezahlen mußten, waren ausgesogen und mißvergnügt. Es war also nicht einmal nöthig, solchen Gemüthern deutliche Gründe vorzulegen, um sie zur Annehmung der Glaubensreinigung zu bewegen. Sie schrien wider die Geistlichkeit, von der sie unterdrückt wurden. Es fand sich ein Mann ein, welcher versprach, sie davon zu befreyen; und sie folgten ihm.

Joachim II. war der erste Kuhrfürst, der die **lutherische** Lehre annahm. Seine Mutter, eine Prinzeßinn von **Dännemark**, brachte ihm ihre Meynung bey: Denn die neue Lehre war bis nach **Dännemark** hindurch gedrungen, ehe sie noch in **Brandenburg** angenommen wurde. Die Unterthanen folgten dem Beyspiele ihres Fürsten, und ganz **Brandenburg** wurde **lutherisch**. Der

Bischof

Bischof von Brandenburg, Matthias Jagow, spendete das Abendmahl, in dem Kloster der schwarzen Mönche, unter beyderley Gestalt aus. Dieses Kloster wurde nachgehends die Domkirche in Berlin. Joachim II. that sich sowol durch Streitbriefe wegen der Religion, die er an den König von Polen schrieb, als auch, wie die Geschichtschreiber melden, * durch beredte Reden hervor, welche dieser Fürst auf dem Reichstage zu Augspurg, zum Besten der Protestanten, hielt.

Die Glaubensreinigung konnte nicht alle Irrthümer ausrotten, ob sie schon dem gemeinen Volke, in Ansehung unzähliger Arten des Aberglaubens, die Augen geöfnet hatte: so blieben doch noch viel andere übrig. So unbegreiflich ist der Hang des menschlichen Gemüthes gegen den Irrthum. Luther, der kein Fegfeuer glaubte, nahm doch die Gespenster und bösen Geister in sein Lehrgebäude auf. Er behauptete sogar, der Satan sey ihm zu Wittenberg erschienen, und er habe ihn beschworen, indem er ihm ein Dintenfaß an den Kopf warf. Damals fand sich fast kein Volk, welches nicht von solchen Vorurtheilen eingenommen gewesen wäre. Der Hof, und vielmehr das gemeine Volk, hatten ihren Kopf mit Zaubereyen, Wahrsagungen, Gespenstern und Teufeln angefüllet. Im Jahr 1553. mußten zwey alte Weiber die Feuerprobe aushalten, um sich von der Beschuldigung der Zauberey zu reinigen. Der Hof hatte seinen Sterndeuter. Er sagte, bey der Geburt, Johann Sigismunds, vorher, dieser Fürst würde glücklich seyn, weil man zu gleicher Zeit

* Lockelius, Brandenburgische Jahrbücher.

Zeit einen neuen Stern am Himmel in der Caßiopea entdecket hatte. Aber dieses hatte der Sternseher doch nicht vorher gesagt, daß **Johann Sigismund** reformirt werden würde, um die **Holländer** auf seine Seite zu ziehen, deren Hülfe ihm, bey der Ausführung seines Rechts, auf das Herzogthum **Kleve**, nützlich wurde.

Seit dem die Religionsspaltung **Luthers** die Kirche trennete, wendeten die Päbste, und die Kaiser, alles mögliche an, um die Gemüther zu einer Wiedervereinigung zu bringen. Die Gottesgelehrten von beyden Partheyen, hielten bald zu **Thoren**, bald zu **Augspurg**, Zusammenkünfte. Die Religionssachen wurden auf allen Reichstägen vorgenommen. Allein alle diese Bemühungen waren vergebens. Es erfolgte hierauf ein grausamer und blutiger Krieg, der zu verschiedenen malen bald gestillet, bald vom neuem erreget wurde. Der Ehrgeiz der Kaiser, welche die Freyheit der Fürsten, und das Gewissen des Volks unterdrücken wollten, entzündete ihn oftmals. Allein **Frankreichs** Neid und der Ehrgeiz des Königs von **Schweden, Gustav Adolphs**, befreyten **Deutschland**, und die Religion, von der unumschränkten Gewalt des Hauses Oesterreich.

Die Kuhrfürsten von **Brandenburg** führten sich bey solchen Unruhen weislich auf. Sie hielten an sich, und duldeten die Verfolgten. **Friedrich Wilhelm**, der durch den **westphälischen** Frieden einige Länder bekam, worinne katholische Unterthanen waren, verfolgte dieselben nicht. Er gestattete sogar einigen **jüdischen** Geschlechtern, sich in sei-

nen Staaten niederzulassen, und bewilligte ihnen Synagogen.

Friedrich I. ließ einige mahl die Kirchthüren der Katholicken zuschliessen, um die Verfolgungen zu rächen, welche der Kuhrfürst von der Pfalz, gegen seine protestantischen Unterthanen ausgeübet hatte; Allein die Katholischen erhielten doch allemal ihre freye Religionsübung wieder. Die Reformirten suchten die Lutheraner in Brandenburg zu verfolgen; sie machten sich die Neigung des Königs gegen sie zu Nutze, und setzten reformirte Prediger in diejenigen Dörfer, wo bisher Lutherische gewesen waren. Dieses beweiset genugsam, daß die Religion die Leidenschaften in den Menschen nicht ausrottet, und daß die Geistlichen, was für einer Meinung sie auch zugethan seyn mögen, allemal bereit sind, ihre Gegner zu unterdrücken, wenn sie sich für die stärksten halten.

Man muß, zur Schande des menschlichen Verstandes, gestehen, daß zu Anfange eines so aufgeklärten Jahrhunderts, wie das XVIII. ist, allerley Arten eines lächerlichen Aberglaubens noch beybehalten worden sind. Die Vernünftigen glaubten eben so wohl, als die Einfältigen, daß es Gespenster gäbe. In Berlin gieng, ich weiß nicht was für eine gemeine Sage, daß sich ein weisses Gespenst sehen ließ, so oft ein Prinz aus dem königlichen Hause sterben sollte. Der verstorbene König ließ einen Freveler, der dieses Gespenst vorgestellet hatte, greifen, und bestrafen. Die Geister wurden durch eine so üble Aufnahme abgeschreckt, und liessen sich

nicht

nicht mehr sehen. Solchergestalt wurde das Volk aus seinem Irrthume gezogen.

Im Jahr 1708. wurde ein Weib, welches das Unglück hatte, alt zu seyn, als eine Hexe verbrannt. Diese so barbarische Folgen der Unwissenheit brachten den gelehrten Professor zu Halle, Thomasius, in Bewegung. Er deckte das Lächerliche bey den Richtern, und bey dem ganzen Hexenprocesse auf; er hielt öffentliche Unterredungen wegen der physikalischen und natürlichen Ursachen der Dinge, und redete so nachdrücklich dawider, daß man sich schämte, solche Processe ferner vorzunehmen; und seit dem kann das weibliche Geschlecht in Ruhe alt werden und sterben.

Unter allen Gelehrten, welche **Deutschland** berühmt gemacht, leisteten **Leibnitz** und **Thomasius** dem menschlichen Verstande die wichtigsten Dienste. Sie zeigten den Weg, den die Vernunft nehmen muß, wenn sie zur Wahrheit gelangen will; sie bestritten die Vorurtheile von allerley Gattungen; sie beriefen sich, in ihren Werken, auf die Gleichförmigkeit, und auf die Erfahrung, welches die beyden Krücken sind, womit wir uns auf der Bahne der Vernunft forthelfen; und sie bekamen eine grosse Menge Schüler.

Unter der Regierung **Friedrich Wilhelms** wurden die **Reformirten** ruhiger, und die Zänkereyen wegen der Religion nahmen ein Ende. Die **Lutheraner** machten sich diese Ruhe zu Nutze. **Franke**, einer von ihren Predigern, errichtete, ohne von dem Seinigen etwas beyzutragen, eine Schule zu **Halle**, worinne junge Gottesgelehrte unterrich-

tet

tet wurden, und woraus hernach ganze Schwärme von Predigern hervorkamen, welche eine Secte von strengen **Lutheranern** bildeten, denen weiter nichts mangelte, als ein Grab des heiligen **Paris**, und ein Abt **Becherand**, um darauf herum zu hüpfen. Dieses sind **jansenistische Protestanten**, welche sich von den übrigen durch ihre geistliche Strenge unterscheiden. Nachgehends kamen allerley andere Arten Quäker zum Vorscheine, **Zinzendorfianer**, **Gichtelianer**, wovon immer eine Secte lächerlicher ist, als die andere,* und welche in sträfliche Mißbräuche verfielen, indem sie die Grundsätze der ersten Kirche zu weit treiben wollten.

Alle diese Secten leben hier in Friede, und tragen gleichviel zum Wohl des Staates bey. Man findet keine Religion, welche sich in Ansehung der Sittenlehre weit von den übrigen entfernet. Also können sie, in Ansehung des Staates, alle für gleich gehalten werden; und man lässet folglich einem jeglichen die Freyheit, auf was für einem Wege er nach dem Himmel zugehen will, wenn er nur ein guter Bürger ist; weiter wird nichts von ihm verlangt.

Der falsche Eifer ist ein Tyrann, der die Länder von Einwohnern entblösset: die Religionsduldung ist eine zärtliche Mutter, welche für sie sorget, und sie blühend machet.

* Sie hegen die Gemeinschaft der Güter, und die Gleichheit der Stande. Man sagt sogar, daß auch die Weiber unter ihnen gemein sind.

Von

Von
den Sitten, den Gewohnheiten, dem Fleisse und Wachsthume des menschlichen Verstandes, in den Künsten und Wissenschaften.

Zu Erlangung einer vollkommenen Kenntniß von einem Staate ist es nicht genug, daß man den Ursprung, die Kriege, die Verträge, die Regierungsart, die Religion desselben wisse, und von den Einkünften des Fürsten unterrichtet sey. Dieses sind zwar die Haupttheile, womit sich der Pinsel der Geschichte beschäftiget; allein es finden sich doch auch noch andere, welche zwar nicht so sehr hervorglänzen als die erstern; aber doch nicht weniger nützlich sind. Hierunter rechnen wir alles dasjenige, was die Sitten der Einwohner betrift, den Ursprung neuer Gebräuche; die Abschaffung der alten; den Anfang des Fleisses; die Ursachen der Entwickelung desselben; die Gründe, wodurch der menschliche Verstand in seinem Fortgange gefördert, oder gehindert worden ist; und sonderlich dasjenige, wodurch die Gemüthseigenschaften des Volkes, wovon man redet, bestimmet werden. Solche Gegenstände werden von den Staatskundigen und Weltweisen allemal für wichtig gehalten werden; und wir unterstehen uns, kühnlich zu behaupten, daß solche Untersuchungen und Beschreibungen der Majestät einer Geschichte gar nicht unanständig sind.

Wir legen dem Leser in diesem Werke nur einige ausgesuchte, und zwar die rührendsten und kenntbarsten Züge von der Gemüthsbeschaffenheit der **Brandenburger**, in einem jeglichen Jahrhunderte, vor. Was für eine Verschiedenheit findet sich aber nicht zwischen diesen Jahrhunderten! Völker, welche ein unermeßliches Weltmeer von einander scheidet, und welche unter den einander entgegen gesetzten Wendekreisen wohnen, können, in ihren Gewohnheiten, nicht mehr von einander unterschieden seyn, als die **Brandenburger** von sich selbst, wenn man die Zeiten des **Tacitus** mit den Zeiten **Heinrichs** des **Vogelstellers**; diese mit den Zeiten **Johanns**, des **Cicero**, und endlich diese mit den Zeiten des **Königs** von **Preussen**, **Friedrichs** I, vergleichet.

Die grosse Anzahl der Menschen, die durch die unendliche Mannigfaltigkeit der Gegenstände zerstreuet wird, betrachtet die Zauberlaterne dieser Welt ohne Nachdenken. Sie bemerket die auf einander folgenden Veränderungen in den Sitten und Gewohnheiten eben so wenig, als man in einer grossen Stadt die Verheerungen, welche der Tod täglich daselbst errichtet, mit Aufmerksamkeit betrachtet, wenn er nur die kleine Anzahl derer jenigen verschonet, mit denen man in der genauesten Verbindung lebet. Indessen findet man doch, nach einer kurzen Abwesenheit, wenn man wieder zurückkömmet, andere Einwohner, und neue Gebräuche.

Wie lehrreich und schön ist es nicht, wenn man alle Jahrhunderte, die vor uns gewesen sind, gleich-

sam die Musterung vor sich vorbeygehen lässet, und sieht, durch was für eine Kette sie mit unsern Zeiten verbunden sind! wenn man ein Volk in der grössten Tummheit antrift, ihm in seinem Fortgange folget, und es bis in diejenigen Zeiten begleitet, da es gesittet worden ist: Dieses heißt die Verwandelungen des Seidenwurms kennen lernen von der Zeit an, da er eine Puppengestalt hat, bis dahin, da er zu einem Zwiefalter wird.

Allein, wie sehr demüthigt uns auch nicht eine solche Untersuchung! Es liegt nur allzusehr am Tage, daß ein unveränderliches Gesetz der Natur die Menschen zwinget, durch viele Thorheiten hindurch zu gehen, ehe sie zu etwas Vernünftigem gelangen. Wollen wir auf den Ursprung der Völker zurück gehen: so werden wir sie alle gleich barbarisch finden. Einige sind langsam, und, durch viele Umwege, zu einer grossen Stufe der Vollkommenheit gelanget; andere gleichsam durch einen geschwinden Flug; und alle haben verschiedene Wege genommen. Ueber dieses haben die Artigkeit in den Sitten, der Fleiß, und alle Künste, in denen verschiedenen Ländern, wohin sie verpflanzet worden sind, etwas von dem unauslöschlichen Kennzeichen, einer jeglichen Nation, als aus einem andern Erdreiche, angenommen. Dieses wird man noch mehr empfinden, wenn man die Schriften liest, die zu Padua, Londen, oder Paris geschrieben worden sind. Man wird sie ohne Mühe von einander unterscheiden können, wann schon die Verfasser einerley Sache darinnen abhandelten. Ich nehme nur die Meßkunst davon aus.

Die

Die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit, welche die Natur bey solchen allgemeinen und besondern Eigenschaften zeiget, ist ein Zeichen ihres Ueberflusses; zugleich aber auch ihrer Sparsamkeit. Denn obschon von so unzähligen Völkern, welche die Erde bedecken, ein jegliches seine verschiedene und eigene Gemüthsart hat: so scheinet es doch, daß gewisse Hauptzüge, wodurch sie von den übrigen unterschieden werden, unveränderlich sind. Ein jegliches Volk hat sein eigenes Kennzeichen, das durch die bessere, oder schlechtere Erziehung verbessert, oder verschlimmert werden kann: wovon aber doch der Grund niemals ausgetilget wird. Wir könnten diese Meinung leichtlich durch physikalische Beweise unterstützen: allein, wir müssen uns nicht von unserm Vorhaben entfernen. Daraus folget also, daß die Fürsten niemals die Denkungsart ihrer Unterthanen völlig verändert haben; daß sie niemals die Natur zwingen können, grosse Männer hervorzubringen, wenn sie es versagt hat. Obschon die Arbeit in den Bergwerken ihren Befehlen unterworfen ist: so hat es doch mit den reichhaltigen Gängen nicht gleiche Bewandniß. Diese entdecken sich plötzlich, und liefern überflüßige Ausbeute: verlieren sich aber auch wiederum zu der Zeit, da man ihnen mit der größten Begierde nachgehet.

Ein jeder, der den Tacitus und den Cäsar gelesen hat, wird die Deutschen, Franzosen und Engelländer, noch jetzo an denen Farben erkennen, damit sie dieselben abschildern. Achtzehen Jahrhunderte haben sie noch nicht austilgen kön-

nen. Wie sollte nun die Regierung eines einzigen Fürsten dasjenige bewerkstelligen, was so viele Jahrhunderte nicht haben ausrichten können? Ein Bildhauer kann einem Stücke Holz eine Gestalt geben, wie er will. Er kann einen Aesopus, oder Antinous, daraus machen. Allein die dem Holze anklebende Eigenschaft kann er niemals verändern. Gewisse herrschende Laster, und gewisse Tugenden, werden bey jeglichem Volke beständig fortdauern. Wenn uns also die **Römer** unter einem **Antoninus** tugendhafter vorkommen, als unter einem **Tiberius**: so ist es darum, weil unter jenem die Laster strenge bestraft wurden. Das Laster durfte sein unreines Haupt nicht erheben; allein die Lasterhaften waren doch vorhanden. Die Fürsten können ihren Unterthanen eine gewisse Schminke der Höflichkeit geben; sie können die Gesetze nachdrücklich behaupten, und die Wissenschaften in der Mittelmäßigkeit erhalten; allein sie können niemals das Wesen der Sachen verändern. Sie setzen zu der herrschenden Farbe des Gemähldes nur einen vergänglichen Schatten hinzu.

Wir haben dieses zu unsern Zeiten in **Rußland** gesehen. **Peter I.** ließ seinen **Moskowitern** den Bart abscheeren; er befahl ihnen, den Ausgang des heiligen Geistes zu glauben; er ließ einige von ihnen auf **französische** Art kleiden; man unterrichtete sie auch in Sprachen. Indessen wird man doch noch lange Zeit die **Russen** von den **Franzosen**, **Italiänern**, und andern **europäischen** Völkern unterscheiden können.

Nur die völlige Verwüstung der Staaten, und eine neue Bevölkerung derselben durch fremde Inwohner, könnten eine gänzliche Veränderung in dem Verstande eines Volkes verursachen. Allein man merke wohl, daß es alsdenn nicht mehr dasselbige Volk ist. Man müßte auch erstlich erwarten, ob nicht die Luft und die Lebensmittel, diese neuen Einwohner mit der Zeit den alten ähnlich machen würden.

Wir haben uns für verbunden erachtet, dieses Stück, welches von den Sitten der **Brandenburger** handelt, von dem übrigen Theile der Geschichte zu trennen, weil man sich in dieser nur auf die Staats- und Kriegskunst eingeschränket gehabt hat; und weil die Umstände, welche die Gewohnheiten, den Fleiß, und die Künste betreffen, dem Leser vielleicht entwischet seyn würden, wenn sie in dem ganzen Werke zerstreuet wären. Hier kann er sie hingegen auf einmal übersehen, indem sie allein eine kleine Geschichte ausmachen.

Die **lateinischen** Schriftsteller haben mir im Anfange dieses Werkes zu Führern gedienet, indem es an einheimischen gänzlich mangelt. **Lockelius**, den ich oftmals anzuführen Gelegenheit haben werde, hat mir in den dunkeln Regierungen der Markgrafen von den vier ersten Geschlechtern ein Licht gegeben; und in den Archiven habe ich Stof zu demjenigen gefunden, was in den Zeiten, da das Haus **Hohenzollern** dieses Kuhrfürstenthum besessen hat, die meiste Aufmerksamkei verdienet. Dieses führet uns hernach bis auf unsere Zeiten.

Der erste Zeitpunkt.

In dem langen Register, von **deutschen** Völkern, welche **Tacitus** beybringet, hat er sich in Ansehung der Worte **Ingewohner** und **Germanier** geirret, wovon jenes Einwohner, dieses aber Kriegsmänner, bedeutet. Aus Unwissenheit der Sprache hat er dieses für Namen besonderer Völker gehalten. Wegen der Menge solcher Krieger, womit **Deutschland** angefüllet war, hat es den Namen **Germanien** bekommen.

Die ersten Einwohner in der **Mark** waren **Teutonen.** Nach ihnen kamen die **Semnonen,** von welchen **Tacitus** spricht, daß sie die edelsten unter dem **Sveven** gewesen sind.

In diesen so entfernten Zeiten war **Deutschland** ganz barbarisch. Die ungesitteten und halb wilden Völker wohneten in Wäldern. Elende Hütten dieneten ihnen zur Wohnung. Sie verheyratheten sich jung, und vermehreten sich um so viel stärker, da die Weiber selten unfruchtbar waren. Die Nation vermehrte sich beständig. Da nun die Kinder es dabey bewenden liessen, daß sie die Felder ihrer Väter baueten, nicht aber neues Land aufpflügeten; so konnten diese kleinen Erbgüter, auch in den besten Jahren, nicht gnug zum Unterhalte eines so zahlreichen Volkes liefern. Die Einwohner sahen sich daher genöthigt, ihr Vaterland zu verlassen, und ihre Nahrung anderswo zu suchen. Daher wurden **Gallien**, **Africa**, und selbst das **römische Reich**, durch so grosse Ströme von Barbaren überschwemmet.

Die Germanier waren Jäger aus Noth, und Krieger aus einem natürlichen Triebe. Ihre Armuth machte die innerlichen Kriege, die sie unter einander führeten, kurz: Denn der Eigennutz mengete sich niemals darein. Ihre Heerführer, die nachgehends ihre Beherrscher wurden, nenneten sich Fürsten, welches Wort von dem Worte Führer herkömmt. Sie waren wegen der Länge und Stärke ihres Leibes berühmt, und zu den beschwerlichsten Arbeiten abgehärtet. Ihre vornehmsten Tugenden waren die Tapferkeit, und die Treue, mit welcher sie ihren Verbindungen nachkamen. Sie priesen diese Tugenden durch Lieder, welche ihre Kinder lernen mußten, damit sie auf die Nachkommen fortgepflanzet werden möchten.

Die **lateinischen** Schriftsteller geben der **Germanier** Tapferkeit selbst ein herrliches Zeugniß, indem sie uns die Niederlage des **Varus**, und einiger anderer Häupter der **römischen** Heere, erzählen. Preiset man den Muth eines Volkes, welches über ein anderes, dem es in allem gleich ist, sieget: Wie vielmehr wird man nicht den Muth dieser **Germanier** bewundern müssen, die für sich nichts hatten, als das Vertrauen auf ihre Stärke, und eine unbiegsame Hartnäckigkeit, niemanden den Sieg zu überlassen; und doch über die **römische** Kriegszucht, über die Legionen, die nur erstlich die halbe bekannte Welt unter das Joch gebracht hatten, triumphirten!

Es ist, die meisten Geschichtschreiber mögen auch davon gesagt haben, was sie wollen, nicht weniger wahrscheinlich, daß die **Römer** wider den

Willen der Sveven über die Elbe gegangen sind: Denn man hat bey Zossen, sechs Meilen von Berlin, auf einem Felde, welches 800. Schritte im Gevierten groß ist, eine Menge Urnen gefunden, die mit Münzen von dem Kaiser Antonin, und der Kaiserinn Faustina, wie auch einigen Zierrathen, womit das römische Frauenzimmer sich schmückete, angefüllet waren. Dieses ist gewißlich kein Schlachtfeld gewesen: Denn die Sveven würden das Geld ihrer Feinde, ihre Leichenbegängnisse zu beehren, nicht unter die Erde vergraben haben. Meines Erachtens kann man daher mit Gewißheit muthmassen, daß dieser Platz einigen Haufen Kriegsvolks zum Lager gedienet habe, welche die Römer über die Elbe geschickt hatten, damit sie von den Bewegungen, und der Anrückung der Barbaren Nachricht erhalten möchten.

Brandenburg ist die älteste Stadt in der **Mark**. Die Jahrbücher, so 1595. gedruckt, setzen ihre Erbauung in das Jahr der Welt 3588, oder in das 416te Jahr vor der gemeinen christlichen Zeitrechnung. Sie soll von dem **Brennus**, der **Rom** verheeret hat, erbauet worden seyn, und von ihm auch ihren Namen erhalten haben. Man erblicket in der Dunkelheit die Namen einiger der **Wenden** * Könige, welche vermuthlich ehrgeiziger und unruhiger waren, als die übrigen. Ueber dieses findet man in den Jahrbüchern, daß der König der **Sachsen, Wittekind**; der König von **Thüringen, Hermanfried**; und der König der

* Hoter und Wenceslaus.

der **Franken, Richimir**, sich mit einander verbunden, die **Semnonen** bezwungen, und die eroberten Städte zuerst mit Mauern umgeben haben, um das Land im Gehorsame zu erhalten.

Der zweyte Zeitpunkt.

Karl der **Grosse** nahm endlich im Jahre 781. **Brandenburg** ein; und **Heinrich** der **Vogelsteller** setzte, nachdem er die Sachsen, welche diese Gegenden bewohneten, im Jahr 928. bezwungen hatte, Markgrafen oder Statthalter der Grenzen ein.

Unter den Markgrafen wurden die Einwohner gesitteter: allein das Land war sehr arm. Es brachte nur diejenigen Früchte hervor, die zu Erhaltung des Lebens am nothwendigsten waren. Es war des Fleisses seiner Nachbarn benöthigt; und da niemand den seinigen suchete; so wurde das Geld in grösserer Menge aus dem Lande verführet, als es hinein kam. Dieses ungleiche Verhältniß in dem Umlauf der Münzsorten verringerte den Preiß aller Dinge. Die Lebensmittel waren so wohlfeil, daß man zur Zeit des Kuhrfürsten Johannes II. von **Askanien**, den Scheffel Waitzen für 4. Groschen, den Scheffel Rocken für 2. und sechs Hüner für 1. Groschen kaufen konnte.

Die **Berliner** wurden damals für eben so getreue, als eifersichtige Ehemänner gehalten. Die Jahrbücher * erzählen davon ein empfindliches Beyspiel. Unter der Regierung des Kuhrfürsten **Otto** von **Bayern**, wollte ein Geheimschreiber des Erz-

 bischofs

* Lockelius, unter dem Jahre 1364.

bischofs von **Magdeburg** in die öffentlichen Bäder nach **Berlin** gehen. Auf der Gasse traf er eine junge Bürgersfrau an, er that ihr, im Scherze, den Antrag, daß sie sich mit ihm baden sollte. Die Frau befand sich durch diesen Antrag beleidigt. Der Pöbel rottete sich zusammen; und die Bürger in **Berlin**, die keinen Scherz verstunden, schleppeten den armen Geheimschreiber auf einen öffentlichen Platz, und schlugen ihm daselbst, ohne weitere Umstände, den Kopf ab. Sind sie schon itzo ebenfalls eifersichtig: so üben sie doch auf eine gelindere Art Rache aus.

Unter der Regierung der Fürsten aus den vier ersten Geschlechtern stack das Land in einem abscheulichen Elende; und es konnte sich nicht daraus helfen, indem es immer aus einer Hand in die andere kam. Im Jahre 1373. wurde **Otto** von **Bayern** gezwungen, das Kuhrfürstenthum an den Kaiser **Carl IV.** zu verkaufen. Dieser nahm seinen Sitz zu **Tangermünde.** Er hielt daselbst einen prächtigen Hof, und erbauete daselbst ein ziemlich weitläuftiges Schloß, wovon man das verfallene Gemäuer bis itzo sieht. Während der Zeit, da **Jodocus Brandenburg** verwaltete, nahmen die in **Frankreich** verfolgten **Waldenser** ihre Zuflucht nach der Stadt **Angermünde**, welche man deswegen die ketzerische nennte. Man sieht nicht, weswegen die **Waldenser** eine Freystadt in dem **Brandenburgischen** gesuchet haben, welches damals katholisch war, und weswegen man sie daselbst aufgenommen hat, ob man schon ihre Ketzerey verabscheuete.

Die

Die Fürsten aus dem Hause **Luxemburg** untertraten die Einwohner auf das unbarmherzigste. Sie verpfändeten das Kuhrfürstenthum in ihrer Noth, an diejenigen, die ihnen die größten Geldsummen liehen. Diese Gläubiger, welche das unglückliche Land als eine Verpfändung betrachteten, verübten allerley Gewaltthätigkeiten, um sich zu bereichern. Sie schallteten daselbst nach ihrer Willkühr, wie in einem feindlichen Lande. Die Räuber beunruhigten die Landstrassen; Man wußte nichts von einer guten Staatseinrichtung; und die Gerechtigkeit war ohne Würkung. Die Herren von **Quitzau**, und von **Neuendorf**, waren über das verhaßte Joch unwillig, welches ihr Vaterland tragen mußte, und fiengen wider die Untertyrannen, die es unterdrückten, einen offenbaren Krieg an. In dieser gänzlichen Verwirrung, und unter dieser Regierungsart ohne Beherrscher, seufzete das Volk in seinem Elende. Die Edelleute waren bald die Werkzeuge, bald die Rächer der Tyranney; und die Gemüthsart der Einwohner, welche durch die Härte der Knechtschaft, und durch die Strenge einer barbarischen Regierung, ganz unvernünftig gemachet worden waren, blieb tumm und erstarret.

Der dritte Zeitpunkt.

Der Kaiser **Sigismund** brachte dieses verwirrte Wesen im Jahr 1415. in Ordnung, indem er **Brandenburg**, und die kuhrfürstliche Würde, dem Burggrafen zu **Nürnberg**, **Friedrich** von **Hohenzollern**, ertheilete. Dieser Fürst verlangte

die

die Huldigung von seinen neuen Unterthanen; allein das Volk, welches bisher lauter grausame Herren gehabt hatte, konnte nur mit Mühe dazu gebracht werden, daß es sich dieser gelinden und rechtmäßigen Herrschaft unterwarf. **Friedrich I.** brachte die Edelleute durch das Schrecken zum Gehorsam, welches eine grosse Kanone unter ihnen anrichtete, womit er die Schlösser der Aufrührer beschoß. Dieses Stück war von 24. Pfunden; und darinne bestund sein ganzes Geschütz.

Der Geist der Empörung verlohr sich nicht sogleich. Die **Bürger** in **Berlin** empöreten sich zu verschiedenen malen wider ihre Obrigkeit. **Friedrich II.** stillete diesen Aufstand mit Sanftmuth und Klugheit. Die Noth zwang diesen Fürsten, die Zölle zu **Schiffelbein** und **Dramburg** an den Herrn **Dionysius** von **Osten**, für 1500. Gülden zu verpfänden, die er zu seiner Reise auf den Reichstag zu **Nürnberg** nöthig hatte.

Dabey blieb es bis auf die Zeiten des **Johannes Cicero**. Dieser Kuhrfürst war der erste, der sich bestrebte, das Volk aus seiner Blödsinnigkeit und Unwissenheit herauszureissen. In den damaligen Zeiten der Finsterniß war es schon viel, wenn man einsahe, daß man unwissend war. Ob schon dieses anbrechende Licht eines verbesserten Verstandes nur eine schwache Dämmerung war: so verursachte sie doch die Stiftung der hohen Schule zu **Frankfurt** an der **Oder**. * **Conrad Wimpina**, ein öffentlicher Lehrer zu **Leipzig**, wurde der erste Rector dieser neuen Universität, und verfaßte die Gesetze

* Im Jahre 1495.

Gesetze derselben. Tausend Studirende liessen sich gleich im ersten Jahre einschreiben.

Es geschahe zum Vortheile der Wissenschaften, daß **Joachim Nestor** sie eben so sehr schützte, als sein Vater. Dieses war der **brandenburgische Leo** X. Er verstund die Mathematik, die Sternmesserkunst und die Geschichte. Er redete fertig **Französisch, Italiänisch** und **Lateinisch**. Er liebte die schönen Wissenschaften, und wendete viel auf, um diejenigen aufzumuntern, welche sich ihnen widmeten.

Ein Volk, welches so viele Jahrhundert lang wild gewesen war, konnte nicht in einem Tage gesittet gemacht werden. Es wird viel Zeit dazu erfordert, wenn die Annehmlichkeit der Wissenschaften einem ganzen Volke mitgetheilet werden soll. Die jungen Leute studirten zwar; allein diejenigen, die ein reifes Alter erreichet hatten, blieben an ihren alten Gewohnheiten, und ihren groben Sitten, kleben. Die Edelleute verübten noch immer Räubereyen auf den Landstrassen, die Verderbniß der Sitten war in **Deutschland** so allgemein, daß man auf dem Reichstage zu **Trier** diesem Uebel Einhalt zu thun suchen mußte. Man verbot auf demselben, gotteslästerliche Reden zu führen, und sich einem so ungezähmten Wesen zu überlassen, wodurch die Menschlichkeit ersticket, und die Menschen unter die Thiere gesetzet werden.

Man hatte damals angefangen, Weinberge in dem Kuhrfürstenthume anzulegen. Das Faß Wein wurde itzo für 30. und der Scheffel Rocken für 3. Groschen verkaufet, das Geld fieng an gemeiner

zu werden. Joachim Nestor ließ auch einige Gebäude aufführen, und unter andern das Schloß zu Potsdam. Jedermann gieng auf deutsche Art gekleidet, welche beynahe mit der alten spanischen Tracht überein kam. Die Männer trugen Wämse, mit breiten gekräuselten Kragen, und die Fürsten,* Grafen und Ritter göldene Ketten am Halse. Gemeine Edelleute durften nur drey göldene Ringe am Halstuch tragen. Die Weiber giengen auf die Art gekleidet, wie itzo die Augspurger, oder die Straßburger Jungfern.

Endlich lernte man eine nach den damaligen Zeiten, eingerichtete Pracht kennen. Da man aber nicht findet, daß die Künste, oder die Handlung im Brandenburgischen, eine solche Aufnahme gehabt haben, die den Ausgaben gemäß gewesen wäre: so bleibet die Vermehrung der Reichthümer, und die Ursache davon, eine Aufgabe, die sehr schwer aufzulösen ist.

Seit dem Jahre 1560. bemerkt man einen grossen Unterschied in dem Aufwande der Kuhrfürsten. Da Joachim II. nach dem Reichstage zu ** Frankfurt gieng: so hatte er *** 68. Edelleute, und 452. Pferde, in seinem Gefolge. Bey seiner Zurückkunft fieng man in Berlin an, grosse Spiele zu spielen. Von dem Hofe kam diese Gewohnheit unter die Einwohner; und man mußte sie endlich verbie-

* Lockelius.

** Der im Jahre 1562. von dem Kaiser Ferdinand, wegen der Wahl eines römischen Königs angestellet wurde.

*** Lockelius.

verbieten, weil einige Bürger in einem Sitze mehr als 1000. Thaler verlohren hatten.

In den Jahrbüchern findet man, daß der Kuhrfürst, Joachim II, da er sich mit Sophia, einer Prinzeßinn des Königs von Polen, Sigismund, vermählte, in der ersten Hochzeitnacht, in völliger Waffenrüstung, bey seiner jungen Gemahlinn geschlafen habe, als ob der zärtliche Liebeskampf so fürchterliche Zurüstungen erfordere. Es schlich sich in alle Gewohnheiten, der damaligen Zeiten, eine Vermischung von Wildheit und Pracht ein. Dieses sonderbare Wesen rührte daher, weil sich die Menschen nunmehr von der Barbarey entledigen wollten. Sie suchten den rechten Weg: verfehlten ihn aber. Bey ihrer Grobheit vermengten sie die äusserlichen Gebräuche mit dem wahrhaftig gesitteten Wesen; die Pracht mit der Würdigkeit, die Schwelgerey mit den Vergnügungen, die Schulfüchserey mit der Wissenschaft, und die groben Einfälle der Hofnarren mit dem sinnreichen Scherze des Verstandes.

In die Zeiten der Regierung Joachims II. muß man die Stiftung der Hohenschule zu Königsberg, durch Albrecht von Preussen, setzen.

Der Aufwand wurde täglich immer grösser. Johann George, hielt seinem Vater ein prächtiges Leichenbegängniß. Dieses ist das erste, wobey man seine Pracht zeigte, und dessen in der brandenburgischen Geschichte Meldung geschieht. Dieser Fürst war von feyerlichem Gepränge ganz eingenommen. Er stellte gar zu gern seine Grösse

zur

zur Schau aus. Er begieng * die Geburt seines ältesten Prinzen durch ein Fest, welches vier Tage lang währte. Diese Lustbarkeiten bestunden in Turnieren, einem Wettkampfe mit Schiffen, in Feuerwerken, und Ringelrennen. Die Herren, woraus die vier Quadrillen bestunden, waren in Sammet gekleidet, der mit Gold und Silber reich gestickt war. Allein das Kennzeichen der damaligen Zeiten schien doch durch alle diese Pracht hindurch. An der Spitze einer jeglichen Quadrille befand sich ein Schalksnarr, der auf eine lächerliche Art in ein Horn bließ, und tausenderley Ausschweifungen vornahm. Der Hof stieg auf den Schloßthurm, um das Feuerwerk mit anzusehen. ** Bey dem Durchzuge des Königs von **Dännemark, Christian**, empfieng ihn der Kuhrfürst auf das prächtigste. Er gieng ihm mit vielen Fürsten, Grafen, Herren, und einer Leibwache von dreyhundert Pferden entgegen. Der König hielt seinen Einzug, in einem schwarzsammetnen Wagen, der mit goldenen Tressen besetzt war, und von acht weissen Pferden gezogen wurde, deren Geschirr von Gold und das Gebiß von Silber waren. Man überhäufte ihn recht mit Lustbarkeiten in eben dem Geschmack, wie die vorigen gewesen waren.

Vielleicht trieb man die Pracht gar zu weit; denn **Joachim Friedrich** ließ eine Verordnung wegen des Aufwands der Einwohner ergehen. Er wendete

* Lockelius.

** Der Kuhrfürst streckte, wie die Jahrbücher melden, den Kopf aus einem Dachfenster heraus, und rief: Meister Johann, wenn ich pfeife, so zündet an!

dete seine Einkünfte zu einem nützlichen Gebrauche an; er stiftete die Schule im **Joachimsthale**, die nachgehends von dem Kuhrfürsten, **Friedrich Wilhelm**, nach **Berlin** verleget wurde. Itzo ist diese Schule hier die blühendeste, und die am besten eingerichtete, in allen **preußischen** Staaten.

Unter der Regierung **Johann Georgs** fehlte es noch an vielen Erfindungen, welche die Bequemlichkeit des Lebens befördern. Der gemeine Gebrauch der Kutschen kann nicht höher hinauf gesetzt werden, als in die Zeiten **Johann Sigismunds**. Es wird bey Gelegenheit der Huldigung davon geredet, welche dieser Fürst zu **Warschau** leistete. Er hatte in seinem Gefolge sechs und dreyßig sechsspännige Kutschen, und achtzig Handpferde. Die Gesandschaft, welche, wegen der Wahl des Kaisers **Matthias**, auf den Reichstag geschickt wurde, hatte drey Kutschen bey sich. Es waren elende Kasten, die aus vier grob zusammen geschlagenen Brettern bestunden. Wer hätte damals sagen sollen, daß diese Kunst in dem 18ten Jahrhundert zu einer solchen Vollkommenheit gelangen sollte, daß man Kutschen für zwanzig tausend Thaler verfertigen, und auch Käufer dazu finden würde?

Die Bemühungen, welche **Brandenburg** und **Deutschland** anwendeten, um sich gesitteter zu machen, waren nicht ganz vergebens. Die Anzahl der hohen Schulen vermehrte sich, die zu **Halle** wurde auch damals gestiftet; und zu gleicher Zeit wurde zu **Dessau** eine Akademie für die

deutsche Sprache angeleget, welche man die **fruchtbringende Gesellschaft** nennete. Diese ist sehr nützlich gewesen, zumal, da die **deutsche** Sprache, welche in unzähliche Mundarten getheilet ist, nicht genugsam gewisse Regeln hatte, um den wahren Gebrauch derselben fest zu setzen; da kein Schulbuch zur Richtschnur vorhanden war; und da, den damals lebenden von unserer alten republikanischen Freyheit sonst nichts übrig geblieben war, als die elenden Vortheile, daß sie eine grobe, und fast noch barbarische Sprache, nach ihrem Einfall verstümmeln konnten. Auch diesem Fehler ist durch den Fleiß vieler Gelehrten abgeholfen worden: schon im vorigen Jahrhunderte hat zu **Berlin Johann Bödiker** seine Grundsätze der **deutschen** Sprache drucken lassen. Die heutige neue Sprachkunst ist zu bekannt, und sparet mir die Mühe, sie zu erheben.

Diese schönen Einrichtungen, wodurch wir vielleicht ein Jahrhundert gewonnen hätten, waren kaum entworfen worden: so entstund der dreyßigjährige Krieg, der ganz **Deutschland** zu Grunde richtete, und umkehrete.

Unter der Regierung **Johann Sigismunds** hatten die Stände grosse Gewalt.

Unter der Regierung **George Wilhelms**, verringerte **Schwarzenberg** die Macht der Stände, welche sie aber niemals gemißbrauchet hatten. Das Jahr 1636. war endlich in diesem grausamen Kriege das unglücklichste für das Kuhrfürstenthum. Indem die **Schweden** bey **Werben**, die Kaiserlichen bey **Magdeburg** und **Rathenau**,

thenau, Wrangel bey Stettin, und Morosini in der Neumark stunden: so zogen sechs und dreyßig tausend Oesterreicher durch das Land, und plünderten und verheereten alles. Dieses war auf einmal zuviel. Brandenburg war durch die vielen Völker, die sich in den vorhergehenden Jahren davon erhalten, und es geplündert hatten, ausgesogen, und mußte daher endlich unterliegen. Die Theurung wurde daselbst unbeschreiblich. Ein Ochse galt hundert Thaler, ein Scheffel Korn fünf Thaler, und ein Scheffel Gerste drey Thaler. Das Geld stieg, wegen seiner Seltenheit, ebenfalls am Werthe. Ein Ducaten galt in der Ausgabe zehen Thaler. Einige Edelleute, die ihre Lebensmittel der Begierde der Feinde noch entrissen hatten, wollten sich diese Theurung zu Nutze machen. Allein das Landvolk, welches kein Geld hatte, wofür es dieses Getraide hätte kaufen können, und durch den Hunger ganz zur Verzweiflung gebracht war, ermordete diese unmenschlichen Herren, und plünderte ihre Kornböden. Die Theurung dauerte noch immer mit gleich grosser Heftigkeit fort. Hierauf entstund eine Pest, und die Verwüstung stieg bis auf den höchsten Gipfel. Die übrig gebliebenen unglücklichen Einwohner, welche von dem Tode, und den Feinden, noch verschonet worden waren, konnten ein so zusammen gehäuftes Elend nicht aushalten, verliessen ihr unglückliches Vaterland, und flüchteten in die benachbarten Länder.

Die ganze Mark bestund nunmehr aus einer abscheulichen Wüsteney. Sie stellte ein beweinenswürdiges

würdiges Schauspiel von verfallenen Gebäuden, eingeäscherten Plätzen, und allen denenjenigen Plagen vor, welche ein langwieriger und grausamer Krieg nach sich zieht. Unter so vielen schrecklichen Anblicken, unter so vielen Verheerungen, entdeckte man an solchen Orten, die ganz wild worden waren, kaum noch die Spuren der alten Einwohner.

Es wäre um **Brandenburg** geschehen gewesen, wenn **Friedrich Wilhelm** nicht auf das standhafteste für die Wiederherstellung desselben besorgt gewesen wäre. Seine Klugheit, seine Standhaftigkeit, und die Zeit, überwanden alle Hindernisse. Er machte Friede, nahm seine Maaßregeln, und zog endlich den Staat aus seinem Verderben.

Brandenburg wurde in der That ein neues Land, worinne verschiedene Colonien, von allerley Nationen vermischt waren. Diese verbanden sich nachgehends mit den alten Einwohnern, welche dem Verderben noch entgangen waren. Die Lebensmittel waren so wohlfeil, weil entweder ein fruchtbares Jahr einfiel, oder weil nicht viel verzehret wurde, daß der Scheffel Korn für zwölf Groschen verkauft wurde.

Der dreyßigjährige Krieg verderbte, unter andern Uebeln, die er anrichtete, sonderlich die wenige Handlung, die in dem **nordlichen** Theile von **Deutschland** getrieben wurde. In den alten Zeiten bekamen wir unser Salz aus **Holland** und **Frankreich**. Der Vorrath davon konnte unter solchen Unruhen nicht erneuert und ersetzet werden,

und wurde folglich erschöpfet. Durch den Mangel einer so nothwendigen Sache wurde man bewogen, seine Zuflucht zu eignem Fleisse zu nehmen. Man fand Salzquellen zu **Halle**, und daraus konnten nicht nur die **Brandenburger**, sondern auch die benachbarten Länder, versorgt werden.

Die erste Colonie, die sich in dem Kuhrfürstenthume niederließ, bestund aus **Holländern**. Sie erneuerten die Handwerke und Künste, und machten Anschläge, wie man das hochstämmige Holz verkaufen könnte, welches sich hier in grossem Ueberflusse fand, weil der dreyßigjährige Krieg aus dem ganzen Lande einen grossen Wald gemacht hatte. In dem Verkaufe dieses Holzes, bestund hernach einer von den vornehmsten Theilen unserer Handlung. Der Kuhrfürst gestattete auch einigen **jüdischen** Geschlechtern, sich in seinen Staaten niederzulassen, die Nachbarschaft von **Polen** machte sich nützlich, indem sie die alten abgenutzten Sachen in diesem Königreiche verhandelten.

Nachgehends trug sich eine günstige Begebenheit zu, wodurch die Entwürfe des grossen Kuhrfürsten sehr merklich befördert wurden. **Ludwig XIV.** widerrief das Edict von **Nantes**, im Jahr 1684. Und hierauf zogen wenigstens vier mal hundert tausend **Franzosen** aus dem Königreiche. Die Reichsten giengen nach **Engelland** und **Holland**; und von den Aermsten, die aber auch zugleich die Fleißigsten waren, nahmen ungefehr zwanzig tausend ihre Zuflucht in das **Brandenburgische**. Sie halfen uns unsere wüsten Städte

bevölkern, und verschaften uns allerley Manufacturen, die uns noch mangelten.

Damit man von den Vortheilen, welche der Staat durch diese Colonien erhalten hat, recht urtheilen könne: so wird es nöthig seyn, den Zustand unserer Manufacturen vor dem dreyßigjährigen Kriege, und alsdenn nach der Widerrufung des Edicts von Nantes, etwas umständlicher zu beschreiben.

Unsere Handlung bestund in alten Zeiten in der Verkaufung unsers Getraides, unsers Weines, und unserer Wolle. Es waren zwar noch einige Tuchmanufacturen vorhanden; allein sie waren von keiner Wichtigkeit. Zu den Zeiten Johannes, des Cicero, waren in dem ganzen Lande nur siebenhundert Tuchmacher. Unter der Regierung Joachims des Zweyten, unterdrückte der Herzog von Alba die Freyheit der Flanderer auf eine tyrannische Weise. Die kluge Königinn von Engelland, Elisabeth, machte sich die Thorheit ihrer Nachbarn zu Nutze, und zog in ihre Staaten die Handwerker aus Gent und Brügge. Sie verarbeiteten daselbst flanderische Wolle, und erhielten, daß man die Ausführung derselben verbot.

Unsere Handwerker hatten bisher nur durch die Vermischung der englischen mit unserer Wolle gute Tücher zuwege gebracht. Da nun die englische Wolle nicht mehr zu haben war: so geriethen unsere Tücher in Verfall. Die Kuhrfürsten von Sachsen, Augustus und Christian, folgeten dem Beyspiele der Königinn Elisabeth, und

zogen

zogen **flanderische** Handwerker in ihr Land, welche die Manufacturen daselbst blühend machten. Der Mangel an fremder Wolle, der Verfall unserer Manufacturen und der Anwachs derselben bey unseren Nachbarn, bewog den **brandenbürgischen** Adel, seine Wolle an die Ausländer zu verkaufen; und dadurch wurden unsere Fabriken fast gänzlich zu Grunde gerichtet. **Johann Sigismund** suchte sie wieder empor zu bringen, und verbot daher die Einführung fremder Tücher in seine Staaten. Allein dieses Verbot gereichete dem Lande zum Nachtheile, weil die **brandenburgischen** Fabriken nicht so viel Tuch liefern konnten, als das Land nöthig hatte, und daher gezwungen wurde, seine Zuflucht zu dem Fleisse der Nachbarn zu nehmen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man glücklichere Anschläge getroffen haben würde; allein der dreyßigjährige Krieg kam dazwischen, und richtete die Anschläge, die Manufacturen, und den Staat zu Grunde.

Da **Friedrich Wilhelm** zur Regierung gelangte, so verfertigte man in diesem Lande weder Hüte, noch Strümpfe, noch Scharsche, noch sonsten wöllene Zeuge. Der Fleiß der **Franzosen** bereicherte uns durch alle diese Manufacturen. Sie errichteten Fabriken, von Tuch, Scharsche, Etamin, Zeug, Droguet, Griset, Krep, gewirkte Mützen und Strümpfe, Hüte von Biber = Caninichen und Haasenhaaren, und alle Arten von Färbereyen. Einige von den neuangekommenen Flüchtigen wurden Kaufleute, und verhandelten dasjenige einzeln, was von den übrigen verfertigt

 wurde.

wurde. **Berlin** bekam also Goldschmidte, Juwelirer, Uhrmacher und Bildhauer. Die **Franzosen**, die sich auf dem platten Lande niedergelassen hatten, baueten daselbst Taback, und brachten es dahin, daß aus sandigen Gegenden, durch ihre Bemühungen, herrliche Küchengärten wurden, welche vortreffliches Obst und Hülsenfrüchte hervor brachten. Damit der Kuhrfürst eine so nützliche Colonie noch mehr aufmuntern möchte: so bestimmte er für sie ein jährliches Gehalt von vierzig tausend Thalern: und diese genießt sie noch itzo.

Gegen das Ende der Regierung **Friedrich Wilhelms** befand sich also das Kuhrfürstenthum in einem blühendern Zustande, als unter keinem von seinen Vorfahren. Durch die grosse Vermehrung der Manufacturen wurde die Handlung erweitert, welche nachgehends mit Geträide, Holz, Zeugen, Tuche und Salz, getrieben wurde. Die Posten, von denen man bisher in **Deutschland** nichts gewußt hatte, wurden von dem grossen Kuhrfürsten in allen seinen Staaten, von **Emmerich** bis nach **Memel**, eingeführet. Die Städte hatten sonst willkührliche Auflagen bezahlen müssen: Diese wurden nunmehr abgeschaft: und dafür wurde die Accise eingeführet. Die Städte fingen an gesitteter zu werden. Man pflasterte die Gassen, und setzte in gewissen Entfernungen Laternen, um sie zu erleuchten. Diese Policey war auch unumgänglich nöthig; denn bisher waren die Hofleute, wegen des vielen Kothes auf den Gassen, gezwungen gewesen, in das Schloß zu **Potsdam**,

wenn

wenn der Hof sich daselbst aufhielt, auf Stelzen zu gehen.

Friedrich Wilhelm, war der erste Kuhrfürst, der ein ordentlich geübtes Heer zu seinen Diensten auf den Beinen hielt. Die Bataillonen des Fußvolks bestunden aus vier Compagnien, wovon jegliche 150. Mann stark war. Ein Drittheil des Bataillons führete Piken, die übrigen aber Musketen. Das Fußvolk trug ordentliche Montur, und Mäntel. Die Reiter mußten sich selbst Waffen und Pferde anschaffen. Sie hatten einen Brustharnisch, fochten in Geschwadern, und führeten oftmals grobes Geschütz mit sich.

Ob schon der grosse Kuhrfürst für seine Person großmüthig und prächtig war: so gab er doch Gesetze, wodurch der Aufwand eingeschränket wurde. Sein Hof war zahlreich, und sein Aufwand war auf eine wohlanständige Art eingerichtet. Bey dem Vermählungsfeste seiner Nichte, der Prinzeßinn von Kuhrland, wurden sechs und funfzig Tafeln, jegliche von vierzig Personen, bey jeder Mahlzeit angerichtet. Die unermüdete Aemßigkeit dieses grossen Fürsten verschaffete seinem Vaterlande alle nöthige Künste, es fehlte ihm an der Zeit, die angenehmen hinzu zu fügen.

Die beständigen Kriege, und die Untermischung neuer Einwohner, hatten schon eine Veränderung in den alten Sitten hervorgebracht. Viele Gewohnheiten der Holländer und Franzosen wurden von uns angenommen. Die herrschenden Laster waren die Trunkenheit, und der Eigennutz. Die Jugend wußte nichts von dem uner-

laubten Umgange mit den Weibspersonen; und die Krankheiten, die eine Folge desselben sind, waren damals unbekannt. Der Hof liebte die sinnreichen Einfälle, zweydeutige Redensarten, und Hofnarren. Die Kinder der Edelleute bequemten sich wieder zum Studieren; und die Erziehung der Jugend kam allmählich an die Franzosen. Wir haben ihnen noch itzo eine Annehmlichkeit in dem Umgange, und ungezwungenere Sitten, zu verdanken, als welche die **Deutschen** gemeiniglich nicht haben.

Die Veränderung, die sich nach dem dreyßigjährigen Kriege in diesem Staate zutrug, war allgemein. Man spürte sie an den Münzen eben so sehr, als an allem übrigen. Ehemals wurde die Mark Silber im ganzen Reiche auf neun Thaler ausgemünzet. Im Jahre 1651. wurde der grosse Kuhrfürst, durch die unglücklichen Zeiten gezwungen, seine Zuflucht zu allerley Mitteln zu nehmen, damit er seinen Aufwand bestreiten könnte. In eben diesem Jahre ließ er einen Befehl bekannt machen, welcher den Werth der gangbaren Münzen bestimmte. Er ließ grosse Summen an Groschen und Pfennigen prägen, deren innerlicher Gehalt ungefehr den dritten Theil von dem wahren Werthe dieser Geldsorten ausmachte. Da der Werth dieser Münze nur in Gedanken bestund, so wurde sie auch gleich verrufen, und fiel bis auf die Hälfte ihres Werths. Die alten Thaler vom gutem Schrot und Korne, stiegen auf acht und zwanzig bis dreyßig Groschen, und daher rühret der Name Bankothaler. Damit nun solchen

Mißbräuchen abgeholfen werden möchte; so hielten die Kuhrfürsten von **Brandenburg** und **Sachsen**, im Jahr 1667. eine Unterredung zu Zinna, und wurden einig, daß sie den Werth der Münzen auf einen neuen Fuß setzen wollten. Die Mark Silber sollte, nebst dem sogenannten Zusatze, dem Volke durchgängig, in allen Münzsorten, vom Thaler bis auf den Pfennig, für zehen Thaler, sechzehn Groschen geliefert werden. Nachgehends prägete man Gulden und halbe Gulden; und ein Mark Silber wurde beständig auf zehen Thaler gerechnet.

Im Jahre 1690. unterredete sich **Friedrich** I. mit dem Kuhrfürsten von **Sachsen**, und dem Herzoge von **Hannover**, wegen der Mittel, wie man die Münze bey dem **zinnischen** Fusse erhalten könne. Da sie aber sahen, daß solches unmöglich war: so wurden sie einig, daß bey den ordentlichen Gulden und Achtgroschenstücken, die in ihren Staaten geprägt werden würden, die Mark auf zwölf Thaler gerechnet werden sollte, und dieses nennet man den **leipziger** Fuß; Allein auch dieser hat seit einigen Jahren nicht mehr bestehen wollen.

Alle die neuen Colonien, welche der grosse Kuhrfürst eingeführet hatte, kamen nicht eher in einen wahrhaftig blühenden Zustand, als unter **Friedrich** dem **Ersten**. Dieser Fürst genoß die Bemühungen seines Vaters. Wir bekamen damals eine Tapetenmanufactur, die der **brüsselischen** gleich kam. Unsere Tressen gaben den **französischen** nichts nach. Unsere **neustädtischen** Spiegel übertrafen

trafen noch an Weisse die venetianischen. Das Kriegsheer wurde von unsern eigenen Tüchern gekleidet.

Der Hof war zahlreich und prächtig. Durch die auswärtigen Hülfsgelder wurden die Münzsorten sehr gemein. Die Verschwendung zeigte sich in den Liebereyen, Kleidern, Tafeln, Kutschen, und in den Gebäuden. Der König hatte in seinen Diensten zween der geschicktesten Baumeister von **Europa**, und einen Bildhauer, mit Namen **Schlüter**, der in seiner Kunst eben so vollkommen war, als die ersten. **Bott** bauete das schöne Thor zu **Wesel**; er verfertigte den Riß zu dem Schlosse und Zeughause zu **Berlin**; er bauete das Posthaus an der Ecke der grossen Brücke, und den schönen Haupteingang von dem Schlosse zu **Potsdam**, der den Liebhabern allzuwenig bekannt ist. **Losander** bauete den neuen Flügel an dem Schlosse zu **Königsberg**, und die Münze, welche aber nachgehends wieder eingerissen wurde. **Schlüter** schmückete das Zeughaus mit dem Siegeszeichen und andern schönen Zierrathen, welche von den Kennern bewundert werden. Er ließ die Bildsäule des grossen Kuhrfürsten zu Pferde giessen, welche für ein Meisterstück gehalten wird. Der König zierte die Stadt **Berlin** mit der Klosterkirche, mit Schwibbögen, und auch einigen andern Gebäuden. Er schmückte die Lusthäuser, **Oranienburg**, **Potsdam** und **Charlottenburg**, durch allerley Vergrösserungen und Verschönerungen.

Die schönen Künste, die Kinder des Ueberflusses, fiengen an zu blühen. Die Akademie der Maler,

worinne

worinne **Pene**, **Mayer**, **Widemann** und **Leigeber**, die ersten Lehrer waren, wurde gestiftet; allein es ist aus dieser Schule kein berühmter Maler hervorgekommen. Das merkwürdigste, welches den Fortgang des menschlichen Verstandes am meisten angehet, war die Stiftung der königlichen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1700. Die Königinn, **Sophia Charlotte**, trug hiezu das meiste mit bey. Diese Fürstinn besaß den Geist eines grossen Mannes, und die Wissenschaften eines Gelehrten. Sie glaubte, es sey für eine Königinn nicht unanständig, wenn sie einen Weltweisen hochschätzete. Man wird leichtlich merken, daß der Weltweise, wovon wir reden, **Leibnitz** gewesen ist. Da diejenigen, welche vorzügliche Gaben von dem Himmel empfangen haben, sich den Fürsten gleich hoch in die Höhe schwingen: so würdigte sie **Leibnitzen** ihrer Vertraulichkeit. Sie that noch mehr. Sie schlug ihn als denjenigen vor, der allein fähig wäre, den Grund zu der neuen Akademie zu legen; **Leibnitz**, der mehr, als eine Seele hatte, wenn ich mich also ausdrücken darf, verdiente wohl, den Vorsitz in einer Akademie zu haben, die er, im Falle der Noth, ganz allein würde haben vorstellen können. Er theilte sie in vier Klassen. Die eine davon war für die Naturlehre und Arzeneykunst bestimmet, die zweite der Mathematik, die dritte für die **deutschen** Alterthümer, und die **deutsche** Sprache; und die letzte für die **morgenländischen** Sprachen und Alterthümer. Die berühmtesten Mitglieder unserer Akademie waren die Herren **Basnage**, **Bernoulli**, **la Croze**, **Guillelmini**, **Hartsoeker**, **Hermann**, **Kirch**, **Römer**, **Stürmer**, **Varignon**, des

Vigno-

Vignoles, Werenfels und Wolf. Nachgehends hat man die Herren Beausobre und Lenfant dazu genommen, Gelehrte, deren Federn den Zeiten Augusts, und Ludwigs XIV. Ehre gemacht haben würden.

Otto von Guericke lebte damals noch zu Magdeburg. Ihm haben wir die Erfindung der Luftpumpe zu danken; und er hat, durch ein glückliches Schicksal, seinen philosophischen und erfindungsreichen Geist auf seine Nachkommen fortgeerbet.

Die hohen Schulen befanden sich zu gleicher Zeit in einem glücklichen Zustande. Halle und Frankfurt wurden mit gelehrten Professoren versehen. Thomasius, Gundling, Ludewig, Wolf und Stryck, bekleideten den ersten Rang, weil sie die berühmtesten waren, und zogen sehr viele Schüler. Wolf erklärete das sinnreiche Lehrgebäude des Leibnitz von den Monaden, und versenkte einige Aufgaben, die Leibnitz den Metaphysikern vielleicht nur als eine Lockspeise vorgelegt hatte, in eine rechte Fluth von Worten, Vernunftschlüssen, Zusätzen und Anführungen anderer Stellen. Der Professor zu Halle schrieb, mit grosser Emsigkeit, eine Menge von Bänden, die, an statt erwachsene und verständige Menschen zu unterrichten, höchstens zu einem logischen Catechismus für Kinder dienen konnten. Die Monaden haben die deutschen Metaphysiker und Meßkünstler in einen Streit gebracht; und sie zanken sich noch ietzo über die Theilbarkeit der Materie.

Der König stiftete zu **Berlin** auch eine Akademie für junge Standespersonen, nach dem Muster der Akademie zu **Lüneville**. Zu allem Unglücke war sie von keiner langen Dauer.

Dieses Jahrhundert hat keinen guten Geschichtschreiber hervorgebracht. Dem **Teißier** wurde aufgetragen, eine Geschichte von **Brandenburg** zu schreiben; und an deren statt lieferte er eine Lobrede. **Pufendorf** schrieb das Leben **Friedrich Wilhelms**; und damit er nichts weglassen möchte: so vergaß er auch seine Kanzeleyschreiber und Kammerdiener nicht, deren Namen er auftreiben konnte. Mich deucht, unsere Schrifsteller haben immer darinne gefehlet, daß sie das Wesentliche nicht von dem Zufälligen unterscheideten; daß sie die Sachen nicht gnugsam aufklärten; daß sie ihre langwierige Schreibart mit so vielen Wortversetzungen und Beywörtern, nicht enger zusammen zogen; und daß sie mehr, wie Pedanten, als wie scharfsinnige Menschen, geschrieben.

Bey diesem gänzlichen Mangel eines guten Werks in ungebundener Schreibart hatte **Brandenburg** doch einen guten Dichter, nämlich den Herrn von **Canitz**. Er übersetzte glücklich einige Briefe des **Boileau**. Er machte Verse, worinnen er dem **Horaz** nachahmet, und schrieb einige Werke, worinn er keinen Vorgänger gehabt hat. Er ist der **deutsche Pope**, der zierlichste Dichter, und derjenige, der in unserer Sprache die richtigsten und am wenigsten ausschweifenden Verse, geschrieben hat. Gemeiniglich erstrecket sich die Schulfüchserey in **Deutschland** bis auf die Dichter.

ter. Die Sprache der Götter wird durch den Mund eines dunkelen Schulmonarchen, oder eines liederlichen Studenten, verunehret. Diejenigen, die man rechtschaffene Leute nennet, sind entweder zu faul, oder zu stolz, als daß sie die Leyer des Horaz, oder die Trompete **Virgils**, in die Hände nehmen sollten. Der Herr von Canitz glaubte, ob er schon aus einem vornehmen und berühmten Hause entsprossen war, daß der Geist und die Gaben der Dichtkunst seinem Stande keinen Abbruch thäten. Er übte sich in derselben, wie wir bereits gesagt haben, mit einem glücklichen Fortgange. Er bekam eine Bedienung bey Hofe, und schöpfete aus dem Umgange mit guter Gesellschaft die Artigkeit und Annehmlichkeit, welche uns in seiner Schreibart so sehr gefällt.

Die **deutschen** Schauspiele waren von schlechter Wichtigkeit. Dasjenige, was man ein Trauerspiel nennet, war gemeiniglich ein Ungeheuer, welches aus Schwulst und niederträchtigen Possen zusammen gesetzet ist. Die Verfertiger der Schauspiele wußten nicht einmal die geringsten Regeln der Schaubühne. Die Lustspiele waren noch elender beschaffen. Sie bestunden aus einem groben Possenspiel, welches den Geschmack und die guten Sitten verletzet, und rechtschaffenen Leuten zuwider ist. Die Königinn unterhielt eine **italiänische** Opera, welcher der berühmte **Bononchini** vorstund. Damals hatten wir gute Tonkünstler. Bey Hofe hatte man eine **französische** Comödie, wo die Meisterstücke eines **Moliere**, **Corneille** und **Racine** vorgestellet wurden.

Der Geschmack der französischen Schaubühne wurde mit den französischen Moden nach Deutschland gebracht. Europa war durch die grossen Eigenschaften, die Ludwig XIV. allen seinen Handlungen einprägete; durch die Artigkeit, die an seinem Hofe herrschete; und durch die grossen Männer, welche seine Regierung glänzend machten, ganz in Entzückung gesetzt worden. Es wollte Frankreich, welches von ihm bewundert wurde, nachahmen. Ganz Deutschland reisete dahin. Ein junger Mensch wurde für blödsinnig gehalten, wenn er sich nicht einige Zeitlang an dem Hofe zu Versailles aufgehalten hatte. Unsere Küche, unser Hausrath, unsere Kleidung, und alle die Kleinigkeiten, worüber die Tiranney der Mode ihre Herrschaft ausübet, wurden nach dem Geschmack der Franzosen eingerichtet. Da diese Leidenschaft zu weit getrieben wurde: so artete sie in eine Wuth aus. Das Frauenzimmer, welches alle Sachen übertreibt, verfiel hierinne gar auf Ausschweifungen. *

Der

* Die Mutter des Dichters, Canitz, hatte schon Frankreich an neuen Moden erschöpfet. Damit sie nun das übrige Frauenzimmer in Berlin hierinne noch übertreffen möchte: so trug sie einem Kaufmann auf, ihr von Paris eine junge, schöne, starke, wohlgesittete, geistreiche und edle Mannsperson kommen zu lassen, indem sie glaubte, daß diese Waare daselbst eben so gemein seyn würde, als Tändeleyen in einem Kramladen. Der Kaufmann, der in dieser Handlung noch ganz unerfahren war, richtete seine Sachen so gut aus, als er konnte. Seine Correspondenten fanden endlich einen Freyer. Es war ein Mann von 50. Jahren. Er hieß der Herr von Brinbock, und war von schwachen und

Der Hof war den fremden Moden nicht so ergeben, als die Stadt. Die Pracht und Hofordnung zierten daselbst den Verdruß; ja man wurde von Ceremonien ganz trunken. Der König stiftete den Orden des schwarzen Adlers, theils, damit er auch einen Orden hätte, wie alle Könige, theils, um Gelegenheit zu einem Feste zu haben, welche einer Mummerey ziemlich gleich kamen. Dieser König, der aus Gefälligkeit gegen seine Gemahlinn eine Akademie gestiftet hatte, unterhielt Hofnarren, um seine eigene Neigung zu befriedigen. Der Hof der Königinn, **Sophia Charlotte**, war von dem andern ganz abgesondert. Er war ein Tempel, wo das heilige Feuer der **Vestalinnen** brennete; eine Freystadt der Gelehrten, und der Sitz eines gesitteten Wesens. Man betrauerte die Tugenden dieser Fürstinn um so viel mehr, da ihre * Nachfolgerinn sich den Pietisten überließ, und ihr Leben unter Heuchlern zubrachte, welches schmähsüchtige Geschlecht seinen Gift über die Tugend ausschüttet, indem es seine eigene Laster heilig spricht. Endlich erschienen auch Goldmacher bey Hofe. Ein **Italiäner**, Namens **Cataneo**, versicherte dem König, daß er das Geheimniß, Gold zu

kränklichen Leibesumständen. Er kömmt an, die Frau von Canitz siehet ihn, erschrickt und heirathet ihn. Es war ein Glück für die **Preussen**, daß diese Heirath zum Mißvergnügen der Dame ausschlug: denn sonst würde man ihrem Beyspiele gefolget seyn. Unsere Schönen wären in die Hände der **Franzosen** gerathen, und die **Berliner** wären, wie die **Römer**, gezwungen worden, **Sabinerinnen** bey ihren Nachbarn zu rauben.

* Eine Prinzeßinn von **Mecklenburg**, die nachgehends wahnwitzig wurde.

zu machen, wußte. Er verschwendete viel Gold, und machte keines. Der König rächete seine Leichtgläubigkeit an diesem Unglückseligen; und Cataneo wurde gehenkt.

Unter **Friedrich Wilhelmen** bekam der Staat eine ganz andere Gestalt. Die Hofstadt bekam den Abschied, und die grossen Besoldungen wurden eingeschränket. Viele Personen, die sonsten Kutschen gehalten hatten, giengen zu Fusse. Daher pflegte man gemeiniglich zu sagen, der König hätte den Lahmen den Gebrauch der Füsse wiedergegeben. Unter **Friedrich** I. war **Berlin** das **nordliche Athen**. Unter **Friedrich Wilhelmen** wurde es **Sparta**. Die ganze Regierung war kriegerisch. Es wurden neue Kriegsvölker angeworben; und in der ersten Hitze machte man einige Künstler zu Soldaten. Die übrigen wurden dadurch in Schrecken gesetzet, und nahmen zum Theil die Flucht. Durch diesen unvermutheten Zufall erlitten unsere Manufacturen einen neuen und beträchtlichen Schaden. 1713.

Der König half diesen Mißbräuchen schleunig ab, und bestrebte sich mit einer sonderbaren Sorgfalt, die Manufacturen wieder herzustellen, und sie zu befördern. Er verbot, durch einen strengen Befehl, die Ausführung unserer Wolle. Er errichtete 1714. das Lagerhaus, oder eine Vorrathskammer, woraus den armen Handwerksleuten Wolle vorgestreckt wird, welche sie hernach, wenn sie etwas verdienen, wieder erstatten. Unsere Tücher fanden bey der Armee, welche alle Jahr neu gekleidet wurde, einen gewissen Abgang, und wur-

den auch auswärts verkauft. Im Jahr 1725. wurde die rußische Handlungsgesellschaft errichtet, und unsere Kaufleute lieferten für alle rußische Völker Tücher. Allein da die englischen Guineen nach Moskau kamen: so folgten darauf in kurzem auch englische Tücher; und also nahm unsere Handlung ein Ende. Anfangs litten unsere Manufacturen darunter; es fanden sich aber nachgehends andere Wege. Die Arbeiter reichten mit unserer Wolle nicht mehr zu; und man gestattete daher den Meklenburgern, ihre Wolle bey uns zu verkaufen. Seit dem Jahre 1733. waren unsere Manufacturen in einem so blühenden Zustande, daß sie 44000. Stücke Tuch, wovon jegliches 24. Ellen hält, auswärts verkauften.

Berlin war gleichsam ein Vorrathshaus des Mars. Alle Arbeiter, die bey einer Armee gebraucht werden konnten, fanden daselbst ihr Glück, und ihre Arbeiten wurden in ganz Deutschland gesucht. Zu Berlin legte man Pulvermühlen an; zu Spandau hatte man Schwerdtfeger, zu Potsdam Waffenschmiede, und zu Neustadt Eisen- und Kupferhämmer.

Der König bewilligte allen denenjenigen Freyheiten und Belohnungen, die sich in den Städten seiner Herrschaft niederlassen würden. Er fügte zu seiner Hauptstadt, die ganze Friedrichsstadt, und erfüllte diejenigen Plätze mit Häusern, welche zuvor der alte Wall eingenommen hatte. Er bauete die Stadt Potsdam, * und brachte Einwohner

* Sonsten waren kaum 400. Einwohner in dieser Stadt: itzo aber findet man ihrer daselbst über 20000.

wohner dahin. Er bauete nicht das geringste für sich selbst: sondern alles für seine Unterthanen. In den unter seiner Regierung aufgeführten Gebäuden, findet man durchgängig einen **holländischen** Geschmack, der sich in die damalige Baukunst eingeschlichen hatte. Es wäre zu wünschen, daß das viele Geld, welches dieser Fürst auf Gebäude wendete, geschicktern Bauleuten in die Hände gegeben worden wäre. Er hatte das Schicksal aller Erbauer der Städte, welche nur von der Gründlichkeit ihres Entwurfs eingenommen, größtentheils dasjenige verabsäumen, wodurch sie, mit eben den Kosten, noch mehr hätten verschönert und gezieret werden können.

Berlin erhielt, nach seiner Vergrösserung, neue bürgerliche Gesetze, fast auf eben dem Fusse, wie 1734.
Paris. Man setzte in alle Viertheile der Stadt Policeyverwalter. Zu gleicher Zeit wurde der Gebrauch der Lehnkutschen eingeführet. Man säuberte die Stadt von solchen Müßiggängern, die sich durch unverschämtes Betteln ernähren. Die unglücklichen Gegenstände unsers Widerwillens und Mitleidens, gegen welche sich die Natur bloß als eine Stiefmutter erzeiget hat, fanden eine Zuflucht in den öffentlichen Spitälern.

Indem alle diese Veränderungen geschahen, verschwanden die Schwelgerey, die **Pracht**, und die Lustbarkeiten. Der Geist der Sparsamkeit zog in alle Stände ein, sowohl bey den Reichen, als bey den Armen. Unter den vorhergehenden Regierungen verkauften viele Edelleute ihre Güter, um sich reiche Stoffe und Tressen anzuschaffen. Dieser

Mißbrauch nahm nunmehr ein Ende. In dem meisten preußischen Staaten haben die Edelleute, um ihre Familien zu unterstützen, eine gute Haushaltung nöthig, weil das Recht der Erstgeburt daselbst nicht statt findet; und weil die Väter, die viel Kinder zu versorgen haben, denenjenigen, die nach ihrem Tode ihr Haus in neue Aeste theilen, nur durch dasjenige, was sie ersparen, ein standesmäßiges Auskommen verschaffen können.

Durch diese Verminderung in dem Aufwande des Volkes, wurden aber dennoch so viele Künstler nicht gehindert, sich immer vollkommner zu machen. Unsere Kutschen, unsere Tressen, unser Sammet, und unser Gold- und Silbergeschirre wurden durch ganz Deutschland verführet.

Dieses aber war dabey beweinenswürdig, daß man, unter so nützlichen und grossen Einrichtungen, die Akademie der Wissenschaften, die Hohenschulen, die freyen Künste, und die Handlung, in einen gänzlichen Verfall gerathen ließ.

Man besetzte die in der königlichen Akademie der Wissenschaften erledigten Stellen schlecht, und ohne Wahl. Man suchete, aus einer sonderbaren Verderbniß, eine Ehre darinne, daß man eine Gesellschaft verachtete, deren Ursprung so herrlich war, und deren Bemühungen eben so sehr auf die Ehre der Nation, als die Vergrösserung des menschlichen Verstandes, abzieleten. Indem aber der ganze Körper gleichsam in eine Schlafsucht verfallen war; so erhielte sich doch noch die Arzeneykunst, und die Scheidekunst. **Pott, Marggraf** und **Eller** setzten die Materie zusammen, und theile-

theileten sie wiederum. Sie erleuchteten die Welt durch ihre Erfindungen. Die Zergliedrungskunst bekam ein Theater zu ihren öffentlichen Zergliederungen, und daraus wurde eine blühende Schule für die Wundärzte.

Allein die öffentlichen Lehrstühle auf den hohen Schulen wurden nach Gunst besetzet und erschlichen. Die so genannten Frommen, die sich in alles mengen, erhielten einen Theil von der Oberaufsicht über die Universitäten. Sie verfolgten die gesunde Vernunft, und sonderlich die Klasse der Weltweisen. **Wolf** wurde verbannet, weil er in einer bewundernswürdigen Ordnung die Beweise von dem Daseyn GOttes ausgeführet hatte. Der junge Adel, der sich den Kriegsdiensten widmete, hielt es sich für eine Unehre, wenn er studiren sollte; und wie der menschliche Verstand immer in Ausschweifungen verfällt: so betrachtete er die Unwissenheit als ein Verdienst, und die Wissenschaft als eine ungereimte Schulfüchserey.

Aus eben dem Grunde geschahe es, daß die freyen Künste im Verfall geriethen. Die Akademie der Maler nahm ein Ende. **Pesne**, der Aufseher davon war, wendete sich von den Schildereyen zu den Abschilderungen. Die Tischler warfen sich zu Bildhauern auf, und die Maurer zu Baumeistern. Ein Scheidekünstler, Namens **Böttcher**, gieng von **Berlin** nach **Dreßden**, und eröffnete dem Könige von **Polen** das Geheimniß des Porzellans, welches in Ansehung seiner schönen Gestalt, und der schönen Mahlerey das **chinesische** übertrift.

Unsere Handlung war noch nicht einmal gebohren. Die Regierung erstickete sie in der Geburt, indem sie solchen Grundsätzen folgete, welche dem Fortgange der Handlung gerade zuwider waren. Daraus muß man aber nicht den Schluß machen, daß es der Nation an der zur Handlung erforderlichen Geschicklichkeit fehle. Die **Venetianer** und **Genueser** waren die ersten, welche sich darauf legten. Durch die Erfindung der Magnetnadel kam sie zu den **Portugiesen** und **Spaniern**. Hierauf breitete sie sich in **Engelland** und **Holland** aus. Die **Franzosen** waren die letzten, welche sich darauf legten: ersetzeten aber dasjenige durch ihre Hurtigkeit, was sie aus Unwissenheit versäumet hatten. Da die Einwohner in **Danzig**, **Hamburg** und **Lübeck**; da die **Dänen** und **Schweden** sich täglich durch die Schiffahrt bereichern: warum sollten die **Preussen** nicht ein gleiches thun? Die Menschen werden alle zu Adlern, wenn man ihnen nur einen Weg zum Glücke öffnet. Sie müssen durch Vorgänger muthig gemachet, durch Nacheiferung gereizet, und durch ihren Fürsten aufgemuntert werden. Die **Franzosen** sind langsam gewesen; wir sind es gleichergestalt. Vielleicht ist unsere Stunde noch nicht gekommen.

Man war damals nicht sowohl darauf bedacht, wie man die Handlung erweitern, als wie man den unnützen Aufwand einschränken möchte. Die Trauer war sonsten für die Familien verderblich gewesen. Man stellete bey Beerdigungen Gastereyen an, und das Leichenbegängniß war an sich selbst kostbar. Alle diese

diese Gewohnheiten wurden abgeschaffet. Man schlug die Häuser und die Kutschen nicht mehr mit schwarzem Tuche aus; man gab den Bedienten nicht mehr schwarze Libereien; und seit dem starb man sehr wohlfeil.

Die ganz kriegerische Regierung hatte einen Einfluß in die Sitten; und auch die Moden mußten sich nach ihr richten. Das Volk hatte aus einer gezwungenen Nachahmung ein saures Wesen angenommen. Niemand in allen **preußischen** Staaten hatte mehr, als drey Ellen Tuch zu seinem Kleide; aber auch einen Degen an der Seite, dessen Länge nicht weniger, als zwo Ellen, betrug. Die Weiber flohen die Gesellschaft der Mannspersonen; und diese ersetzten solchen Verlust durch Wein, Toback und Narrenpossen. Ueberhaupt waren unsere Sitten den Sitten unserer Vorfahren, oder unserer Nachbarn, gar nicht mehr ähnlich. Wir waren Urbilder, und hatten die Ehre, daß uns einige kleine Fürsten in **Deutschland** halb und halb nachahmeten.

Gegen die letzten Jahre dieser Regierung brachte ein ungefehrer Zufall einen, Namens **Eckert**, sonst unbekannten Menschen, von einem bösen und tückischen Gemüthe, nach **Berlin**. Es war eine Art von Goldmachern, der auf Unkosten der Unterthanen Gold für den Fürsten machte. Seine Künste gelungen ihm eine Zeitlang. Wie aber die Bosheit über kurz oder lang entdecket wird: so verschwanden endlich seine Gauckeleyen, und seine unglückliche Wissenschaft kehrete wiederum in die Finsterniß zurück, woraus sie gekommen war.

So waren die Sitten in dem **Brandenburgischen** unter den verschiedenen Regierungen beschaffen. Der Geist der Nation war durch eine lange Reihe von barbarischen Jahrhunderten erstickt. Er erhob sich von Zeit zu Zeit; versank aber sogleich wiederum unter der Unwissenheit, und dem übeln Geschmack. Wenn einmal glückliche Umstände seinen Anwachs zu begünstigen schienen: so entstund ein Krieg, dessen traurige Folgen die Kräfte des Staats vernichteten. Wir haben gesehen, wie dieser Staat aus seiner Asche wiederum hervor gewachsen ist; wir haben gesehen, durch was für neue Bestrebungen die Nation es dahin gebracht hat, daß sie gesitteter worden ist; und hat dieses schöne Feuer nur schwache Funken von sich geworfen: so ist nur etwas weniges nöthig, um es zu dem hellesten Glanze zu bringen. Wie der Saamen ein bequemes Erdreich nöthig hat, wenn er aufgehen soll: so erfordern auch die Nationen eine Zusammenkunft von glücklichen Umständen, wenn sie aus ihrer Schlafsucht erwachen, und gleichsam ein neues Leben erhalten sollen.

Alle Staaten haben einen gewissen Kreyß von Begebenheiten durchzulaufen, ehe sie ihren höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreichen. Die Monarchien sind dahin mit langsamern Schritten gelanget, als die Republicken: haben sich aber nicht so lange dabey erhalten; und wenn man mit Wahrheit sagen kann, daß die vollkommenste Art der Regierung, die Regierung eines wohlverwalteten Königreichs ist: so ist es nicht weniger gewiß, daß die

Repu-

Republicken den Endzweck ihrer Errichtungen geschwinder erreichet, und sich am besten erhalten haben, weil die guten Könige sterben, und die weisen Gesetze unsterblich sind.

Von **Sparta** und **Rom**, welche gegründet wurden, um kriegerisch zu seyn, brachte die eine den unüberwindlichen Kern des Fußvolkes hervor, und die andere die Legionen, welche die halbe bekannte Welt unter das Joch brachten. **Sparta** zeugete die vortreflichsten Feldherren; **Rom** wurde eine Pflanzschule der Helden; **Athen**, dem **Solon** friedfertigere Gesetze gegeben hatte, wurde eine Ruhestadt der Künste. Zu was für einer Vollkommenheit sind nicht die Dichter, Redner und Geschichtschreiber dieses Staats gelanget! Die Freystadt der Wissenschaften erhielt sich bis zum gänzlichen Untergange des **attischen** Staates. **Carthago**, **Venedig** und auch **Holland**, waren, vermöge ihrer Einrichtung, an die Handlung gebunden: sie trieben und unterstützeten dieselbe standhaft, indem sie erkannten, daß sie der Grund ihrer Grösse, und die Stütze ihres Staates war.

Wir wollen in dieser Untersuchung noch einen Augenblick fortgehen. Wenn man die Grundgesetze freyer Staaten antastet: so kann man versichert seyn, daß man sie von Grund aus umstürzen werde, weil die Weisheit der Gesetzgeber ein Ganzes gebildet hat, woran die Theile der Regierung wesentlich befestiget sind. Verwirft man die einen: so vernichtet man auch die andern, wegen der Verbindung der Folgen, wodurch sie mit einander verknüpfet

werden,

werden, und welche daraus ein geschicktes und vollständiges Gebäude bilden.

In den Königreichen hat die Gestalt der Regierung nur den unumschränkten Willen des Fürsten zum Grunde. Die Gesetze, das Kriegswesen, die Handlung, der Fleiß, und alle übrigen Theile des Staates, sind dem Eigensinne eines einzigen Menschen unterworfen, der Nachfolger hat, die einander niemals gleich sind. Daraus folget ordentlich, daß der Staat bey Gelangung eines neuen Fürsten zur Regierung nach neuen Grundsätzen regieret werde; und eben dieses ist einer solchen Regierungsform nachtheilig. In dem Zwecke, welchen freye Staaten sich vorsetzen, und in den Mitteln, welche sie brauchen, um dieselben zu erreichen, findet sich eine Uebereinstimmung; und diese verursachet, daß sie ihre Absicht fast niemals verfehlen. In den Monarchien folget einem ehrgeizigen Fürsten oft ein Faullenzer nach; auf diesen folget ein Andächtiger; auf diesen ein Krieger; auf diesen ein Gelehrter; und auf diesen ein anderer, der sich der Wollust überläßt; und indem diese bewegliche Schaubühne des Glücks ohne Unterlaß neue Auftritte vorstellet: so bleibet das Gemüth der Nation, durch die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, zerstreuet, und richtet sich niemals mit Beständigkeit auf etwas gewisses. Die Einrichtungen in den Monarchien, welche den Abwechselungen der Jahrhunderte trotzen sollen, müssen daher so tiefe Wurzeln haben, daß man sie nicht ausreissen kann, ohne zugleich den festesten Grund des Thrones wankend zu machen.

Allein die Gebrechlichkeit und Unbeständigkeit, sind von den Werken der Menschen unzertrennlich. Die Staatsveränderungen, welche die Monarchien und freyen Staaten erdulden, haben ihre Ursachen in den unveränderlichen Gesetzen der Natur. Die menschlichen Leidenschaften müssen als Triebfedern dienen, um die neuen Auszierungen auf dieser grossen Schaubühne ohne Unterlaß herbey zu schaffen, und zu bewegen. Die kühne Wuth des einen muß dasjenige hinwegreissen, was die Schwäche des andern nicht behaupten kann. Ehrgeizige müssen freye Staaten umstürzen, und die List muß zuweilen über die Einfalt siegen. Ohne diesen gewaltsamen Stössen, wovon wir itzo geredet haben, würde die Welt beständig eben dieselbe bleiben; es würden sich keine neuen Begebenheiten eräugen; es würde keine Gleichheit zwischen den Schicksalen der Völker seyn; einige Völker würden beständig gesittet und glücklich, und andere beständig barbarisch und unglücklich seyn.

Wir haben gesehen, daß Monarchien entstanden und untergegangen, daß Völker, welche Barbaren waren, gesittet, und Muster anderer Völker geworden sind; könnte man nicht hieraus schliessen, daß diese Völker einen Umlauf haben, der, wenn man sich so ausdrücken darf, dem Umlaufe der Irrsterne ähnlich ist, die, nachdem sie den ganzen Raum des Himmels in 10000. Jahren durchlaufen haben, sich wieder an dem Orte befinden, wo sie Anfangs gewesen waren?

Unsere schönen Tage werden sich daher eben sowohl einfinden, als der andern ihre: unsere Ansprü-

che sind desto gerechter, da wir der Barbarey einige Jahrhundert långer zinsbar gewesen sind, als die mittåglichen Lånder.

Diese kostbaren Zeiten werden durch die Anzahl grosser Månner von aller Gattung, die zugleich gebohren werden, angekůndigt. Glůcklich sind die Fůrsten, welche unter so gůnstigen Zeitlåuften in die Welt kommen! Die Tugenden, die Geschicklichkeit, der Verstand reissen sie durch eine gemeinschaftliche Bewegung mit sich zu grossen und erhabenen Dingen.

che sind desto gerechter, da wir der Barbarey einige Jahrhundert länger zinsbar gewesen sind, als die mittäglichen Länder.

Diese kostbaren Zeiten werden durch die Anzahl grosser Männer von aller Gattung, die zugleich gebohren werden, angekündigt. Glücklich sind die Fürsten, welche unter so günstigen Zeitläuften in die Welt kommen! Die Tugenden, die Geschicklichkeit, der Verstand reissen sie durch eine gemeinschaftliche Bewegung mit sich zu grossen und erhabenen Dingen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merkwürdigkeiten zur brandenburgischen Geschichte aus dem Französischen

Bd.: 2

Frankfurt ; Leipzig 1759

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.2828#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11300395-3
VD18 1551191X-001